Gall. Spec. Huber
98 m

Die Geschichte

des

Cevennen-Kriegs.

Ein Lesebuch für Ungelehrte.

Nach Memoiren und geschichtlichen Nachrichten erzählt

von

der verstorbenen Therese Huber.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1834.

R

Wa
102. D

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München
MONACENSIS.

Vorwort.

Die Ueberzeugung, daß die Gelehrsamkeit der allgemeinen Bildung, bei den Deutschen, im Wege steht, in sofern sie allgemeine Kenntnisse zu streng und systematisch behandelt, hat mir den Muth eingeflößt, mit einem sehr unvollkommenen Versuch hervorzutreten, der die Absicht hat, die Schicksale unglücklicher Mitchristen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts auf eine Weise zu erzählen, wie sie eine einfache Familienmutter mit ihren Kindern, oder ein wackrer Handwerker am Feierabend lesen

könne, wobei doch jede Gemeinheit im Vortrag so entfernt bliebe, daß den sogenannten höhern Ständen, deren Versuche unsre gelehrten Geschichtsbücher zu lesen meistens scheitern, unsre Erzählung ebenfalls Theilnahme einflößte.

Einleitung.

Die Bewohner der Berggegenden des nördlichen Italiens und des südlichen Frankreichs haben von den frühesten Zeiten her Abneigung gegen den römischen Stuhl gezeigt, und eine Neigung gehabt, sich an die einfachen Religionsbegriffe der ersten christlichen Gemeinden zu halten, oder zu ihnen zurückzukehren. Schon im Anfang des neunten Jahrhunderts behauptete Claudius, Bischof von Turin, eine Glaubenslehre, die durch ihre Einfachheit und reine Sittenlehre des Evangeliums würdig war, sie verbreitete sich durch die Alpen und das südliche Frankreich bis nach Spanien, ohne ihren Stifter zum Märtyrer zu machen. Im zwölften Jahrhundert ward eine ähnliche Kirchenverbesserung in den südlichen Provinzen Frankreichs kund, deren Anhängern die Geschichte den Namen der Albigenser, von der Stadt Albi in dem ehemaligen Languedoc, gegeben. Diese sehr weit verbreitete Secte zog die erste Verfolgung 1209 über sich.

Papst Innocenz III veranlaßte die Versammlung eines Kreuzheers, das unter der Anführung eines Grafen von Montfort das Land verheerte, die Kirchen zerstörte, und durch Schlachten und Morden die Gemeine aufzureiben trachtete. Priester waren Anstifter und Werkzeuge der zerstörenden Wuth; in Bezières allein ließ der Abt von Citraux die sämmtlichen Einwohner, sechszigtausend Menschen jedes Alters und Geschlechtes, niederhauen, und schenkte den Theil von Languedoc, dessen Hauptstadt Bezières war, ihrem Eroberer, dem Grafen Montfort, von dessen Sohn, nachdem Hunderttausende gefallen waren, diese Landschaft, nach sieben und zwanzigjährigem Kampf, an Ludwig IX überging. Der Papst willigte in diese Vererbung für den Gegendienst, den dieser König ihm leistete, indem er den Orden der Dominicaner, und die Inquisition in seinem Reiche aufnahm. Der offene Krieg mit dem Schwert in der Faust hörte jetzt gegen die Albigenser auf; Folter und Scheiterhaufen übernahmen nun deren Vertilgung, und ließen nur die Gemeinden übrig, die in den angränzenden piemontesischen und savoyischen Gebirgen unter dem Namen Waldenser, bis in unsere Tage, ungeachtet alles Drucks der Obrigkeit und aller Entbehrungen, die ihre beschränkte Lage in

dem Hochgebirge ihnen aufnöthigt, in ihrem Glauben beharrten.

Bei einer Bevölkerung, die einer reinern evangelischen Lehre so offen war, mußte die Reformation in diesen Gegenden sehr schnell Eingang finden; auch sehen wir Luthers und Calvins Ansichten schon 1515 in dem Dauphiné, der Provence und Languedoc Anhänger gewinnen. Franz I suchte sie im Beginnen zu vertilgen, aber vergebens; ihre Anhänger nahmen zu, besonders unter dem dritten Stand — wie bis zur Revolution die große Menschenclasse hieß, die, durch Adelsvorrechte der höhern Entwicklung geistiger Fähigkeiten nicht enthoben, durch ermüdende Handarbeit an ihr nicht verhindert, hier wie überall den edelsten Theil der Bevölkerung ausmachte. Die Nachfolger Franz I steigerten die Verfolgung der neuen Sectengenossen durch gerichtliche Morde an Einzelnen, und Morde in Masse durch abgeschickte Kriegerhaufen, bis die berüchtigte Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht von 1572 der erlöschenden Regentenreihe aus dem Hause Valois ein ewiges Brandmal aufdrückte. Der blutige Bürgerkrieg, welchem der Glaube Nahrung und Farbe gab, dauerte auch nach diesen schaudervollen Regierungsmaßregeln fort, bis Heinrich IV aus dem Hause Bour-

bon, nachdem er sich selbst durch seinen Uebertritt zur römischen Kirche die Möglichkeit erkauft hatte sein Volk zu beglücken 1589, durch das Edict von Nantes, den Reformirten seines Reichs Glaubensfreiheit und bürgerliche Rechte zusicherte. Heinrich IV, so begründet seine politischen Entschlüsse, und so rechtlich seine Absichten seyn mochten, verletzte selbst einige Punkte der von ihm abgeschlossenen Verträge. Memoiren jener Zeit thun dar, daß die Ansprüche und das Betragen der reformirten Anführer und Wortführer auch oft von Kleinlichkeit und Hochmuth entstellt worden sind. Heinrichs IV Nachfolger behandelten das Edict von Nantes jemehr und mehr als einen ihrer Gewalt entrissenen, ungültigen Vertrag, den zu vernichten ihre Rechte sie beriefen; die Rechtsverweigerung und Gesetzverletzung gegen die Reformirten nahmen ins Unendliche zu, bis endlich im Jahre 1685 Ludwig XIV das Edict von Nantes förmlich zurücknahm. Die Schicksale, welche seit dieser Zeit die Hugenotten im südlichen Frankreich betrafen, werden in den folgenden Blättern erzählt.

Die Geschichte
des
Cevennenkrieges.

Ein Lesebuch für Ungelehrte.

Bei Heinrichs IV Regierungsantritt waren zwar die Hugenotten, in Folge der voraus gegangenen Religionskriege, die bereits seit dreißig Jahren fast ununterbrochen gewüthet hatten, und durch die Metzeleien der Pariser Bluthochzeit, bei der allein siebenzigtausend Reformirte umgekommen waren, schon merklich geschwächt und hatten durch den Tod ihrer bedeutendsten Häupter, so wie durch Heinrichs IV Uebertritt zur katholischen Kirche, an politischer Macht beträchtlich eingebüßt. Sie machten indessen zu jener Zeit noch immer den zwölften Theil der Bevölkerung von ganz Frankreich aus, und ihre Macht war noch immer sehr ansehnlich.

Noch standen mehrere der ersten Familien des Reichs an ihrer Spitze; bedeutende Städte hingen dem reformirten Glauben an; die befestigten Städte von Montauban, Nimes, Saumur, La Rochelle und vierzehn der ersten Plätze im Dauphiné waren

in ihrem Besitz, und durch das Edict von Nantes (1594), wodurch Heinrich IV den inneren Frieden wieder herstellte, wurden die Hugenotten nicht allein in dem Besitz aller dieser Plätze und ihrer errungenen Privilegien bestätigt, sondern auch den Katholiken in dem Genusse der bürgerlichen Rechte gleichgesetzt. Sie hatten freie Ausübung ihres Cultus; freie Bestimmung ihrer kirchlichen Angelegenheiten in die Synoden ihrer Geistlichen; den Genuß der Preßfreiheit; den Zutritt zu allen Staatsämtern, und zu ihrer gleichmäßigen Theilnahme an der Gesetzgebung und Gerichtspflege war sowohl in Castre ein eigenes Parlament, als auch in dem Parlamente zu Paris eine eigene Kammer für die Hugenotten errichtet, und die Kammern zu Toulouse, Grenoble und Bordeaux mußten verfassungsmäßig zur Hälfte durch Glieder ihrer Confession besetzt werden.

So befanden sich die Hugenotten unter der Regierung Heinrichs IV im Genusse aller wesentlichen Bedingungen, sich von den früher erlittenen Verfolgungen wieder aufzurichten und an dem Wohlstand und dem Frieden Theil zu nehmen, welche Heinrichs und Sully's menschliche und weise Verwaltung über Frankreich verbreitete. Aber dieses glückliche Verhältniß ging mit Heinrichs IV Tode zu Ende. Durch das enge Familienbündniß, welches wenige Jahre darauf der französische Hof mit Spanien einging, sahen die Hugenotten ihre Zukunft aufs neue bedroht; in Folge der Vereinigung ihrer Landschaft Bearn mit der Krone, und der gewalt=

sam eingeführten gemeinschaftlichen Verwaltung der Kirchengüter beider Confessionen, brachen neue Unruhen aus.

Ueber fünfzig Städte mußten sich dem Connetable Luines, der mit dem jungen Könige Ludwig XIII die Provinzen durchzog, unterwerfen; noch einmal errang zwar der tapfere Rohan einen ziemlich günstigen Frieden; aber da dieser nicht gehalten wurde, mußten die Hugenotten bald wieder die Waffen ergreifen, und wurden nun auch noch ihrer letzten und wichtigsten, für ihre Verbindung mit England und Holland unersetzlichen, Festung La Rochelle verlustig, die sich, nachdem sie durch die siebenzigjährige Fürstin von Rohan heldenmüthig bis aufs äußerste vertheidigt worden, endlich (1629), von Hunger gezwungen, dem Cardinal Richelieu ergeben mußte. Hiemit nahm die politische Macht der Hugenotten ein Ende, und in den Gegenden und Orten des letzten Kampfes wurden sie gleichzeitig selbst der freien Ausübung ihres Cultus verlustig und mußten sich dem vom Cardinal Richelieu ihnen vorgelegten Gnaden-Edict unterwerfen.

In dem übrigen Frankreich blieb indessen das Edict von Nantes noch geltend, und so sehr auch die katholische Geistlichkeit und insonderheit die Jesuiten sich bemühten, die Hugenotten zu verdrängen und ihren Glauben zu unterdrücken, so wurden sie doch, sowohl unter der Verwaltung des Cardinals Mazarin, als auch unter dem Minister Colbert, noch fortwährend zu den Staatsämtern zugelassen. Beson-

ders wußte der letztere ihre Betriebsamkeit und Kenntnisse für die Künste und Manufacturen, für das Seewesen, für die Domänen-Pachtungen u. s. w. zu benutzen, und sie trugen wesentlich zu der Höhe bei, auf welche dieser aufgeklärte Minister die Betriebsamkeit und Macht Frankreichs erhob.

Als aber die Jesuiten und Colberts Feinde, Tellier und Louvois, überwiegenden Einfluß auf Ludwig XIV gewonnen, und diesen zu dem Entschlusse, keine andere als die katholische Kirche in Frankreich bestehen zu lassen, gebracht hatten, da vereinigte sich die Macht des Königs mit der der katholischen Geistlichkeit zur offenen Verfolgung und Ausrottung der Hugenotten, und niemand war mehr, der sie schützte. Von nun an wurden ihre Religionsverwandten nicht nur von allen Aemtern und Domänen-Pachtungen, sondern selbst von allen zünftigen Gewerben ausgeschlossen; in vielen Orten wurden sie, unter den nichtigsten Vorwänden, ihrer Kirchen beraubt, die Ehen zwischen Reformirten und Katholiken verboten, und die Bekehrung derselben auf das eifrigste betrieben. Es wurden Missionäre in die von ihnen bewohnten Gegenden geschickt, die mit allen Künsten der Ueberredung und Intrigue dem Bekehrungswerke oblagen.

Besonders suchte man sie auch durch Geld zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu vermögen, wozu der König die Summen um so bereitwilliger gewährte, als sich dieses Mittel als das wirksamste und minder gewaltsame darstellte, und als man ihm

vierteljährlich Verzeichnisse von den gewonnenen Neubekehrten vorlegte, zum Beweise, daß die Ausrottung der Ketzerei glücklich von Statten gehe, und wie sich alles, selbst die Gewissen seiner Unterthanen, vor der Macht des Königs beuge. Vorzüglich angelegen ließ man sich die Bekehrung der Hugenottenkinder seyn, und zu einem frommen, verdienstlichen Werke hielt man gewaltsame Mittel für erlaubt. Durch eine königliche Verordnung wurden schon die siebenjährigen Kinder für fähig zum Uebertritt zur katholischen Kirche erklärt, und die katholische Geistlichkeit wurde ermächtigt, die Kinder unter jedem Vorwande ihren Eltern zu entziehen und in dem katholischen Glauben zu unterweisen.

Wenn nun auch noch nicht geradezu mit Feuer und Schwert gegen die Hugenotten verfahren wurde, so war doch dieser Zustand der allgemeinen Unterdrückung und heimlichen Verfolgung, die ungescheute Verletzung ihrer früher zuerkannten Rechte und Privilegien, die Kränkung ihrer heiligsten Interessen hinreichend, sie zur Verzweiflung zu bringen. Tausende sahen ihre einzige Rettung in der Auswanderung und wandten sich auf die Einladung der auswärtigen protestantischen Fürsten nach England, Deutschland, Holland, Dänemark und andern Orten, wo sie mit Freuden aufgenommen wurden und mit ihrer Betriebsamkeit und Bildung die Aufnahme der Gewerbe wesentlich befördern halfen. Die Zahl der Einwohner, welche Frankreich durch diese und die folgenden Auswanderungen ein-

büßte, wird auf mehr als 800,000 angegeben. Wilhelm III, König von England, gewann durch sie ganze Regimenter; in Deutschland wurde der bürgerliche Wohlstand mehrerer Städte, namentlich der von Berlin, das allein 10,000 Hugenotten aufnahm, wesentlich vermehrt und selbst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Stadt durch sie gegründet.

Die Wunde, welche Frankreich durch diese Auswanderung geschlagen wurde, konnte der französischen Regierung nicht lange verborgen bleiben; aber man war von dem Verfolgungsgeiste zu sehr verblendet, um zu dem Wege der Vernunft und Menschlichkeit zurückkehren zu können; man glaubte in gewaltsamen Maßregeln das kürzeste und wirksamste Mittel zu finden, und hielt sich zu deren Anwendung selbst von Gott berechtigt. Dem zufolge wurde den Reformirten der Verkauf ihrer Güter und die Auswanderung bei Vermögensconfiscation und Galeerenstrafe untersagt. Zugleich wurde die Härte, mit welcher man die Hugenotten von allen öffentlichen Aemtern ausschloß, sie in dem Genusse ihrer bürgerlichen Rechte beeinträchtigte und ihre religiöse Bekehrung betrieb, verdoppelt; die öffentliche Ausübung ihres Cultus überall aufs strengste verboten, und ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, wo sie dabei betroffen wurden, mit Gewalt auseinander getrieben.

Aber mit diesem Verfahren wurde nicht nur nichts erreicht, sondern gerade die entgegengesetzte

Wirkung hervorgebracht. Je leidenschaftlicher man den Glauben und Cultus der Reformirten verfolgte, desto fester hingen diese ihm an, desto eifriger betrieben sie ihre Versammlungen und gemeinschaftlichen Gesänge; bei den begeisterten Reden ihrer Geistlichen wuchs ihr religiöser Eifer und ihr Muth zum standhaften Ausharren in ihrem Glauben immer höher.

Der Hof, der in dieser Stimmung nur eine um so strafbarere Widerspenstigkeit erkannte, glaubte seinerseits dagegen mit um so größerer Kraft und Schärfe einschreiten zu müssen. Das Gouvernement von Languedoc, wo die Bevölkerung der Hugenotten die bedeutendste war, wurde dem durch seine Festigkeit bewährten Herzog von Noailles übertragen, mit dem gemessenen Befehle, die Unterdrückung des Calvinismus mit allem Nachdruck daselbst ins Werk zu setzen.

Der Herzog begann auch alsobald mit der Niederreißung der Hugenotten-Kirchen in Montpellier, Montauban und Nimes, deren Bestand das Parlament von Toulouse auf Verlangen des Hofs (16 Oct. 1682) durch ein eigenes Mandat verordnet hatte. Alle Vorstellungen, welche die Hugenotten gegen diese Gewaltthätigkeit, sowohl bei dem Herzoge, als auch unmittelbar bei dem Könige einreichten, waren vergebens, und eben so unerbittlich wurden ihre Geistlichen aus diesen Städten entfernt. Dieses erzeugte die höchste Erbitterung, besonders in Nimes, wo sich der Sitz des Consistoriums der Reformirten befand, wohin der Nahrungsverkehr

aller Cevennenbewohner zusammenfloß, und wo gleichzeitig die Hugenotten in ihrem dortigen Hauptgewerbe, der Seidenfabrication, eine schreiende Beeinträchtigung erfuhren.

Der blühende Zustand dieser Fabriken, deren Betrieb um so wichtiger für Frankreichs Industrie war, als nur inländische Seide daselbst verarbeitet wurde und ihn die Thätigkeit der Hugenotten so bedeutend ausgedehnt hatte, daß sich in dem einzigen Jahre 1683 ihr Umsatz auf mehr als zwei Millionen Livres belief, war den katholischen Seidenfabricanten in Nimes schon längst ein Gegenstand des Neides. Bei dem offenen Verfolgungssysteme, welches die Regierung gegen die Hugenotten angenommen hatte, gelang es jenen nunmehr, in Verbindung mit den Fabricanten in Lyon, wo die Ausschließung der Reformirten von den Arbeiten in den Seidenfabriken schon früher durchgesetzt worden war, eine königliche Verordnung zu bewirken, die dasselbe auch in Nimes verfügte. Obwohl man die Ausführung dieser Verordnung auf den Einspruch der reformirten Fabricanten und die dringenden Vorstellungen, die der Intendant d'Aguesseau dagegen machte, wieder aufhob, so mußte die leidenschaftliche Aufreizung und Erbitterung der Reformirten dadurch nur um so mehr gesteigert werden. Was sie aber am empfindlichsten verletzte, war der Fanatismus, mit dem die katholischen Geistlichen die Bekehrung ihrer Kinder betrieben. Wo die Kunst des Ueberredens, das Anstiften von Zwietracht in den Familien, die

heimliche Anlockung der Kinder nichts fruchtete, bemächtigte man sich dieser mit Gewalt. Namentlich glaubte man gegen die der Ausgewanderten rücksichtslos verfahren zu können. Diese wurden aller Bitten ungeachtet ihren Verwandten entrissen und in dem katholischen Glauben erzogen.

So lange auch die Hugenotten im Gefühle ihrer Unmacht sich gefügt und ihr Ungemach ohne Widerstand erduldet hatten, so war es doch kein Wunder, daß sie in dem Zustand der völligen Gesetzlosigkeit und der allseitigen Verfolgung, worein sie sich versetzt sahen, endlich zu dem Entschlusse getrieben wurden, Gewalt der Gewalt entgegen zu setzen, und sich zur Vertheidigung ihres Glaubens und zur Behauptung ihrer Menschenrechte zu vereinigen. Das Niederreißen ihrer Kirchen, das Verbot ihrer gottesdienstlichen Zusammenkünfte hatte keinen andern Erfolg, als daß die Reformirten ihre Versammlungen an anderen Orten und um so eifriger betrieben, und daß sie sich zur gemeinsamen Abwehr gewaltsamer Angriffe bewaffnet dabei einfanden. Abgelegene Scheunen und einsame Waldplätze, ja Keller und Todtengewölbe waren die Zuflucht der trostbedürfenden Gemeinden; und die Unziemlichkeit des Locals, die Mühseligkeit es zu erreichen, die Gefahr es zu besuchen, gaben jeder Predigt den Zauber der Ueberredung und jedem Versammlungsgang den Werth eines Opfers für die gute Sache.

Als der Herzog von Noailles die entschlossene

und drohende Haltung der Hugenotten wahrnahm, trug er, da die in der Provinz befindlichen Truppen in nicht mehr als zwei Compagnien und selbst diese zum Theil aus Reformirten bestanden, darauf an, eine angemessene Militärmacht zu seiner Verfügung zu senden; dem zufolge ließ der Hof alsobald zwei Regimenter Dragoner und drei Regimenter Fußvolk in das Languedoc einrücken.

Das Landvolk und besonders die Bewohner der Cevennen *) glaubten anfangs sich dem Einmarsche dieser Truppen entgegensetzen zu müssen; aber der Adel und die Einwohner der Städte, welche einsahen, daß ihr Widerstand nichts helfen und nur das Uebel noch vermehren würde, suchten, in der Erwartung, daß sie durch eine freiwillige Unterwerfung die Milde des Königs sicherer gewinnen könnten, ihre Glaubensgenossen auf alle Weise von dem beabsichtigten Widerstand abzubringen, und vermochten sie auch in einer zu Chalenson (30 August 1683) gehaltenen allgemeinen Berathung zu dem Beschlusse, eine Deputation an den Intendanten d'Aguesseau abzusenden, die ihm ihre Unterwerfung und Treue versichern, und erklären sollte, daß sie bereit seyen, ihr Leben für den König zu lassen; daß wenn sie durch ihre Andachts-

*) Ein sehr rauher bergiger Landstrich, der sich von der Gegend von Nimes gegen Morgen bis nach Italien erstreckt, wo sich das Cevennen-Gebirg an die Seealpen (in Piemont) anschließt.

übungen des Mißfallen Seiner Majestät auf sich zu ziehen das Unglück hätten, doch nach Billigkeit und Gnade erwogen werden möchte, da ihr Gewissen ihnen diese Andachtsübungen gebiete. Auch hätten sie sich aus keiner anderen Ursache bewaffnet, als um ihr Leben gegen die gewaltsamen Angriffe, denen sie sich preisgegeben sähen, zu schützen; sie baten übrigens um Verzeihung, wenn etwas gegen die königlichen Befehle geschehen wäre und ersuchten den Intendenten eine allgemeine Amnestie für sie zu bewirken.

Dieser Schritt blieb auch nicht ganz ohne Erfolg. Auf Antrag des Intendanten ward ihnen eine Amnestie zugestanden. Da jedoch die Prediger und einige fünfzig andere Personen davon ausgeschlossen, auch zugleich das Niederreißen der Kirchen zu Chalenson, St. Fortunat und Poussin befohlen und der Gottesdienst an diesen Orten bei Lebensstrafe verboten wurde, mußte sie die Gemüther vielmehr erbittern, als besänftigen. Die Prediger, die sich der Wuth der Soldaten preisgegeben sahen, fachten das Feuer heftiger an, und es wurde aufs neue beschlossen, sich zum Widerstande gegen die königlichen Truppen zu vereinigen.

Als der Herzog von Noailles von ihren Zurüstungen hörte, begab er sich in Person nach Beauchatel, wo die königlichen Truppen zusammengezogen waren und von da, acht Tage nach der Verkündigung der Amnestie, in das Vivarais einrücken sollten. Diese Truppen erwarteten hier mit Unge-

duld den Befehl zum Aufbruch, da sie sich von den Hugenotten, welche die Anhöhen besetzt hielten und sogar bis in ihr Lager schossen, täglich geneckt sahen. Der Herzog recognoscirte die Zugänge der Gebirge und befahl eine Abtheilung Hugenotten von ungefähr sechshundert Mann, die sich oberhalb Pièrregoure vortheilhaft postirt hatten, unverzüglich anzugreifen. Von der Infanterie umzingelt und von den Dragonern in der Fronte angegriffen, sahen sich die Hugenotten nach einer tapferen Gegenwehr zum Weichen gezwungen und retteten sich in einen Wald, wohin ihnen die königlichen Truppen nicht folgen konnten. Viele wurden jedoch durch die sie verfolgenden Dragoner erreicht und niedergehauen, und von dreizehn Gefangenen, die sie gemacht, zwangen sie den Einen, mit eigenen Händen seine Mitgefangenen aufzuhängen.

Die Ruhe und Standhaftigkeit, mit welcher diese Unglücklichen in den Tod gingen, dabei die Soldaten um Verzeihung und Beschleunigung ihres Endes baten, damit sie um so früher der Märtyrerkrone theilhaftig würden, gab zu erkennen, daß mit dergleichen barbarischen Hinrichtungen wenig ausgerichtet werden würde. Der Herzog gab daher die übrigen Gefangenen frei und entließ sie zu den Ihrigen mit der Verheißung der königlichen Gnade, wenn sie die Waffen niederlegen und ruhig zu ihrer Arbeit zurückkehren würden.

Dieses milde Verfahren war aber keineswegs im Sinne des Hofes. Dem Herzog wurde sein

Benehmen und die von ihm bewilligte Amnestie als zu nachsichtig verwiesen und der gemessene Befehl ertheilt, in alle Orte, wo es nöthig sey, königliche Truppen auf Kosten der Einwohner zu legen, die Schuldigen zu ergreifen und an den Intendanten d'Aguesseau zur schleunigen Aburtheilung auszuliefern; die Häuser aller derjenigen, die mit den Waffen in der Hand betreten worden, ferner derer, die auf den publicirten Befehl nicht in ihre Wohnungen zurückgekehrt wären, dem Erdboden gleich zu machen; die zwölf vornehmsten Kirchen in Vivarais niederzureißen und überhaupt die Rebellen mit aller Strenge zu behandeln.

Zufolge dieser strengen Befehle ließ der Herzog eine allgemeine Aufforderung zu Auslieferung der Waffen ergehen, und verhieß demjenigen Galeerenstrafe, in dessen Haus Waffen gefunden, oder der bekannte Waffenvorräthe nicht anzeigen würde. Eine Verfügung, die jedoch, wie leicht zu ermessen, nur wenig Erfolg hatte und haben konnte.

Indessen wurden durch den ungünstigen Ausgang des ersten Gefechts die Cevennenbewohner bestimmt, eine Deputation an den Herzog von Noailles nach Nimes zu senden, von der Gerechtigkeit und Gnade des Königs eine General-Amnestie zu erbitten, zugleich aber auch die Vollstreckung des Edicts von Nantes, den Widerruf aller inzwischen ergangenen, ihren Privilegien zuwiderlaufenden Verordnungen, ingleichen die Wiederherstellung ihres Gottesdienstes zu St. Hippolyte, der kurz zuvor

gewaltsam unterdrückt worden war, zu bewirken. Statt aller Antwort wurden die Deputirten ergriffen und auf der Citadelle St. Esprit festgesetzt. Vergebens baten wiederholte Deputationen von St. Hippolyte um ihre Freilassung; diese Stadt wurde zugleich von königlichen Truppen besetzt und das Haus, worin die Hugenotten ihren Gottesdienst gehalten, so wie auch das ihres Anführers, niederzureißen befohlen, und da die Häupter der Insurrection in den Schlössern der Landedelleute häufig einen Zufluchtsort fanden, wurde dieses dem Adel dieser Provinz bei Androhung der strengsten Strafe untersagt. Ein Waffenvorrath, den man in Nimes entdeckte, wurde auf die Citadelle von Montpellier geschafft, und mehrern Predigern, die man als die eifrigsten in der Aufregung der Gemüther festgenommen hatte, der Proceß gemacht, unter diesen namentlich der Prediger Homel auf das Rad geflochten und ein anderer zum Galgen verurtheilt.

Neben diesen Gewaltsmitteln wurde das Bekehrungswerk durch Missionäre und durch Geld thätig fortgesetzt. Da es in Languedoc an geschickten katholischen Geistlichen fehlte, sandte der Hof auf des Herzogs Antrag den Abt Hervé mit zwölf Missionären dahin, und den Neubekehrten wurden nach Verhältniß der Stärke ihrer Familien Gratificationen an Geld versprochen. Diese Versuche hatten jedoch keinen besseren Erfolg als die früheren; die Erfahrung lehrte, daß nur wenig damit gewonnen wurde; denn diese Neubekehrten waren eben so we-

nig Katholiken geworden, als sie ihrer Gesinnung nach aufgehört hatten Protestanten zu seyn. Nur äußerlich unterschieden sie sich von diesen, da sie deren Gottesdienst nicht mehr beiwohnten, aber eben so wenig die Messe besuchten.

Uebrigens konnte die großen Gebrechen des katholischen Klerus, die Nachlässigkeit der Bischöfe, die große Unwissenheit und lasterhafte Aufführung vieler Pfarrer kein Unbefangener verkennen. Der Herzog ging also auch nicht ohne Interesse in die Versuche mehrerer Geistlichen ein, namentlich des alten Geistlichen Bordieu zu Montpellier, der Glaubensspaltung durch eine Vereinigung der Katholiken und Reformirten über gemeinsame Lehrsätze ein Ende zu machen, und correspondirte darüber mit Bossuet *), der selbst in dieser Absicht seine bekannte Schrift: Exposition de la foi herausgab. Diese Vermittlungsversuche blieben indessen ganz erfolglos, und bei der heftigen Aufregung, in der man befangen war, mußten sie durch ihre Fehlschlagung nur die Gemüther erbittern und bei den Gegenständen der Erörterung den Verstand der Streitenden zu Spitzfindigkeiten verleiten. Sie wurden deßhalb bald und um so mehr wieder aufgegeben, als sie ohnehin dem Systeme des Hofes nicht entsprachen, der von einem gelinden Verfahren gegen die Hugenotten nichts mehr hören wollte.

---

*) Ein besonders durch sein Predigertalent hochberühmter Priester an Ludwigs XV Hofe.

Das Loos der Hugenotten wurde nun immer drückender und ihr Bedrängniß noch dadurch vermehrt, daß an die Stelle des Intendanten d'Aguesseau, der eine edle Mäßigung und Billigkeit mit einem aufgeklärten Geiste und einer genauen Landeskenntniß verband und die Strenge der königlichen Ordonnanzen möglichst zu mildern gesucht hatte, der Intendant Lamoignon de Baville trat, der es sich zur Angelegenheit machte, dem Verfolgungsgeiste des Hofs als Werkzeug zu dienen und die zur Ausrottung des Calvinismus ergangenen Befehle mit aller seinem Charakter eigenen Gehässigkeit zu vollziehen.

Die berüchtigten Dragonaden traten nun an die Stelle der bisherigen, in Vergleich gelinderen Bekehrungsmittel; den die Ortschaften durchziehenden Missionären wurden königliche Truppen zugesellt; wer nicht freiwillig zu der katholischen Kirche übertrat, dem wurden ganze Compagnien Dragoner so lange ins Haus gelegt, bis er sich, durch die Mißhandlungen, denen er sich und seine Familie preisgegeben sah, gezwungen, fügte. Auf diesem Wege ging es wenigstens mit der äußerlichen Bekehrung rascher voran. Der Schrecken, den diese Dragonaden verbreiteten, verfehlte seine Wirkung nicht: wer sich nicht durch die Flucht retten konnte und den Drangsalen dieser Executionen entgehen wollte, sah sich zur Unterwerfung genöthigt. Die Bekehrung hatte daher einen so allgemeinen Fortgang, daß man sich schon im Jahre 1685 mit der Hoffnung schmeichelte, sie binnen wenigen Wochen vollendet zu

zu sehen. Diesen Erfolg zu beschleunigen und zu sichern, erließ der Hof im October 1685 ein Mandat, worin alle früheren zu Gunsten der Reformirten ergangenen Edicte aufgehoben, das Niederreißen ihrer Kirchen allgemein befohlen, alle gottesdienstlichen Zusammenkünfte der Reformirten verboten, ihre Schulen geschlossen, die Taufe ihrer Kinder den katholischen Pfarrern der einschlägigen Diöcesen zugewiesen und den reformirten Geistlichen eine Frist von vierzehn Tagen anberaumt wurde, binnen welcher sie entweder zum katholischen Glauben übertreten oder Frankreich zu verlassen hätten. Den übrigen Reformirten wurde die Auswanderung wiederholt bei Vermögensconfiscation und Galeerenstrafe untersagt. Neben diesen unmenschlichen Befehlen glaubte man jedoch auch zur Wiederherstellung des empfindlichen Verlustes, welchen die Industrie des Landes durch die Auswanderung der Reformirten erlitten hatte, so wie zur Beruhigung der Gemüther noch etwas thun zu müssen. Man fügte am Schlusse dieser Verordnung eine Aufforderung an alle Ausgewanderten zur Rückkehr nach Frankreich bei, und verhieß denen, die ihr binnen vier Monaten Folge leisten würden, den Wiederbesitz ihrer Güter. Auch wurde den Reformirten zugesagt, daß ihnen, „so lange bis es Gott gefalle, sie zu erleuchten," erlaubt seyn solle in Frankreich zu wohnen, ihre Güter zu genießen und ihr Gewerbe zu treiben; daß sie darin unter dem Vorwande der Religion nicht gestört seyn sollten, nur müßten sie sich bei Strafe der

Vermögensconfiscation ihrer gottesdienstlichen Versammlungen enthalten.

Diese letzteren Bestimmungen, so widersprechend sie den allgemein befohlnen Maßregeln waren, hatten allerdings die gute Wirkung, daß sie die Gemüther der Hugenotten auf einen Augenblick wieder besänftigten und ihnen neue Hoffnungen einflößten; aber in eben dem Grade hemmten und zerstörten sie auch das durch die barbarischen Dragonaden kaum errungene Werk der Scheinbekehrungen wieder. Da diese neue Bestimmung den Reformirten neben der Entsagung ihres äußeren Cultus gestattete, ungestört bei ihrem Glauben zu bleiben, so weigerten sie sich nunmehr, unter Berufung auf dasselbe, der erzwungenen Aufforderung zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu folgen, und viele von den Neubekehrten traten wieder zur reformirten Kirche zurück. Man fand daher nicht für räthlich, jenen milderen Bestimmungen des Edicts Folge zu geben, setzte die Dragonaden mit gleicher Härte fort, und der Hof verschärfte 1686 die strengeren Verordnungen des neuen Edicts noch durch den weitern Befehl, daß den Reformirten binnen acht Tagen ihre fünf- bis sechzehnjährigen Kinder sämmtlich genommen und entweder ihren katholischen Verwandten oder andern von den Gerichtsbehörden dazu ernannten Katholiken zur Erziehung gegen Kostgeld übergeben, oder wenn die Eltern das Kostgeld nicht aufbringen könnten, in die nächsten katholischen Armenanstalten gebracht werden sollten.

Diese die empfindlichsten Bande der Natur verletzenden Verfügungen, die mit aller Strenge vollzogen wurden, brachten die Hugenotten zur Verzweiflung. Die Auswanderungen, welche die Verbannung der Geistlichen, denen ihre Beichtkinder haufenweise folgten, aufs neue wieder aufgeregt hatte, nahmen, den dagegen ergehenden schärfsten Verboten und Strafbestimmungen ungeachtet, immer mehr überhand. Wer auch nur einen Schein von Hoffnung hatte, glücklich zu entrinnen und sich in der Fremde erhalten zu können, suchte ein Land zu fliehen, wo er seine heiligsten Interessen und Menschenrechte gefährdet und sich mit seiner Familie einer immer steigenden Bedrängniß preisgegeben sah. In den Zurückgebliebenen fachte die Verzweiflung den Enthusiasmus für ihren Glauben immer heftiger an; da sie sich nicht öffentlich versammeln durften, vereinigten sie sich im Geheimen in ihren Häusern zu Uebung ihres Gottesdienstes, aus dem sie ihren einzigen Trost und Muth zur gemeinsamen Ausdauer schöpften. Hier traten, an die Stelle der ihnen entrissenen Geistlichen, Männer, Weiber und Kinder als Prediger und Propheten auf und trugen ihre schwärmerische Begeisterung auf die gläubige Menge über.

Auch ihre ausgewanderten Geistlichen erhielten sich fortwährend in geheimer Verbindung mit ihnen und feuerten sie durch Ermahnungen und Verheißungen an. Die meisten derselben hatten sich in die benachbarte, der Reformation schon gewonnene Schweiz be-

geben, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden, sich in Verbindung mit den protestantischen Fürsten setzten und diese um Hülfe und Rettung für ihre bedrängten Glaubensbrüder anflehten. Die Hoffnungen, Versprechungen und Unterstützungen, die sie empfingen, brachten sie durch Geistliche, die sich im Geheim in ihre Gemeinden zurückwagten, den Ihrigen zu, und belebten deren Muth zur standhaften Ausdauer durch allerlei Gerüchte, die sie über die baldige, ihnen von außen zukommende Hülfe ausstreuten.

Die Kunde, die der französische Hof von diesen Gerüchten und von den geheimen Betrieben der Ausgewanderten einzog, reizte ihn nur um so mehr gegen die Reformirten und zu Verschärfung der erlassenen Verordnungen auf. In einem neuen Edict (1 Jul. 1686) wurde jeder reformirte Geistliche, der dem ergangenen Widerrufungs-Edict zuwider nach Frankreich zurückkam, ingleichen Jeder, der bei gottesdienstlichen Versammlungen getroffen wurde, mit dem Tode bedroht, die Aufnahme und Unterstützung der reformirten Prediger den Männern bei Galeerenstrafe, den Weibern bei lebenslänglichem Gefängniß verboten, und Jedem, der einen dieser unglücklichen Geistlichen zur Haft anzeigen würde, eine Belohnung von 5500 Livres versprochen. Zugleich wurden die übrigen ausgewanderten Reformirten wiederholt zur Rückkehr aufgefordert und ihnen die Wiedereinsetzung in ihre Güter versprochen, unter der Bedingung, daß sie bis zum 1 März 1687 zu-

rückgekehrt seyn und in den ersten acht Tagen nach ihrer Rückkehr den reformirten Glauben abschwören würden.

In Vollziehung dieses Edicts wurde von dem Intendanten Baville mit der größten Strenge verfahren. Ueberall wurden zu Aufspürung und Aufgreifung der verborgenen Geistlichen Truppen ausgeschickt und auf sie wie auf wilde Thiere Jagd gemacht; den Gemeinden für ihre Auslieferung Erlaß ihrer Abgaben, und jedem Soldaten, der einen Geistlichen ergreifen würde, eine Belohnung von mehreren Goldstücken versprochen. Mittelst dieser allgemeinen Streiferei in die verborgensten Schlupfwinkel der Gegend gelang es, mehr als zwanzig reformirte Geistliche ausfindig zu machen, die auch sogleich hingerichtet wurden, deren standhafter Märtyrertod jedoch, anstatt Schrecken und Unterwerfung zu bewirken, die Gemüther vielmehr nur noch heftiger erhitzte.

Immer ungescheuter betrieben nun die Hugenotten ihre Versammlungen, immer lauter und dreister wurde ihr Aufruf, immer fester und allgemeiner ihr Entschluß zum vereinigten Widerstande, immer häufiger ihre Zusammenrottungen. Am bedenklichsten zeigte sich diese Stimmung in dem Cevennengebirge: es brachen hier mehrere Aufstände aus, die mit Gewalt gestillt werden mußten, und der Geist des Aufruhrs griff immer mehr um sich. Der Herzog von Noailles gestand in den Berichten, die er darüber dem Hof erstattete, daß er zu Ausrottung

des Calvinismus in diesem Gebirge kein anderes Mittel mehr zu ersinnen vermöge, als die hartnäckigsten seiner Anhänger daraus zu vertreiben, wozu aber die ihm beigegebene Truppenzahl nicht zureichte, sondern wenigstens mit vier neuen Bataillonen verstärkt werden müßte. Zugleich trug er auf die Wiederherstellung einiger Forts an, die im Jahre 1629, aus Furcht, daß sich die Reformirten ihrer bemächtigen und darin festsetzen möchten, geschleift worden waren; ingleichen auf die Entwaffnung aller sogenannten Neubekehrten, da von ihnen mit Grund zu besorgen sey, daß sie gemeine Sache mit ihren alten Glaubensgenossen machen würden. Diese Maßregeln schienen um so nöthiger, als sich Frankreich damals an allen Gränzen vom Kriege bedroht sah, zu dem sich so eben zu Augsburg (1686) fast ganz Europa verbündet hatte, wodurch eine allgemeine Werbung unvermeidlich geworden war.

Louvois gab den Ständen von Languedoc zu verstehen, daß sie, so wie im vorigen Kriege, wieder ein Regiment stellen möchten. Die Stände sahen es als ein Mittel an, mehrere unruhige Köpfe zu entfernen, willigten daher gern in diese Forderung, und in kurzer Zeit meldeten sich über sechszig Edelleute, aus der Zahl der Neubekehrten, und ihnen folgte eine große Menge junger Leute aus dem Volke, die lieber die Gefahren des Krieges, als die Verfolgungen in ihrer Heimath, dulden wollten. *)

*) Hier bewirkte also die furchtbare Grausamkeit einer le-

Der Erbfolgekrieg,*) der im Jahre 1689 in Spanien ausbrach und den Herzog von Noailles dahinzog, befreite die unglückliche Provinz von der lästigen Einquartirung der Dragoner, indem der Herzog nur in den Forts einige Besatzung zurückließ. Die wichtigen Geschäfte, die den König jetzt in Anspruch nahmen, dämpften seinen Bekehrungseifer doch in so weit, daß in dieser Zwischenzeit wenigstens keine militärischen Executionen vorgenommen wurden.

Die Verfolgung der Priester und die Grausamkeit der Richter blieb sich jedoch in diesem Zwischenraume bis zu dem Ryswicker=Frieden (1697) immer gleich; denn der einmal angeregte Haß beider Parteien war nicht so leicht zu verwischen, obwohl die Regierung ihn vergessen zu haben schien. Die Reformirten hofften, daß der Friede auch ihren Leiden ein Ende machen würde; aber vergeblich! Der König schien von seinen auswärtigen Feinden nur befreit worden zu seyn, um in dem Innern seines Reiches

gitimen Regierung, was 1793 die Schreckenszeit der Revolution ebenfalls hervorbrachte: die Verfolgten vertheidigten ihr Vaterland gegen fremde Feinde, um der Unbarmherzigkeit des einheimischen zu entgehen.

*) So nennt man den Krieg, welcher nach des kinderlos verstorbenen Königs Karl II 1689 erfolgtem Tode zwischen Oesterreich und Frankreich entstand, um zu entscheiden, welcher seiner beiden Neffen, Karl von Oesterreich oder Philipp, Ludwigs XIV Enkel, die spanische Krone besitzen solle. Er ward auf spanischem Boden,

neue Unruhen aufzuregen. Statt der Erleichterungen, welche die Reformirten von dem Friedensschluß erwartet hatten, wurden nun alle die drückenden Verordnungen erneuert, die seit der Widerrufung des Edicts von Nantes ihr Gewissen bedrängt und ihren Wohlstand gestört hatten.

Obwohl von den mißtrauischen Blicken der katholischen Priester verfolgt, hatten die Reformirten seit einer Reihe von Jahren wieder in der Stille ihren religiösen Zusammenkünften beigewohnt. Nun aber wurde die alte Verordnung, die einem Jeden, der bei einer solchen Versammlung getroffen wurde, den Tod zuerkannte, neu eingeschärft, so wie auch die Gesetze gegen die Auswanderer wieder in Anwendung gebracht. Die Gränzbeamten und Schiffscapitäne erhielten die strengsten Befehle, keinem Reformirten zur Auswanderung behülflich zu seyn; sogar die Kranken und Sterbenden wurden noch bis zu ihrem letzten Athemzuge, ja bis nach ihrem Tode verfolgt; die Kranken, welche sich geweigert hatten den Zuspruch katholischer Geistlicher anzunehmen, wurden nach ihrer Genesung auf die Galeeren geschickt; waren es aber Weiber, so blieben sie in ewiger Gefangenschaft, und ihre Güter verfielen dem Staate. Starben aber die Unglücklichen, ohne priesterliche Ab=

---

und obschon von fremden Heeren, doch als Bürgerkrieg geführt, indem Große und Volk des Landes dem einen oder andern Kronbewerber anhingen. Philipp blieb im Besitze des spanischen Throns, und Karl ward zum deutschen Kaiser erwählt.

solution anzunehmen, so wurden ihre Leichen auf die Galgenstätte geworfen.

Die Priester, die ihren Bekehrungseifer in der kurzen Zeit, während der sie nicht vom Hofe unterstützt wurden, nur im Stillen befriedigt hatten, ergriffen diesen Augenblick erneuter Verfolgung, der ihren Absichten so günstig war, mit allem Eifer, dessen sie ihre Leidenschaftlichkeit fähig machte. Bald waren die Galeeren und Gefängnisse überfüllt; die Armen sahen sich ihrer letzten Habe beraubt; die Reichen wurden durch Abgaben niedergedrückt und durch Verhaftsbefehle da und dorthin in Gewahrsam gebracht. Selbst das Innre der Familien war nicht mehr sicher, denn wenn ein Priester sich eines Kindes bemächtigen konnte, entführte er es, um es in dem katholischen Glauben zu unterrichten. Die religiösen Versammlungen der Reformirten wurden ein paar Mal mit gewaffneter Hand überfallen, und weder Mann, noch Weib, noch selbst der Säugling an der Mutterbrust entgingen der Wuth ihrer Verfolger.

Im August 1698 hatte sich eine große Anzahl Hugenotten in Orange versammelt und hörte mit Begierde auf die Reden ihrer Prediger; aber ihre Freude war von kurzer Dauer: auf ihrem Heimwege mußten sie durch ein Dorf, dessen Einwohner über sie herfielen, sie mißhandelten, bis auf das Hemd auszogen und in diesem Zustand mehrere Meilen weit zu dem Intendanten Baville schleppten. Dieser verurtheilte die Männer, sieben und neunzig an

der Zahl, zu den Galeeren, und acht und dreißig Weiber zu der Gefangenschaft in den Kerkern von Sommière.

Mehrere ähnliche Versammlungen in Usés in Montauban und an den Ufern des Vistre, so wie in dem Walde von Candiac, wurden überfallen. Es wurde in die gedrängten Haufen der Zuhörer geschossen, Weiber und Kinder niedergemacht und ihre Leichname mißhandelt; wer nicht entfliehen konnte, wurde gefangen, und von dem Intendanten zu den härtesten Strafen verurtheilt. Mehrere junge Mädchen kamen an den Galgen, andere wurden öffentlich gepeitscht. Diejenigen aber, die, vom göttlichen Geist ergriffen, ihren Brüdern als Prediger gedient hatten, erwartete immer die grausamste Strafe. Einer von diesen entging ihr zwar für diesen Augenblick, wurde aber die unschuldige Ursache einer blutigen Begebenheit.

Schon im Jahre 1688 hatte er den Beruf als Prediger gewählt, wurde aber damals gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Die Zubereitungen zu seiner Hinrichtung waren schon alle getroffen, als ein junges Mädchen den muthigen Entschluß faßte, ihn zu befreien. Sie weiß seine Wächter zu hintergehen, lös't seine Fesseln, führt ihn in ein entferntes Zimmer, von dem aus ein Fenster in einen verödeten Hof geht; hier läßt sie ihn von einer beträchtlichen Höhe an einem Stricke hinab gleiten, und er entflieht. Sein Eifer war aber durch sein Unglück nicht abgekühlt, er begab sich wieder unter

seine Glaubensgenossen und predigte nun um so feuriger. Er wurde aber verrathen und gefangen nach Boncairan gebracht, wo er an die vier Pfeiler eines Bettes festgebunden und in Erwartung einer zahlreichern Bedeckung, die ihn nach Montpellier vor den Intendanten Baville führen sollte, von einem Trupp Bogenschützen bewacht. Bevor aber noch die Verstärkung in Boncairan eintreffen konnte, stürmten einige vierzig junge Männer das Haus, wo man ihren Prediger gefangen hielt, und verlangten seine Freiheit. Auf die Weigerung überwältigten sie seine Wachen und führten ihn fort.

Um diese Kühnheit zu bestrafen, drohten die Behörden das ganze Städtchen niederzubrennen, begnügten sich aber, mehrere Compagnien Grenadiere auf Discretion hineinzulegen. Von allen Seiten erfolgten Verhaftungen. Zwei der Ergriffenen wurden gerädert, sechs starben an den Folgen der Mißhandlungen, die sie erlitten, siebenzehn wurden zu lebenslänglicher Galeerenarbeit verurtheilt. Man dehnte diese Strafe auch auf diejenigen aus, die sich weigerten, während der Messe den Hut abzunehmen. Die Liste dieser Unglücklichen stieg bald bis auf sechzehnhundert, und ihre Leiden wurden noch durch die Stockschläge erhöht, von welchen man sie oft ganz zerfleischt und ohnmächtig in die Hospitäler schleppte, um sie wieder hinlänglich genesen zu lassen, um dieselbe Mißhandlung noch einmal bestehen zu können. Viele erhielten mit einem Male hundertundzwanzig Schläge mit einem getheerten Strick auf den nackten

Rücken, wobei man Sorge trug, daß der Leidende mit Salz und Essig gewaschen wurde, um seine Qual noch zu vermehren.

Aber all diese Gräuel, anstatt die Reformirten wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurück zu führen, vermehrten nur den Fanatismus derer, die schon Freunde und Verwandte für ihren Glauben hatten fallen sehen. Anstatt durch Verfolgung abgeschreckt zu werden, erhoben sich immer Mehrere, die sich vom heiligen Geist beseelt glaubten und als Propheten und Prediger die Menge begeisterten. Schon längst waren selbst Kinder von dieser Ueberspannung ergriffen und ließen ihre Stimmen in den Versammlungen hören. Die Eltern dieser kleinen Fanatiker wurden zwar mit schweren Geldstrafen belegt und aufgefordert, ihre Kinder an die Gerichte auszuliefern, aber diese Befehle blieben unbefolgt, so daß der Intendant seine Zuflucht wieder zur militärischen Gewalt nahm und Allen, die ihre Kinder nicht von dieser Begeisterung zurückhielten, Soldaten auf Discretion ins Haus legte. Die Forderungen dieser Gäste waren so unmäßig, daß in kurzer Zeit zwanzig Kirchspiele in dem Gevaudan ganz zu Grunde gerichtet waren und mehrere Eltern in ihrer Verzweiflung baten, man möchte ihnen ihre Kinder, deren religiöse Schwärmerei sie nicht zu mäßigen vermöchten, nur wegnehmen, um mit ihnen sich des Druckes, der auf ihnen lastete, zu entledigen.

Der blinde Religionseifer der katholischen Geistlichen, vom Bischof bis zum Mönch herab, trug

wohl hauptsächlich dazu bei, die Behandlung der Reformirten bis zu dieser Grausamkeit zu steigern. Sie kannten kein Ziel in ihrer Verfolgungssucht, und es war keine Abscheulichkeit, die sie nicht für erlaubt hielten, um ihren Glauben an denen zu rächen, die ihn nicht theilten. Sie waren es auch, die endlich die armen Verfolgten zwangen, in ihrer Verzweiflung die Waffen zu ergreifen, um ihre Martern an den Priestern selbst zu vergelten.

Einer dieser Priester, der Abbé du Chaila, füllte das Maß ihrer Leiden und fiel auch als ihr erstes Opfer. — Der Intendant Baville hatte ihn schon 1687 zum Inspector der Mission in den Cevennen ernannt; in dieser Eigenschaft versäumte der Abbé kein Mittel, das ihm zur Ausrottung des Calvinismus zweckmäßig schien, und scheute selbst keine persönliche Gefahr, wenn er seine Absicht erreichen konnte. Er stellte sich, wenn er eine Versammlung von Hugenotten aufgespürt hatte, bei Tag oder Nacht an die Spitze der Soldaten, die zu ihrem Verderben ausgesandt wurden, und ruhte nicht, bis er seine Schlachtopfer ergriffen hatte. Die Gefangenen, die in seine Hände fielen, duldeten die unerhörtesten Martern. Den Einen riß er mit einer Zange die Barthaare oder die Augenbrauen aus; Andern legte er glühende Kohlen in die Hände und preßte sie mit Gewalt zusammen, bis die Kohlen erloschen waren; oft auch umwickelte er ihre Finger mit ölgetränkter Baumwolle, die er anzündete und bis auf den Knochen fortbrennen ließ.

Durch diese Mittel sollten die Reformirten für die katholische Kirche gewonnen werden, oder der Schmerz sollte ihnen doch wenigstens Geständnisse über die Orte ihrer Zusammenkünfte und den Aufenthalt ihrer Prediger entlocken. Erreichte er aber seinen Zweck nicht, so wurden die Unglücklichen in die Gefängnisse geschickt und in die Cepp geschlossen, eine Maschine, in die der Gefangene an Füßen und Armen auf eine Weise befestigt wurde, daß er weder stehen noch sitzen konnte, und die grausamsten Schmerzen empfand.

Du Chaila begab sich von einem Kirchspiele zum andern und von einem Hause ins andere, und ergriff Jeden, den er im Verdacht hatte, den Reformirten zugethan zu seyn. Manchen, der ihm nicht gutwillig folgte, hat er mit Stockschlägen todt zu Boden gestreckt. Eines Tages sperrte er eine Anzahl junger Leute, die sich geweigert hatten, zur Beichte zu gehen, in ein Gemach und schlug mit solcher Gewalt auf sie ein, daß ihr Geschrei endlich ihre Eltern herbeirief, die nun Zeugen der Mißhandlungen waren, die ihre Kinder erlitten, ohne, aus Furcht noch strengerer Strafe, etwas zu ihrer Hülfe thun zu dürfen. Ein junges Mädchen, das sich weigerte einer kirchlichen Feier beizuwohnen, ließ er in einem hölzernen Käfig so lange drillen, daß es darüber den Verstand verlor. Einer Wittwe, die er im Verdacht hatte, zweien Predigern Obdach gegeben zu haben, und die darüber zu keinem Geständnisse gebracht werden konnte,

entriß er ihre beiden Knaben, um von ihnen die Beschuldigung ihrer Mutter zu erzwingen. Die Knaben läugneten und brachten dadurch diesen Priester in solche Wuth, daß er den einen derselben bis aufs Blut peitschte und den andern nach furchtbaren Qualen verstümmelt, als Beute des Todes, der unglücklichen Mutter zurückließ. In eben dem Geiste der Verfolgung handelten die Priester meist alle und wurden selbst durch die Regierung dazu aufgemuntert.

Die Hugenotten duldeten siebenzehn Jahre lang diese Verfolgungen, ohne zu murren, ohne sich zu widersetzen; ja ihre Prediger ermahnten sie zur Duldung, indem sie es ihnen als einzige Pflicht auflegten, ihren Glauben treu zu bewahren. Man weiß kein Beispiel, daß sie ihren Einfluß je benutzt hätten, ihre Zuhörer zum Aufruhr zu reizen; sie vertrösteten sie vielmehr auf die Hülfe, welche ihnen die Vorsehung senden würde. Es war jedoch neuen Bedrückungen des Abbé du Chaila vorbehalten, diese Geduld zu erschöpfen. Er hatte wieder eine große Anzahl Reformirte, Männer und Weiber, die im Begriffe standen, seiner Verfolgungen wegen aus dem Lande zu wandern, nebst ihrem Führer an der Gränze aufgreifen und in Erwartung ihres Urtheils in die Cepp schließen lassen. Umsonst flehten die Verwandten um die Freiheit der Gefangenen; sie wurden mit Drohungen zurückgewiesen. Von der Sorge um das Schicksal der Ihrigen getrieben, eilten sie in eine Versamm-

lung ihrer Glaubensgenossen, die so eben (23 Jul. 1702) auf dem Berge Bougé gehalten wurde, und flehten um Hülfe.

Die dringende Gefahr und die Versicherung mehrerer ihrer Prediger: der heilige Geist habe ihnen offenbart, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, ihre Brüder zu befreien, bewogen die Versammlung, den Bitten der Unglücklichen zu willfahren. Am folgenden Abend kamen sie auf eben demselben Berge mit Sensen, Sicheln, Heugabeln, wenige nur mit alten Musketen bewaffnet, zusammen, und nach einem kurzen Gebete rückten sie alle, Psalmen singend, in Pont de Monvert ein, wo der Abbé seine Gefangenen bewachte. Wie dieser den wohlbekannten Gesang hörte, glaubte er, die Reformirten hätten die Kühnheit, vor seinen Augen eine Versammlung halten zu wollen und schickte sogleich einen Haufen Soldaten mit dem Befehl ab, Alle nieder zu stoßen, die ihnen begegnen würden.

Es war aber schon zu spät, denn in eben dem Augenblick war sein Haus umringt, und von allen Seiten hörte er um die Befreiung der Gefangenen schreien. Statt aller Antwort ließ du Chaila auf die Menge feuern; sobald die Aufrührer dieß gewahr wurden und sogar einen der Ihrigen todt niederstürzen sahen, stürmten sie auf das Haus ein, sprengten die Thüre und eilten in die Gefängnisse, wo sie die unglücklichen Schlachtopfer mit zerschmetterten Knochen und aufgeschwollenen Leibern, unfähig sich ohne die Hülfe ihrer Befreier aufzurichten,

an=

antraten. Dieser Anblick entflammte ihre Wuth, sie durchsuchten das Haus, um an dem Abbé Rache zu üben. Dieser hatte sich aber in ein gewölbtes Gemach geflüchtet, woraus sie ihn nicht anders zu vertreiben wußten, als indem sie das Haus in Brand steckten. Bald hatten sie alles Holzgeräthe zusammengeschleppt, und von allen Seiten schlug die Flamme über den Abbé zusammen. Schon war ihm die eine Schulter verbrannt, als er seine Betttücher zusammenknüpfte und sich mit Hülfe eines Dieners zum Fenster hinabließ; doch nicht vorsichtig genug, daß er sich nicht im Fallen ein Bein gebrochen hätte. Dessen ungeachtet schleppte er sich noch unter eine Hecke, wo ihn aber die Flammen des brennenden Hauses seinen Feinden verriethen. Sie stürzten über ihn her — jeder dürstete, seine Rache in dessen Blute zu kühlen, und von Wunden zerfleischt gab er den Geist auf.

Außer dem Abbé kamen noch einige seiner Bedienten in dem Getümmel um; die ihm untergebenen Geistlichen, die dasselbe Dorf bewohnten, ergriffen die Flucht.

Sobald der Tag anbrach, vereinigten sich die Angreifenden wieder, um einen Ort zu verlassen, wo ihre That ihnen keine guten Folgen erwarten ließ. Da sie sich bewußt waren, daß sie der Strafe nicht entgehen konnten, wollten sie ihr Werk vollenden, indem sie sich eines in der Nähe wohnenden Priesters bemächtigten, der an allen Grausamkeiten des Abbé du Chaila den thätigsten Antheil genommen

hatte. Dieser Priester wurde zwar vor ihrer Absicht gewarnt und ergriff die Flucht, seine Verfolger waren ihm aber schon so nahe, daß er von einer Flintenkugel erreicht und getödtet wurde.

Von hier aus begaben sich die Aufrührer in eine entlegene Scheune, und berathschlagten, was sie nun zu ihrer Sicherheit vornehmen wollten. Sie nahmen von hier aus wahr, wie von allen Seiten die Milizen der Provinz herbeieilten, um auf sie Jagd zu machen, daß sie daher vereint bleiben müßten, um sich zu vertheidigen. Da sie aber in der Scheune zu sehr ausgesetzt waren, nahmen sie ihre Richtung nach einem Walde, der ihnen mehr Sicherheit bot. Auf dem Wege dahin erblickte sie der Pfarrer von Lancize, der vor seinem Dorf auf dem Felde beschäftigt war; sogleich lief er in das Dorf zurück, um die Sturmglocke zu läuten. Die flüchtigen Hugenotten, welche ihn wahrgenommen hatten, erriethen seine Absicht: sie eilten ihm nach, um ihn an seinem Vorhaben zu verhindern, und wie dieser sich von seinen Feinden verfolgt sah, stürzte er sich aus einem der Kirchenfenster, und wurde, so wie er den Boden erreicht hatte, von seinen eigenen Pfarrkindern, die ihn seiner Bedrückungen wegen haßten, um das Leben gebracht.

Diese Begebenheiten verbreiteten allenthalben Schrecken und Angst; in der ganzen Umgegend versammelten sich die adeligen Güterbesitzer mit ihren Leuten unter dem Befehle des Herzogs von Broglie, der jetzt die Kriegsmacht des Königs in der Provinz

Languedoc befehligte. Herr von Broglie verfügte sich selbst in die Cevennen und schickte eine Abtheilung von 2000 Mann in der Ebene aus, um jede weitere Zusammenrottung zu verhindern. So ernste Maßregeln bewogen die flüchtigen Hugenotten, Mittel zur Herbeischaffung von Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ersinnen; zu diesem Ende begab sich daher ein großer Haufe vor das Schloß des Herrn von la Deveze und forderte ihn auf, ihnen die Gewehre und Munition, die sie bei ihm aufgehäuft glaubten, auszuliefern. Da er sich dessen weigerte und ihnen drohte sie zu verjagen, verleitete sie ihre verzweifelungsvolle Lage, sich mit Gewalt derselben zu bemächtigen. Sie fanden Widerstand, ihre Zahl war aber die stärkere. Alles, was sie im Schlosse fanden, wurde niedergemacht; ihre Wuth schonte nicht einmal das Leben der achtzigjährigen Mutter des Herrn de la Deveze und seiner blühend schönen Tochter, die um die Rettung ihrer alten Großmutter flehte.

Mit Flinten und einem kleinen Pulvervorrathe versehen, kehrten sie in ihre Schlupfwinkel zurück, wo sie sich so ruhig hielten, daß Broglie nach drei Tagen vergeblichen Umherspürens seine Truppen verabschiedete und nach Montpellier zurückkehrte, jedoch eine Compagnie Scharfschützen unter dem Befehle eines seiner tapfersten Officiere, Poul genannt, in Florac zurückließ. Kaum war Broglie abgezogen, als Poul Nachricht erhielt, daß die Rebellen in der Nähe von Florac in einem engen Thale versammelt seyen. Sogleich eilte er dahin, trieb sie in die

Flucht und nahm drei ihrer Propheten gefangen, von denen einer, Esprit-Seguier genannt, als ihr Anführer bekannt war. Poul legte so viel Wichtigkeit auf diese Beute, daß er seine Gefangenen selbst zu dem Intendanten Baville führte. Auf dem Wege dahin fragte er Esprit-Seguier: „Unglücklicher, was glaubst du, daß man mit dir vornehmen wird?" — „Eben das, was ich mit dir vorgenommen haben würde, wenn du in meine Hände gefallen wärest;" antwortete der Gefangene mit Stolz.

Baville ließ sogleich Gericht über die Gefangenen halten, und Esprit-Seguier wurde, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen war, in Pont de Montvert lebendig verbrannt, der andere Prophet in Deveze gerädert, und der dritte in Lancize gehängt. Alle drei gingen mit wahrem Heldenmuth zum Tode.

Der Verhaftungen wurden nun immer mehr, und der Unschuldige wie der Schuldige fiel unter der Hand des Henkers. Die Hugenotten sahen sich dadurch so gedrängt, daß sie eine Versammlung beriefen, um sich über die Mittel zu ihrer Sicherheit zu berathen. Anfangs stimmte die Mehrzahl dafür auszuwandern, um ein Land, wo ihnen auf jeden Fall nur der elendeste Tod drohte, zu meiden. Da erhob sich La Porte, einer ihrer Prediger und Propheten, und stellte ihnen vor, wie es ihrer viel würdiger seyn würde, ihr angefangenes Werk fortzusetzen und ihre eingekerkerten Brüder aus den Gefängnissen zu befreien, als feig ihr Vaterland

zu verlassen; wie es ihnen mehr Ruhm bringen werde, für ihren Glauben zu sterben, als unter Fremden um Brod betteln zu müssen. Ihre kleine Schaar solle sie nicht abschrecken, die würde zunehmen, sobald ihre verfolgten Brüder erführen, daß sie zu ihrer Befreiung zu wirken gedächten, und Waffen würden sie sich erobern, indem sie ihre Feinde überwänden. La Porte wurde noch durch mehrere Männer unterstützt, welche versicherten, sie hätten die Stimme des heiligen Geistes vernommen: er rufe sie auf, die Waffen zu ihrer Befreiung zu ergreifen. Einer dieser Propheten, Mazel genannt, behauptete einen Traum gehabt zu haben, in welchem er schwarze fette Ochsen in einem Garten erblickte, wo sie alle Pflanzen abfraßen. Da hätte er den Befehl erhalten, die Ochsen zu verjagen; anfangs hätte er nicht den Muth dazu gehabt, aber auf wiederholten Befehl hätte er es gethan. Kurze Zeit darauf wäre ihm die Offenbarung geworden: der Garten wäre die Kirche und die schwarzen Ochsen die Priester, und er, Mazel, wäre berufen, sie zu vertreiben.

Diese Offenbarung, indem sie den Haß gegen die Priester anfachte, entschied hauptsächlich die Versammlung zu dem einstimmigen Entschlusse, sich zur Bestrafung der Priester zu bewaffnen und ihre gefangenen Brüder zu befreien. La Porte, als der Geschickteste, wurde zu ihrem Anführer ernannt und beschäftigte sich auch sogleich, seinen kleinen Haufen, der anfangs nur etwa aus dreißig Mann bestand, in dem Gebrauche der Waffen zu unterrichten; denn

unter ihnen befand sich kaum Einer, der mit einer Flinte umzugehen wußte; er aber war Soldat gewesen und verstand sich auf den Kriegsdienst.

Zu eben der Zeit, wie La Porte seine kleine Schaar in den hohen Cevennen einübte, hatten ähnliche Auftritte auch in Languedoc statt. St. Côme, ein Edelmann aus der Gegend von Nimes, war in der reformirten Kirche geboren, aber nach der Widerrufung des Edicts von Nantes zu der katholischen übergetreten, wofür er vom König eine Pension von 1000 Livres erhielt. Da er seitdem seinen Eifer für die katholische Kirche durch die grausamsten Bedrückungen seiner ehemaligen Glaubensgenossen zu beweisen bemüht war, wurde er zum Inspector der seit der Widerrufung des Edicts Neubekehrten, und zum Obersten der Milizen ernannt. Lange seufzten schon die Reformirten in Languedoc unter seiner harten Amtsführung, bis endlich von ihm der Befehl ausging, daß Jeder, der sich im Besitze von Waffen befinde, sie auszuliefern habe. Das war für einen großen Theil des Landvolks, das ganz allein vom Fischfang oder der Jagd lebte, eben so viel, als wenn man ihnen ihren ganzen Lebensunterhalt geraubt hätte, und reizte einige unternehmende Männer, worunter sich der später so berühmte Catinat befand, zur Rache gegen den Urheber dieser Bedrückungen. Sie lauerten eines Abends St. Côme auf der Landstraße von Vauvert auf, griffen ihn an und raubten ihm, da sie selbst keine Waffen führten, mit den seinigen das Leben.

Dieser Mord gab aufs neue Veranlassung zu vielen Hinrichtungen, wobei nur zu oft der Unschuldige für den Schuldigen büßen mußte. Der Schrecken ward allgemein, keine Familie hielt sich mehr vor den Nachsuchungen von Baville's Soldaten sicher. Da kam von den Cevennen herab ein Neffe des La Porte, Roland genannt, um für seinen Oheim zu werben. Da er selbst für einen der Erwählten galt, die vom heiligen Geiste heimgesucht wurden, wirkte der Eifer, mit dem er bereit war, für die Glaubensfreiheit alle seine Kräfte aufzubieten, so schnell auf die Gemüther der Beängstigten, daß eine große Anzahl derer, die sich durch den Mord von St. Côme neuen Verfolgungen ausgesetzt sahen, sich ihm anschlossen.

La Porte begann seine Unternehmungen im September 1702 mit dem Angriffe von drei Compagnien Milizen, die Baville abgeschickt hatte, um in der Gegend von Florac die Neubekehrten, denen er nicht ganz traute, zu verhaften und andere zu plündern. La Porte traf sie bei dem Flusse Vebron mit Beute beladen und eine große Menge Vieh mit sich schleppend; er griff sie an und zwang sie, nachdem sie einige Todte auf dem Platze gelassen hatten, zur Flucht. Von den Gefangenen ließ er einen Jeden sein Eigenthum aus der Beute zurücknehmen und gab ihnen die Freiheit.

Durch diesen glücklichen Erfolg wuchs die Macht der Empörer immer mehr, so daß La Porte schon sechszig Mann unter seinem Befehle hatte. In den

Schreiben, die er an seine Glaubensbrüder ergehen ließ, nannte er sich: Obersten der die Glaubensfreiheit wünschenden Kinder Gottes, und datirte: aus den Gefilden des unsterblichen Gottes. Ein solches Schreiben spielte er dem Commandanten von Colet, einer kleinen Festung in den Cevennen, in die Hände und fügte die Nachricht hinzu, daß die Hugenotten zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort eine Versammlung halten würden, die es ihm leicht seyn würde zu umzingeln und aufzuheben. Seine List gelang, der Commandant von Colet zog mit seinen Leuten aus, um, wie er vermeinte, die Hugenotten zu überfallen; während der Zeit rückte La Porte mit den Seinigen in die Festung ein, um, wie es seine Absicht war, in der Kirche des Orts Gottesdienst zu halten. Die Kinder Gottes, die seit langer Zeit das Glück, ihre religiöse Feier in einer Kirche zu begehen, entbehrt hatten, wohnten ihr dießmal mit erhöhtem Eifer bei. Als der Commandant von seinem Streifzuge zurück kam, hatten sie ihre Schlupfwinkel wieder erreicht, und dieser hatte das doppelte Mißvergnügen, nicht nur seine vorgeblichen Feinde nicht gefunden zu haben, sondern sogar zu erfahren, daß sie, ihm zum Hohne, während er sie aufsuchte, selbst in seiner Festung gewesen waren.

Diese Begebenheit zog die Aufmerksamkeit Pouls, des Befehlshabers der königlichen Truppen, der indessen in den hohen Cevennen große Verwüstungen

angerichtet hatte, auf sich; er führte der Besatzung von Colet Verstärkung zu, und beschloß, mit ihr vereint, die Empörer aufzusuchen. Sie richteten sich nach einer Anhöhe, wo sie den Feind vermutheten, und La Porte ließ auch nicht lange auf sich warten; er griff die königlichen Milizen an, zog sich aber, da deren Anzahl ihm weit überlegen war, nach dem Verluste von einigen Todten nach dem Gebirge zurück. Poul verlor einen seiner Officiere und mehrere Soldaten, so wie sich auch zwei Officiere unter den Verwundeten befanden. Die Aufrührer hatten bei diesem Gefechte so vielen Muth bewiesen, daß ihnen ihre Gegner seit diesem Tag den Namen Husaren beilegten. Andere nannten sie Barbets, oder auch Vaudois (Waldenser) — Benennungen, die sich noch aus dem zwölften Jahrhundert erhalten hatten, wo nach den zerstörenden Kreuzzügen gegen die Albigenser und Waldenser immer noch einzelne Anhänger dieser Secten in den Thälern vom Dauphiné verborgen lebten, und, als im sechszehnten Jahrhundert die Lehre Calvins in diesen Gegenden bekannt wurde, von ihren Gegnern mit den Calvinisten, Reformirten oder Hugenotten verwechselt wurden. Späterhin wurden jedoch diese Namen durch die Benennung Camisards — von Camise, französisch Chemise, Hemd — sämmtlich verdrängt, über deren Entstehung die Meinungen sehr verschieden sind. Einige schreiben sie dem Umstande zu, daß die Rebellen die Geplünderten bis aufs Hemde auszuziehen pflegten; Andere suchen sie darin, daß sie, selbst

mit Hemden wenig versehen, ihr Hauptaugenmerk auf die Hemden ihrer Feinde gerichtet hätten; noch Andere glaubten, sie käme daher, daß sie viel auf den Landstraßen umherzögen, und von Camis, was in der Landessprache Weg heißt, Camisards genannt worden wären. Gelehrtere Ausleger sagen, dieser Name sey aus dem Worte Camis herzuleiten, welches Götzenbild heißt, und so viel bedeute, als ardre les Camis — Götzenbilder verbrennen — weil die Camisards alle katholischen Kirchen, Bilder und Symbole verbrannten. Am wahrscheinlichsten dürfte jedoch dieser Name von Camisade, welches so viel, als nächtlicher Ueberfall heißt, herzuleiten seyn, da die Mißvergnügten ihre Feinde unvermuthet und bei Nacht anzugreifen pflegten.

Zu derselben Zeit bildete sich in einem andern Theile der Cevennen, in dem Kirchspiele Fraissinet de Fourque, ein bewaffneter Haufen unter Castanet, einem Manne, der bis dahin Waldhüter gewesen, und sich nun als Prediger und Begeisterter in seiner Gegend einen großen Anhang erworben hatte. Sein Aeußeres war auffallend häßlich; seine Zeitgenossen verglichen seine Gestalt sogar der eines Bären; er hatte lesen und schreiben gelernt, und benutzte die Einsamkeit, zu der ihn sein Beruf nöthigte, einige Controversschriften zu studiren und Predigten zu verfertigen, die er dann in den Versammlungen seiner Glaubensgenossen mit außerordentlichem Beifall vortrug. Seinen Muth und Unter-

nehmungsgeist hat er in der Folge hinlänglich bewiesen.

Das dringendste Bedürfniß dieser kleinen Schaaren waren Waffen. Die Anführer wurden daher unter sich einig, keine Gelegenheit ihrer habhaft zu werden zu versäumen. Von den Reformirten und Neubekehrten konnten sie keine erwarten, denn diese waren schon zu verschiedenen Malen der ihrigen beraubt worden; sie wußten aber, daß man dieselben bei einigen Katholiken, besonders bei den Priestern niedergelegt hatte, ihre Angriffe richteten sich deßhalb vorzüglich auf diese. Sie vertheilten sich in dieser Absicht nach allen Seiten, und in kurzer Zeit waren die Kirchen und Pfarrhäuser von acht Kirchspielen eingeäschert, die Waffen geraubt, und die Priester irrten im Lande herum, um eine Zuflucht vor der Rache der Camisards zu suchen. Die Muthigsten reihten sich den Milizen an, die Baville gegen die Aufrührer aussandte, und drei derselben fielen unter den Streichen ihrer Feinde.

Nach so gewaltsamen Angriffen wurden auch die Maßregeln des Intendanten nur noch strenger; er erklärte jede Gemeinde verantwortlich für das Leben und die Sicherheit ihrer Geistlichen. Auch mußten die Gemeindevorsteher ihm Nachricht von einem jeden Hugenotten geben, der sich ohne Erlaubniß von seiner Wohnung entfernte und nicht zu der bestimmten Zeit wieder dahin zurückkehrte. Diese Befehle wurden mit der größten Pünktlichkeit vollzogen, und bald sah man die Gefängnisse wieder überfüllt,

obwohl die Unglücklichen durch ihren Tod schnell genug den immer neu Herbeigeschleppten Platz machten. In Alais allein wurden im Monat October 1702 zwei und sechszig Personen hingerichtet. Bei den meisten ersparte man sich sogar alle gerichtliche Untersuchung; die Truppen hatten Befehl auf alle Weise den Rebellen nachzuspüren; glaubten sie, daß eine Person den Aufenthaltsort eines solchen wisse und ihn nicht eingestehe, so wurde sie sogleich von ihnen erschlagen.

Ein so grausames Verfahren, wobei der friedliche Hausvater sowohl, als der umherschweifende Camisard keinen Augenblick seines Lebens sicher war, bewies den Hugenotten, daß sie auch der ruhigste Lebenswandel nicht vor Mißhandlung sichere, und viele, die bisher, ohne an den öffentlichen Unruhen Theil zu nehmen, ihrem Gewerbe nachgegangen waren, schlossen sich jetzt den Rebellen an, weil sie vorzogen mit den Waffen in der Hand zu fallen, als nach den Martern der Tortur unter den Händen des Henkers zu sterben.

Diese neuen Theilnehmer dienten nicht allein dazu, die schon vorhandenen Rebellenhaufen zu vergrößern, sondern es bildete sich noch ein neuer unter Cavalier, einem jungen Manne von ein und zwanzig Jahren, der in seiner Kindheit als Hirtenknabe in seinem Geburtsort Ribaute gedient, und als die Verfolgungen anfingen, sich nach Genf geflüchtet hatte. Hier diente er bei einem Bäckermeister, bis er, wie er sich ausdrückte, von Gott die Weisung

erhalten hatte, seinen Glaubensbrüdern beizustehen. Als er Genf verließ, sagte er seinen Bekannten: „sie würden in kurzer Zeit von ihm sprechen hören." Im October traf er in seinem Dörfchen ein, und bald versammelte sich eine große Menge junger Leute um ihn, die von seiner Offenbarung gehört hatten. Er redete sie mit vielem Feuer an, rief sie auf, dem Beispiel ihrer Brüder in den hohen Cevennen zu folgen, und für die Freiheit ihrer Kirche und ihrer in den Kerkern schmachtenden Verwandten zu kämpfen. Seine Rede überzeugte Alle, daß sie nur auf diesem Wege ihr ewiges und zeitliches Wohl sichern könnten, und Alle willigten ein, sich bei einer Scheuer in der Nähe von Alais, die ihnen Cavalier bezeichnete, wieder zu versammlen.

Der Abrede gemäß vereinigten sich an dem bestimmten Tage etwa achtzehn junge Männer unter dem Befehle Cavaliers, der durch seine Begeisterung und den Ruf, daß ihn Gott zu seinem Kämpfer ernannt, Alles ersetzen mußte, was ihnen an Hülfsmitteln gebrach, indem er an seine Anhänger fürs Erste nicht mehr als zwei Flinten und zwei alte Degen austheilen ließ; er selbst hatte so wenig wie sie die geringste Kriegsübung, denn außer der Wache, die er in Genf täglich aufziehen sah, hatte er noch nie Gelegenheit gehabt, den Soldatendienst zu beobachten. Der Beruf, den er in sich fühlte, seine Kirche zu befreien, ließ seinen Muth nicht sinken, er versicherte vielmehr seinen Cameraden, daß sie schnell alle bewaffnet seyn würden, da ihm der Geist

die Wohnung eines Priesters angegeben habe, in der Waffen verborgen wären. Diese Versicherung belebte auch den Muth seiner Anhänger, und Alle verließen den Versammlungsort mit dem Verlangen, recht bald eine Unternehmung zu wagen.

Ihr Rückweg führte sie über eine Brücke, auf der sie ein Dutzend Köpfe aufgesteckt sahen, und unter ihnen den Kopf von La Porte erkannten. Mit Entsetzen und dem Schwur ihre unglücklichen Brüder zu rächen, setzten sie ihren Weg nach St. Martin fort, dem Wohnorte des Priesters, bei dem, nach Cavaliers Versicherung, die Waffen verborgen seyn sollten. Dieser Geistliche, der nie Theil an den Verfolgungen gegen die Hugenotten genommen hatte, verrichtete sorglos sein Abendgebet, als die kleine Schaar Nachts um zehn Uhr vor seinem Hause ankam. Keines Unrechts gegen sie sich bewußt, fragte er sie ruhig um ihr Begehren. Darauf drangen sie alle in sein Haus, und nahmen, unter der Versicherung ihm durchaus weiter kein Leid zufügen zu wollen, jeder eine Flinte, einen Säbel, und ein Paar Pistolen zu sich. Der gute Priester, welcher ganz allein stand, konnte sie nicht daran hindern, er ließ sie gewähren, und gab ihnen sogar, da sie nach erreichter Absicht sich entfernen wollten, einige Erfrischungen mit auf den Weg.

La Porte war in dieser Zeit wirklich der List seiner Feinde unterlegen. Seine Thätigkeit, durch tägliche Verstärkungen unterstützt, hatte die Aufmerksamkeit des Capitäns Poul auf sich gezogen; die-

ser versäumte daher auch kein Mittel, um einen so gefährlichen Gegner in seine Gewalt zu bekommen. Im offenen Gefecht hatte sich La Porte bisher, ungeachtet ihm die königlichen Truppen überlegen waren, immer im Vortheil erhalten; Poul versuchte nun durch List und Bestechung seine Absicht zu erreichen.

Einmal war es ihm mißglückt, der Consul von Montlezon, dem sich La Porte anvertraut hatte, verrieth ihn an Poul; der Camisarden-Häuptling ward aber noch zeitig genug davon benachrichtigt, und der Consul mußte seinen Verrath mit dem Leben büßen. Kurze Zeit darauf, als sich La Porte mit seinem Haufen auf einer waldigen Anhöhe verborgen hatte, gelang es der Wachsamkeit des Capitäns Poul abermals, sich Kunde von seiner Stellung zu verschaffen. Sogleich wurde mit der größten Vorsicht die bezeichnete Anhöhe umgeben, und die Rebellen von allen Seiten angegriffen. La Porte hatte seine Leute schnell in gehöriger Ordnung aufgestellt; sie vertheidigten sich mit außerordentlichem Muthe, aber unglücklicher Weise waren ihre Feuergewehre, bis auf drei, durch anhaltenden Regen untauglich geworden, und die Macht des Feindes so groß, daß La Porte endlich nur darauf bedacht war, seinen Leuten einen Ausweg zum Rückzuge zu bahnen. Er zog sich daher nach einigen Felsenvorsprüngen zurück, die ihm die Flucht sichern sollten, und wollte eben auf eine dieser Felsenspitzen springen, als ihn eine Flintenkugel traf. Die Feinde fielen sogleich über ihn her, und hieben ihm den Kopf ab; indessen gewannen aber seine Ge-

führten Zeit zu entfliehen. Acht von ihnen blieben auf dem Kampfplatze; Poul befahl ihnen die Köpfe abzuhauen, und um deren Zahl zu vergrößern, wurden auch die seiner eignen Todten hinzugethan, sämmtlich auf Piken vor seiner Truppe hergetragen, und, nachdem sie in den bedeutendsten Städten der Cevennen im Triumph gezeigt worden waren, auf die Brücke gepflanzt, wo sie Cavalier und seine Leute erblickten.

Der Haufen des unglücklichen La Porte vereinigte sich nach dessen Tode mit einigen kleinern Haufen, die Joany und Couderc anführten, letzterer war lange durch den Abbé du Chaila in der Cepp gehalten worden, und nur durch die List seiner Mutter, die sich in sein Gefängniß zu schleichen und die Schrauben der Cepp abzunehmen wußte, befreit worden. Die Mißhandlungen, die er erlitten, hatten ihn zur Rache entflammt, und mit Freude schloß er sich seinen Brüdern an, um die Priester zu züchtigen, die Urheber aller Leiden seiner Glaubensgenossen waren. In kurzer Zeit hatte er an ihrer Spitze zwölf Kirchen und Pfarrhäuser niedergebrannt. Cavalier hatte sogar bei einem Ueberfalle dem Pfarrer von Caissargues das Leben geraubt. Gleich darauf hielt dieser Anführer eine Versammlung in Aiguevives in der Landschaft Le Vaunage, wo er sich zum ersten Mal als Prediger hören ließ, und durch seine Beredsamkeit die Zuhörer so sehr begeisterte, daß sie von diesem Tage an nicht mehr zweifelten, er sey ein zweiter Gideon, von Gott zur Befreiung seines

Volkes gesandt. Andere, die in der neuern Geschichte bewandert waren, verglichen ihn mit Ziska und Ragotzi. Sein Aeußeres trug wenig bei, diese Begeisterung zu erregen, sie muß daher ganz allein durch seine Rede erweckt worden seyn. Er war klein, hatte einen dicken, in den Schultern steckenden Kopf, große, lebhafte Augen, ein breites, rothes, ausdrucksloses Gesicht und blonde, schlichte Haare. Aber Scharfsinn und die Gabe, den Augenblick zu benutzen, machten, daß er während des ganzen Verlaufs des Aufruhrs sich immer in großem Ansehen zu erhalten verstand.

Der Graf von Broglie, der von der Versammlung von Aiguevives gehört hatte, begab sich mit dem Intendanten Baville sogleich dahin, und berief die ganze Gemeinde in die Kirche, wo er ohne vorläufige Untersuchung sechszehn Personen ausschied, von denen vier vor der Kirche an einen Mandelbaum aufgeknüpft und die übrigen zu den Galeeren verurtheilt wurden. Außerdem ließ er noch mehrere Menschen, die ihm als verdächtig angegeben waren, öffentlich peitschen. Mehrere Häuser wurden geschleift, und die Gemeinde zu einer Buße von tausend Livres verurtheilt.

Könnten diese Abscheulichkeiten als bloße Willkür einzelner Behörden angesehen werden, so müßte das Urtheil schweigen, denn Verkehrtheiten in Religionsansichten begegnen wir ja immer wieder in der Geschichte und im Leben, und zu jeder Zeit nehmen sie den Charakter der Zeit selbst an; aber hier ist es

die Regierung, die den Intendanten Baville ermächtigte: „zu schnellerer Dämpfung der Unruhen auf Ort und Stelle jeden, der ihm verdächtig scheine, ohne weitere Untersuchung zu richten,“ und sie ist es, die einen ihrer geachtetsten Generale, den Grafen von Broglie, zur Unterstützung dieser Maßregeln, mit Militärmacht abgesendet hat.

Graf von Calvisson, unter dessen Gerichtsbarkeit Aiguevives gehörte, und der damals unglücklicher Weise nicht gegenwärtig war, soll über das Verfahren gegen seine armen Vasallen so empört gewesen seyn, daß er dem Grafen von Broglie drohte: er würde ihm sein Benehmen bereuen machen. Man schreibt auch wirklich seinem Einflusse bei Hofe die nach zwei Monaten erfolgte Abberufung des Grafen von Broglie zu.

Die grausame Bestrafung der Hugenotten in Aiguevives hatte übrigens die Folgen, die man voraussehen konnte: der Aufrührer wurden immer mehr, sie vereinigten sich mit Cavalier, und er unternahm mit ihnen mehrere Streifzüge gegen katholische Kirchen und Priester. Ein Paar Gefechte, die er mit königlichen Truppen hatte und wobei er sogar einmal den feindlichen Anführer gefangen nahm, erhöhte die Zuversicht seiner Leute so sehr, daß sie von nun an nicht mehr zweifelten, der Himmel sey ihrem Unternehmen günstig und nun schon bei Tage unter Trommelschlag oder Psalmengesang das Land durchzogen. Sie hielten sogar öffentlich ihren Got-

tesdienst, zu dem die Gläubigen aus weiter Ferne herbeiströmten; Taufen, Hochzeiten und das Abendmahl wurden auf offenem Felde gefeiert, und das Alles durch Männer, die keinen andern Beruf dazu hatten, als den sie vorgaben von Gott selbst erhalten zu haben. Eben so erließen sie auch an die katholischen Gemeinden drohende Schreiben, worin sie ihnen befahlen, nicht mehr die Waffen gegen sie zu führen, und einige Pächter von geistlichen Gütern zwangen sie ihren Anführern die Abgaben auszuliefern, die den Priestern bestimmt waren.

Die Geistlichkeit ward dadurch in den äußersten Schrecken versetzt, die Bischöfe von Nimes, von Mende und von Usés vereinigten die Einwohner ihrer Diöcesen zu ihrer Vertheidigung und befestigten ihre Residenzen. Sie bestürmten den Hof ihnen Hülfe zu senden; der Graf von Broglie, der die Gefahr immer wachsen sah, bat ebenfalls um Verstärkung, da er außer den Milizen, die großentheils aus Neubekehrten bestanden, denen wenig zu trauen war, nur eine geringe Anzahl neugeworbener Linientruppen hatte, und daher durchaus keine ernste Unternehmung wagen konnte. Er erhielt auch endlich ein Bataillon Seesoldaten, die den Dienst in den Städten Nimes und Usés versehen sollten, ein Regiment Dragoner, ein Regiment Irländer, und die Erlaubniß im Roussillon Miquelets *) zu werben,

*) Miquelets heißen die Gebirgsbewohner der französischen Seite der Pyrenäen und aller Gebirgsreihen des süd-

die, wie er hoffte, besonders tauglich zu dem Gebirgskriege seyn sollten.

Bisher hatten die verschiedenen Anführer der Aufrührer, unabhängig einer von dem andern, jeder nach eigenem Gutdünken gehandelt, jetzt aber vereinigten sich Rastalet, Ravanel, Catinat und Cavalier, und beschlossen einen Anführer zu wählen. Ihre Wahl fiel auf Cavalier, der durch seine Predigergabe und den Ruf eines Gottgesandten die meisten Anhänger zählte. Er wies diese Ehre zwar mit vieler Bescheidenheit von sich, aber, von allen Seiten bestürmt, willigte er ein, mit der Bedingung, daß ihm das Urtheil über Leben und Tod, selbst ohne Berufung eines Kriegsrathes, frei stehen sollte. Diese Forderung wurde ihm zugestanden, er versichert aber in den Denkwürdigkeiten, die uns von ihm geblieben, daß er nie von diesem Vorrechte Gebrauch gemacht, sondern immer wenigstens zehn seiner ersten Officiere bei jeder wichtigen Gelegenheit zu Rath gezogen habe.

Kaum war die Schaar unter Cavalier geordnet, als sie in einem Walde, wo sie sich aufhielt, von zwei Edelleuten, die drei Compagnien Infanterie an sich gezogen hatten, überfallen wurde. Die Anstalten, die Cavalier zu seiner Vertheidigung traf,

---

lichen Frankreichs, besonders wenn sie als Jäger bewaffnet in Haufen vereint ausziehen, in welcher Gestalt sie als Parteigänger in den bürgerlichen Kriegen sowohl, wie gegen fremde Heere, sehr wichtig werden.

waren jedoch so geschickt, daß die beiden feindlichen Anführer mit dem größten Theil ihrer Leute auf dem Platze blieben. Die Todten wurden geplündert, um die Camisards mit ihren Waffen zu versehen; bei einem der Edelleute fand Cavalier einen Beutel mit hundert Pistolen, die er zur Anschaffung von Schuhen für seine Leute benutzte.

Eben so glücklich war Cavalier gegen eine Milizenabtheilung und eine Compagnie Scharfschützen, die bei einer andern Gelegenheit eine Versammlung Hugenotten anzugreifen wagten. Die Uniformen, die er bei diesen Gefechten erbeutete, dienten ihm zur Ausführung eines kühnern Unternehmens, als bisher die Camisards gewagt hatten. Zwischen Alais und Usés lag das feste Schloß Servas, das Cavalier schon oft bei seinen Streifzügen hinderlich gewesen war, und dessen Commandant bei jeder Gelegenheit die Hugenotten mit vieler Grausamkeit behandelt hatte. Cavalier beschloß sich dafür zu rächen. Zu diesem Ende ließ er dreißig von seinen Leuten königliche Uniform anziehen und gab ihnen sechs ihrer Cameraden, die sie als Gefangene führen sollten; er selbst, in Officiersuniform gekleidet, ging dem kleinen Haufen voran, ließ, wie er vor Servas anlangte, den Consul *) des Städtchens zu sich rufen

*) Diesen Titel führten in vielen Städten des südlichen Frankreichs die Magistrats-Personen, welche im nördlichen, z. B. in Paris, Echevins hießen, welches im Deutschen mit Schöppen übersetzt wird.

und sagte ihm, er sey der Neffe des Grafen von Broglie; er habe einige Gefangene gemacht, die er nach Montpellier führe, da es aber schon spät am Tage sey und er einen Ueberfall der Aufrührer besorge, bäte er den Commandanten der Festung seine Gefangenen für diese Nacht in seinem Kerker zu verwahren. Der Consul eilte mit dieser Botschaft zu dem Commandanten und brachte bald die Versicherung zurück, daß dieser sehr erfreut seyn würde, dem Neffen des Grafen zu dienen, und sich die Ehre ausbitte, derselbe möchte mit seinen Leuten die Nacht bei ihm zubringen. Cavalier machte, um den Officier in seiner Täuschung zu erhalten, einige Einwendungen diese Höflichkeit anzunehmen, ergab sich aber endlich seinen dringenden Bitten, und ging, nachdem er seine Leute in Reihe und Glied aufgestellt und ihnen befohlen hatte, die strengste Ordnung zu beobachten, in die Festung hinauf.

Der vermeintliche Neffe des Grafen von Broglie wurde mit vieler Höflichkeit empfangen; nachdem der Commandant die Anordnungen zum Abendessen gemacht hatte, schlug er seinem Gaste vor, ihm die Festungswerke zu zeigen, wobei er ihm nicht genug die Festigkeit und Unbezwinglichkeit der Mauern zu rühmen wußte. Alsdann wurde gespeis't. Während der Mahlzeit schlichen sich, unter verschiedenen Vorwänden, die verkleideten Camisards in das Schloß, wobei sie die Vorsicht beobachteten, ihre Flinten nur ganz nachlässig umzuhängen, um bei der Garnison keinen Verdacht zu erregen. Als Cavalier glaubte,

daß ihrer genug in das Schloß eingedrungen wären, gab er das verabredete Zeichen, worauf seine Leute über die Wachen und den Commandanten herfielen, und zur Vergeltung der Mißhandlungen, die sie selbst schon so oft von dieser Garnison erlitten hatten, ohne Mitleid Alle über die Klinge springen ließen. Sie bemächtigten sich der Waffen, Munition und anderer Gegenstände, die ihnen nützlich seyn konnten, steckten dann die Festung in Brand, damit sie nie wieder gegen sie gebraucht werden könnte und zogen sich darauf in einen nahe gelegenen Wald zurück, wo Cavalier, da das Christfest herannahte, eine Versammlung berief, um die Festtage mit Religionsübungen zu feiern.

Dieses Vorhaben wurde dem Chevalier de Guines verrathen, der sich mit einer Anzahl Edelleuten und der Garnison von Alais vereinte, um die Versammlung zu überfallen und so mit einem Male dem Aufstand ein Ende zu machen. Cavalier, der von der Gefahr, die ihm drohte, benachrichtigt wurde, bestellte die Feier ab, um den Chevalier de Guines in einer sichern Stellung hinter einem Waldgehege zu erwarten. Dieser bemerkte zwar, daß Cavalier wohl gerüstet und verschanzt war, und empfahl seinen Genossen vorsichtig zu seyn; diese lachten aber seiner Ermahnungen, stürzten ohne Bedenken auf die Camisards los, wurden aber mit solcher Kaltblütigkeit empfangen und von einer Abtheilung, die in einem Hinterhalte lag, so hart gedrängt, daß sie die Flucht ergriffen und de Guines mit sich fortrissen. Ihr

Schrecken war so groß, daß sie ihre Waffen von sich warfen, und nicht eher wieder Athem schöpften, bis sie sich hinter den Mauern von Alais sicher wußten. In dieser Stadt war die Bestürzung allgemein; die Bürger sahen schon den Augenblick, wo die Camisards in ihre Stadt dringen würden; allein diese kehrten ihnen auf Flintenschußweite den Rücken und begnügten sich ihre beträchtliche Beute an Waffen in ihr Lager zu tragen, wo sie auch dem Gott des Sieges, der bisher so sichtlich ihre Schritte geleitet, ein Dankopfer brachten.

Ein so glücklicher Erfolg erhöhte Cavaliers Unternehmungsgeist; er beschloß, in Vereinigung mit Roland, die Besatzung der Stadt Sauve zu überfallen, sowohl um sich ihrer Waffen zu bemächtigen, als auch einigen Priestern, die sich dahin geflüchtet hatten, die Köpfe zu brechen.

Zu diesem Ende schickte er den 27 December 1702 eine kleine Abtheilung seiner Leute nach Monsblet, in der Nähe von Sauve, um dort die Kirche in Brand zu stecken, und dadurch die Soldaten von Sauve dorthin zu locken. Eine andere Abtheilung von fünfzig Mann und zwei Officieren wurde in königliche Uniformen gesteckt, und erhielt die Weisung sich unter dem Vorwande den Rebellen nachzuspüren, vor den Thoren von Sauve zu zeigen, und um Erfrischungen zu bitten. Cavalier und Roland folgten mit der übrigen Schaar, zwei hundert dreißig Mann stark, langsam bis vor die Thore der Stadt.

Ihre List gelang vollkommen. Die beiden vor-

angeschickten Officiere wurden sehr freundlich empfangen, ihren Leuten Essen ausgetheilt, und sie selbst zu den angesehensten Familien der Stadt eingeladen. Gäste und Wirthe waren sehr zufrieden mit einander, bis das Geschrei erscholl: die Camisards wären vor dem Thore! — Die verkleideten Rebellen stürzten mit der Garnison der Stadt und den Bürgern, die sich in der Eile bewaffnet hatten, dem Thore zu, wo sich die Gefahr zeigte; hier angelangt gaben sie sich erst zu erkennen, und riefen den Soldaten und den Bürgern zu, ihre Waffen wegzuwerfen. In diesem Augenblick drangen die übrigen Camisards unter Cavalier und Roland in die Stadt, und die bestürzten Bürger, mit der Garnison, als sie sich von allen Seiten umgeben sahen, warfen die Waffen von sich und baten um Gnade.

Dießmal hatten die Rebellen keine andere Absicht, als sich einiger Mundvorräthe, der Munition und der zinnernen Geräthe, um Kugeln daraus zu gießen, zu bemächtigen. Es wurde also Niemand außer einem Capuziner, der sich unter die Streitenden begeben, getödtet. Nachdem die Camisards ihren Zweck erreicht hatten, und ihnen einige der angesehensten Personen der Stadt als Geiseln, so wie die bezeichneten Priester als Gefangene übergeben worden waren, zogen sie wieder ab. Nachdem sie eine Stunde Weges von der Stadt entfernt waren, schickten sie die Geiseln wieder zurück, allein die gefangenen Priester wurden erschossen.

Der Commandant von St. Hippolyte hatte

indessen Nachricht von diesem Ueberfall erhalten, und war mit der Besatzung von Durfort der Stadt Sauve zu Hülfe geeilt; wer hier noch Waffen finden konnte, schloß sich ihm an und folgte der Spur der Rebellen, die sie in einiger Entfernung vom Schlosse Sabatier erblickten. Allein sobald diese sich verfolgt sahen, eilten sie in einen Wald, wo sie sicher waren von dem Kriegsvolk nicht verfolgt werden zu können.

Der Schrecken der Geistlichen war seit dieser Begebenheit aufs Höchste gestiegen: bisher hatten sie sich in den geschlossenen Städten sicher geglaubt, nun sahen sie, daß selbst diese Zufluchtsorte sie nicht mehr vor der Rache der Hugenotten schützten. Sie flüchteten deßhalb in großer Menge in die Festung St. Hippolyte, und die Bischöfe erneuerten bei Hof die Bitte um Hülfe und Verstärkung der Kriegsmacht. Ihre Rettung erwarteten sie jedoch hauptsächlich von der Strenge des Winters, der, wie sie glaubten, die Aufrührer, die ohne Obdach und von allen Hülfsmitteln entblößt waren, durch Frost und Hunger zwingen würde, sich zu ergeben. Die Folge bewies, wie wenig sie ihr eigenes Land, und die Ausdauer eines Volks kannten, das ihre Bedrückungen zur Verzweiflung gebracht hatten.

Um sich die Möglichkeit erklären zu können, wie eine Hand voll Landleute, anscheinend ohne Hülfsmittel, so lange gegen alle Maßregeln einer wachsamen Regierung zu kämpfen vermochte, ist es nöthig, von der Lage und Beschaffenheit des Landes einen Begriff zu geben.

Der Schauplatz dieser Begebenheiten beschränkt sich auf die Bisthümer Mende, Alais, Vivier, Usés, Nimes und Montpellier, eine Ausdehnung von vierzig Meilen in der Länge — von Cette nach Annonai — und von zwanzig in der Breite.

Das Bisthum von Mende bestand damals aus hundert drei und siebenzig Pfarreien und umfaßte das hohe und niedrige Gevaudan, worin die hohen Cevennen liegen, die von der Bergkette Lozère durchschnitten werden. Auf dieser Höhe liegt Pont de Montvert, wo sich die ersten Spuren des Aufstandes bei der Ermordung des Abbé du Chaila gezeigt hatten. Der Bougés ist der höchste Punkt dieses Bergrückens und wird in der Landessprache Alte Fage genannt, von dem Lateinischen Altus fagus, was hohe Buche bedeutet. Am Abhang dieses Gebirges breiten sich drei weite Flächen aus, wovon die von Hopital drei Meilen lang ist; sie wird le Faux des Armes genannt, und war während des Camisarden-Krieges oft der Schauplatz der blutigsten Gefechte. Hier entspringen auch die Flüsse Tarn, Allier, Lot, die nach dem Ocean fließen, und die Ardeche und Cèze, die sich ins Mittelmeer münden. Die zweite dieser Ebenen heißt le Camp de l'Hôpital und erstreckt sich vom Bougés bis zu Aire des Cautes, einem der Zweige des Gebirges Aigoal. Die dritte zieht sich längs dem Flusse Tarn, auf drei Meilen in die Länge und Breite hin. Das Gevaudan ist im Allgemeinen nicht sehr fruchtbar, es bringt nur Roggen und Castanien und etwas weniges Wein hervor, aber

die Einwohner sind äußerst arbeitsam, und erwerben durch Wollenwebereien ihren reichlichen Unterhalt.

Das Bisthum von Alais umfaßte die niederen Cevennen, und enthielt damals ein und neunzig Pfarreien. Diese Landschaft ist auch sehr hügelig, doch minder steil als die hohen Cevennen. Die bedeutendsten Berge sind der Aigoal und der Esperon. Die Thäler, die von Flüssen durchströmt werden, sind sehr reich an allen Arten Getreide, und die Hügel mit Wein und Castanienbäumen bepflanzt. Die Frucht dieser letzteren war während der Unruhen wie die Kartoffeln zu unsern Zeiten, wo sie auch im Frieden den Armen und Landbauern das Leben fristen, die hauptsächlichste Hülfsquelle für die Camisards, die in ihr stets ein fertiges und gesundes Nahrungsmittel fanden. Auch in dieser Gegend waren viele Manufacturen in Wolle und Baumwolle im Gange. Die höhern Berge sind mit schönen Wäldern bepflanzt, und auf dem Esperon ist eine Stelle von reichen Quellen bewässert und mit den schönsten Blumen und Sträuchen geschmückt, die ihres reizenden Ansehens wegen vom Landvolke l'hort diou, d. h. der Garten Gottes genannt wird.

Das Bisthum von Vivier begriff das ganze Vivarais, und bestand aus dreihundert vierzehn Pfarreien. Der eine Theil desselben, der an das Gebirge stößt, ist unfruchtbar. Von kleinen zuckerhutförmigen Hügeln durchschnitten, bringt es nur Hanf, wovon im Lande grobe Leinwand verfertigt wird, und Castanien hervor, die an die Nachbarn gegen

Korn vertauscht werden. Das niedere Vivarais zieht sich gegen die Rhone hin, ist von sanften Hügeln durchschnitten, in denen die Loire entspringt. Es ist der reichste und schönste Theil von Languedoc, und ist reich an jeder Art von Früchten, Wein und Getreide.

Das Bisthum von Usès war eines der größten und zog sich von den hohen Cevennen bis zur Rhone hinab. Es begriff hundert drei und neunzig Pfarreien, hatte Manufacturen, Seidenbau, Oel, Korn und große Schafheerden.

Das Bisthum von Nimes liegt ganz in der Ebene, und hatte zwei und neunzig Pfarreien, es ist so reich an Oel, den besten Weinen, Korn, Seidenbau und Schafheerden, daß die Einwohner mit diesen Erzeugnissen bedeutenden Handel treiben. Nimes verbreitete damals besonders durch seine Gewerbe viele Wohlhabenheit in jener Gegend; auch war diese und ist es noch, so bewohnt, daß eine Ortschaft an die andere stößt. Besonders war, vor der Widerrufung des Edicts von Nantes, das Thal le Vaunage fast ausschließend von Hugenotten bevölkert, und wegen seiner Fruchtbarkeit das kleine Canaan genannt. Die Hugenotten, welche an dieser Betriebsamkeit so großen Antheil hatten, besaßen vor diesem Zeitpunkt in diesem gesegneten Landstriche dreißig Kirchen.

Das Bisthum von Montpellier enthielt hundert und sieben Pfarreien. Es wird von einer Bergkette durchschnitten, die ein Arm der Cevennen ist und Serrane genannt wird. Wein und Oliven werden hier in großer Menge gebaut.

Wir haben gesehen, daß die Unruhen in dem gebirgigsten Theile des so eben beschriebenen Landes zuerst ausbrachen. Diese Gegend blieb auch in der Folge der wichtigste Schauplatz aller Unternehmungen; nur selten, und wenn sie sich recht sicher glaubten, wagten sich die Camisards bis in die niederen Gegenden herab. Von ihren hohen Bergen zogen sie aus, um sich Lebensmittel, Waffen und Kriegsvorräthe zu verschaffen, und sie waren darin so geschickt, daß es ihnen, so lange sie unter sich einig blieben, selten daran fehlte. Wußten sie ihre Bedürfnisse bei den Katholiken aufzufinden, so überfielen sie diese und nahmen, was sie nöthig hatten; konnten sie sich aber nicht auf diese Weise versehen, so machten sie ihre Glaubensgenossen in den Städten mit ihren Bedürfnissen bekannt und diese brachten ihnen höchst bereitwillig auf allerlei Schleichwegen, oft mit großer Gefahr, was sie verlangt hatten. So erhielten sie Brod, Käse, Speck, Castanien, Wein, den sie aber stets mit vieler Mäßigkeit genossen, und sogar Suppe wurde ihnen gebracht, wenn ihre Lieferanten sie mit Sicherheit zu erreichen wußten. Da diese Speise selten hinreichend für die ganze Mannschaft war, wechselte man mit deren Vertheilung ab. Ueberhaupt ward die strengste Ordnung in dem Verbrauche der Lebensmittel beobachtet; nachdem der Hunger eines Jeden gestillt war, wurde das Uebriggebliebene den Anführern jeder Abtheilung überliefert, und diese gaben wieder zur gesetzten Zeit jedem ihrer Untergebenen seinen bestimmten Theil.

Später, wie sie sich viel mehr bedrängt sahen, und ihnen jeder Versuch ihre Schlupfwinkel zu verlassen, Gefahr brachte, speicherten sie alles, was sie erbeuten konnten, in den Höhlen, die in den Cevennen sehr häufig sind, auf. Ueberdem sahen sie das Wild des Waldes und die weidenden Viehheerden als ihr Eigenthum an. Dennoch reichten oft alle diese Hülfsmittel nicht hin, und sie waren oft mehrere Tage aller Nahrung beraubt. Schuhe waren für sie ein anderes hauptsächliches Bedürfniß, da sie Tag und Nacht auf felsigen steilen Wegen gingen, und sie mußten zuweilen mit List und Gefahr die Orte, wo sie ihrer Noth in dieser Rücksicht abhelfen zu können hofften, zu überfallen trachten.

Am schwersten wurde es ihnen, sich Kriegsvorräthe zu verschaffen; um diese zu erlangen, zeigten sie die meiste Kühnheit und List. Außer den Freunden, die sie in den Städten hatten und die ihnen Pulver verschafften, gingen sie selbst verkleidet im Lande herum, um solches einzukaufen, oder sie wußten die Soldaten des Königs durch bedeutenden Gewinn zum heimlichen Verkauf ihrer Patronen zu verleiten. Oft auch brachten ihnen Schleichhändler, was sie aus Oranien oder der Grafschaft Venaissin eingeschwärzt hatten. Reichten aber alle diese Mittel nicht hin, so verfertigten sie sich selbst ihren Bedarf, indem sie aus den Kellern verödeter Häuser und aus ihren Berghöhlen Salpeter sammelten und in großen Kesseln kochten. Kohlen lieferte ihnen das Gebirge im Ueberfluß, und die Hülfe der Ma-

schinen ersetzten sie durch ihre starken Arme, indem sie die Masse in Mörsern zermalmten. War sie hinreichend zerstoßen, so breiteten sie ihr Pulver auf einer Felsenplatte in der Sonne aus, und verschlossen es, nachdem es getrocknet war, in Fäßchen, die sie in die verborgensten Orte des Gebirges versteckten.

Ihre Kugeln gossen sie aus dem Blei, das sie in den zerstörten Häusern und Kirchen vorfanden, und wenn das nicht hinreichte, benutzten sie alles zinnerne Geschirr, das sie erbeuten konnten. Der Gebrauch der zinnernen Kugeln, die eine viel gefährlichere Wunde verursachen, als die bleiernen, vermehrte noch den Abscheu gegen die Camisards, da man allgemein glaubte, daß sie sich vergifteter Kugeln bedienten.

Für ihre eigenen Verwundeten hatten sie kein anderes Unterkommen, als die Höhlen des Gebirgs, wo sie ihre Genesung abwarten mußten. An Pflege fehlte es ihnen hier nicht, denn bei keiner Gelegenheit zeigte sich die Menschenliebe von einer schönern Seite, als bei dieser. Jeder der Aufrührer, der einige Kenntniß der Arzneikunde oder der Zubereitung von Arzneimitteln besaß, widmete sich der Pflege der Verwundeten; sie verließen Haus und Hof und trotzten jeder Gefahr, der sie ihre Abwesenheit aussetzte, um Tag und Nacht ihre unglücklichen Brüder zu pflegen.

Der Fanatismus, der früher so lange ihre Geduld unter den grausamsten Verfolgungen aufrecht erhalten hatte, und später ihren Muth in einem

Kampfe

Kampfe stählte, bei dem ihnen jedes Hülfsmittel gebrach, belebte sie unter den Qualen der Folter und erhielt die Standhaftigkeit noch in dem letzten Häuflein der Getreuen. Er war es zwar auch, der sie zu furchtbaren Verbrechen antrieb, aber er machte sie auch fähig, die sanfteren Menschenpflichten gegen einander zu erfüllen.

Ueber die wunderbare Gewalt dieses Fanatismus äußert sich einer der Camisards in folgenden Worten: — „Alles, was wir begannen, sey es in öffentli„chen oder in Privatangelegenheiten, geschah immer „auf Eingebung des heiligen Geistes. Die einfach„sten Menschen, ja sehr oft Kinder waren unsere „Orakel, besonders wenn sie mit Begeisterung zu „sprechen wußten, und mehrere in ihren Aeußerun„gen übereinstimmten. Wenn es auf wichtige Ent„schlüsse ankam, warfen wir uns alle auf die Kniee „und baten Gott, daß er uns seinen Willen offen„baren möchte, und sogleich wurden mehrere Perso„nen vom Geiste beseelt, und die ganze Versammlung „drängte sich um sie, ihre Worte zu vernehmen. „Wenn die Begeisterten alle dasselbe aussagten, so „wurde unverzüglich zur Ausführung geschritten."

„Der Tod erschreckte keinen von uns, so bald „wir unter Gottes unmittelbarer Leitung fochten. „Wenn er einem von uns prophezeyt war, unterwarf „er sich mit Demuth dem Willen des Allmächtigen, „und, sey es auf dem Schlachtfeld oder unter den „Händen des Henkers, starb er freudigen Herzens, „wenn er sich bewußt war, vom heiligen Geiste be-

„rufen zu seyn. Wenn wir ins Gefecht sollten und „der Geist hatte uns durch die Worte: — „„Fürch= „tet nichts, meine Kinder, ich werde euch leiten und „beistehen!““ — gestärkt, dann stürzten wir uns „unter die Feinde, als hätten wir eiserne Arme und „als wären die der Feinde mit Wolle ausgestopft; „Knaben von zwölf Jahren kämpften wie die kräf= „tigsten Männer, und wer von uns kein Feuergewehr „hatte, focht mit langen Stangen, oder bediente „sich der Schleuder. Wenn der Geist uns die Ver= „sicherung gegeben hatte, daß wir in unseren Ver= „stecken sicher wären, stellten wir nicht einmal Wa= „chen aus, und hätte uns der Geist gesagt — „„ihr werdet befreit!““ — „so hätten wir uns in „einem Kerker, vor dem Baville selbst Wache gestanden „wäre, sicher gewußt. Nur wenn wir von dem „Wege abwichen, den uns der heilige Geist vor= „schrieb, mißlangen unsere Unternehmungen, oder „wir unterlagen im Gefechte. Erst als der Weltsinn „in unseren Führern stärker als der heilige Geist ge= „worden war, unterlagen wir der Gewalt unserer „Dränger.“ —

Mit dem Jahre 1703 nahmen die Begebenheiten für die Camisards zwar eine viel drohendere Gestalt an, aber zugleich hatte sich auch ihr Anhang so ver= mehrt, daß sie bei hellem Tage, mit fliegender Fahne und lautem Trommelschlag das Land durchzogen und vermittelst Billets bei den Bürgern ihr Quartier nahmen. Ihre Haufen waren geregelt, sie hatten Reiterei, Fußvolk, Officiere und Unterofficiere,

und griffen die königlichen Truppen mit voller Sicherheit und außerordentlichem Muthe an, wobei sie meistens die Oberhand behielten.

Der Lage Frankreichs, das damals seine Streitkräfte nach allen Seiten dem Feinde entgegen schicken mußte, und in der Folge in dem spanischen Erbfolgekriege den Ruhm Ludwigs XIV sinken sah, verdankten es wohl größtentheils die Camisards, daß die Regierung so lange zögerte, ehe sie die angemessene Hülfe in die bedrohte Provinz schickte. Die wiederholten Klagen, die sie über die zunehmende Macht der Camisards erhielt, vermochte sie endlich unter dem General Julien Truppen dahin zu senden.

Julien war ehemals selbst Protestant gewesen, trat erst später zur katholischen Kirche über, und hatte seinen Eifer durch eine unmenschliche Verfolgungswuth schon in Piemont bewiesen, wo er gegen die Calvinisten von Genf ausgeschickt gewesen war. Jetzt bot sich seinem Ehrgeiz und Religionshasse wieder ein weites Feld dar, und wir werden sehen, daß er es zu benutzen bemüht war.

Ehe noch diese neue Kriegsmacht angelangt war, zog der Graf von Broglie den Hauptmann Poul mit seiner Schaar an sich, um die Rebellen in dem Schlosse Candiac, in welchem sie seine Kundschafter aufgespürt hatten, anzugreifen. Er fand sie aber nicht mehr daselbst; er zog ihnen den ganzen Tag von einem Orte zum andern nach, bis ihm endlich den folgenden Morgen, 12 Januar, gemeldet wurde, daß ihre Haufen bei Val de Bane stünden (in dem

Kirchsprengel von Nimes). Der Graf, der längst schon gewünscht hatte, persönlich mit dem Feinde zusammen zu treffen, beschloß, ungeachtet Pouls Gegenvorstellungen, der an diesem Tag das Gefecht vermeiden wollte, weil es ein Freitag war, den Angriff.

Die Camisards erwarteten ihren Feind auf einer Anhöhe, wo sie sich alle auf die Kniee niedergelassen hatten und Psalmen sangen. Ravanel führte sie an, und ihre Zahl belief sich auf zweihundert. Die erste Salve des Feindes ertrugen sie mit Festigkeit, und erwiderten sie mit solchem Nachdruck, daß die königlichen Truppen die Flucht ergriffen, und aller Bitten und Vorstellungen des Grafen von Broglie ungeachtet nicht wieder zurückzuführen waren. Poul wurde von einem Camisarden=Knaben von zwölf Jahren durch einen Wurf mit der Schleuder an den Kopf getroffen; da ihn der junge Held vom Pferde stürzen sah, lief er auf ihn zu, gab ihm den Todesstoß, nahm ihm sein Schwert und schwang sich auf sein Pferd, um die fliehenden Feinde zu verfolgen.

Der Graf zog sich nach Bernis zurück und verlangte Hülfe von dem Gouverneur von Nimes. Hier war der Schrecken allgemein, die geschlagenen Truppen hatten, um ihre Flucht zu rechtfertigen, die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet. Alles, was zum Dienste tauglich war, wurde bewaffnet, um die nahe Gefahr abzuwehren.

Zufällig befand sich Cavalier an diesem Tage in Nimes, wohin er verkleidet gekommen war, um

Pulver zu kaufen. Er hatte hier nicht allein die Genugthuung seine Feinde durch seine Cameraden gedemüthigt zu sehen, sondern konnte auch noch ihren Schrecken benutzen, um seinen Einkauf zu erleichtern. Kein Umstand konnte ihm gelegener seyn; seine Freunde, die sonst unter keinem Vorwand auch nur ein Körnchen Pulver erhalten hätten, brachten jetzt, so viel sie nur wollten, zusammen, unter dem Vorgeben, es geschähe wegen des zu fürchtenden Ueberfalls der Camisards zu ihrer eigenen Vertheidigung.

Die Bestürzung verbreitete sich bald über die ganze Gegend, denn nicht zufrieden mit dem errungenen Siege, zogen die Camisards noch denselben Abend bis nach dem Dorfe Poul, das sie, wegen seiner zufälligen Aehnlichkeit mit dem Namen ihres so eben erlegten Feindes, ihrer Rache opferten, Kirche und Häuser einäscherten und viele der unglücklichen Einwohner ermordeten. Von hier zog derselbe Haufen nach einer Maierei in der Gegend von Moussac, wo er auszuruhen gedachte. Der Officier, der in Moussac befehligte, erhielt Nachricht von ihrer Ankunft; er griff sie an, fand aber so muthigen Widerstand, daß alle seine Leute auf dem Platze blieben, oder bei der Flucht in dem Flusse Gardon ertranken; ihm allein gelang es, obgleich auf das mühseligste, sich zu retten.

So viele schnell auf einander folgende Ereignisse verbreiteten Angst und Verzweiflung im ganzen Lande. Die Geistlichen, die sich immer als die Zielscheibe

des Hasses der Aufrührer betrachteten, fanden an keinem Orte Sicherheit; die Handelsleute mußten, um der allgemeinen Verwirrung willen, ihr Gewerbe aufgeben; die Landleute konnten ihre Felder nicht mehr bestellen, und wurden zum Dienst in der Miliz aufgerufen, während die Neubekehrten, denen nicht ganz getraut wurde, davon frei blieben. Die Verwünschungen fielen daher eben so gut auf diese, als auf die Camisards selbst, und diese Unglücklichen klagten laut, daß ihre treue Anhänglichkeit an die Kirche und den König so wenig anerkannt würde, und ihnen der Hof in so großer Noth nicht die geringste Hülfe zukommen ließe.

In dieser Stimmung traf General Julien die Gemüther. Er berief sogleich eine Versammlung der vornehmsten Officiere, welcher auch der Intendant der Provinz von Languedoc, Baville, beiwohnte. Die Mittel zur Ausrottung der Rebellen wurden erwogen; unter ihnen befand sich eines, das für jetzt durch seine Scheußlichkeit die Machthaber noch erschreckte, das wir aber später angewendet sehen werden: es war der allgemeine Mord der Hugenotten und die Zerstörung aller ihrer Wohnungen. Man begnügte sich fürs erste mit dem Vorsatze, die Camisards ohne Unterlaß von einem Orte zum andern zu verfolgen und zu umzingeln, sobald man sie zusammengetrieben hätte.

Dieser Absicht gemäß zogen Julien, der Graf von Broglie und Baville nach verschiedenen Richtungen gegen die Camisards aus. Sie suchten sie

vier Tage lang unausgesetzt, konnten aber nirgends eine Spur von ihnen entdecken. Ihre Schlupfwinkel, ihre Höhlen wurden durchstöbert, aber vergeblich! Man hoffte endlich, sie hätten aus Verzweiflung von allen Seiten eingeschlossen zu werden sich getrennt und in dem Walde von Verfeuil versteckt. Aber die Camisards ließen die königlichen Anführer nicht lange in diesem Wahne. Sie hatten Nachricht von einem Transporte Lebensmittel erhalten, welcher der Garnison von Mandajors zugeführt werden sollte. Diesen griffen sie an, tödteten achtzig Mann und bemächtigten sich des ganzen Transports. Sie selbst verloren nur vier ihrer Leute. Wenige Tage darauf war derselbe Haufen kühn genug, den Grafen von Broglie bis vor den Thoren von Anduze, wohin er mit einer bedeutenden Verstärkung gekommen war, zu höhnen, indem er vor die Stadt rückte und auf die Wachen feuerte.

Roland hatte sich indessen auf einer andern Seite von Anduze, in dem Schlosse St. Felix, das er durch List eingenommen und die Garnison niedergemacht hatte, einer Menge Kriegs- und Mundvorräthe bemächtigt.

Der Schrecken, den diese Unternehmungen im Lande verbreiteten, war so groß, daß, als Castanet eines Tages mit seinem Haufen vor St. André de Valborgne, in dem eine starke Besatzung lag, vorbeizog, diese in solche Furcht gerieth, daß sie die Feinde auf fünfzehnhundert schätzte, obwohl ihrer kaum sechszig waren, und nicht den Muth hatte,

einen Flintenschuß auf sie zu thun. Da die Camisards ihre Bestürzung bemerkten, begnügten sie sich, sich aller Lebensmittel, die in dem Orte aufzutreiben waren, zu bemächtigen, ohne jemand etwas zu Leide zu thun. Den folgenden Tag kamen sie zurück, sie fanden dieselbe Bestürzung in dem Städtchen, aber weniger klug und menschlich wie das erste Mal, steckten sie die Kirche in Brand, ließen jedoch die Einwohner, die durchaus keinen Widerstand leisteten, ungekränkt.

Andere Orte kamen nicht immer so leichten Kaufs davon, denn außer den Schlössern und Dörfern zählt man vierzig Kirchen, die im December und Januar dieses Jahres von ihnen eingeäschert wurden.

Diese Verwüstungen der Camisards machten ihre Glaubensgenossen in fremden Ländern aufmerksam, und wir finden einige Briefe an die Anführer derselben, die das Mißfallen über diese Verirrungen ausdrücken, und sie zur Milde und Ordnungsliebe ermahnen, da dieses ihrem Berufe, für die Kirche zu streiten, viel angemessener seyn würde, als gleich Mordbrennern ihr eigenes Vaterland zu verheeren. Diese Vorstellungen machten für kurze Zeit einigen Eindruck, und wir sehen die nächstfolgenden Monate mit weniger blutigen Farben in der Geschichte aufgezeichnet.

Dagegen erlitten die Rebellen einen sehr bedeutenden Verlust bei einem Angriffe, den Julien in Verbindung mit mehreren Edelleuten der Provinz und einer großen Anzahl Milizen auf Cavalier machte.

Julien hatte seine Macht so vertheilt, daß Cavalier ganz eingeschlossen werden sollte. Den ersten Angriff schlugen die Camisards glücklich zurück, und jagten die Feinde in die Flucht, darauf ordnete Julien seine Leute so, daß ein Theil derselben im Hinterhalt blieb, und er mit den übrigen die Camisards angriff; er fand hartnäckigen Widerstand, wußte aber Cavalier in den Hinterhalt zu locken. Nun war die Uebermacht zu groß, die Rebellen flohen, und Cavalier selbst erreichte erst nach vielen überstandenen Gefahren einen sichern Zufluchtsort, wo er bei Zählung seiner Gefährten den Verlust gewahr wurde, den er erlitten, denn es waren deren über hundert fünfzig auf dem Schlachtfelde geblieben.

Indessen benutzte Joany, in Verbindung mit Castanet, einem anderen Anführer der Rebellen, die Abwesenheit aller königlichen Truppen, um in Genaillac einzudringen, wo er eine Compagnie Milizen, die auf Discretion bei den Hugenotten einquartirt war, über die Klinge springen ließ, und die Kirche verbrannte. Als er nach einigen Tagen erfuhr, daß eine neue Garnison in denselben Ort gelegt sey, führte er seine Haufen abermals dahin, und forderte die Besatzung, mit dem Versprechen sie auf diese Bedingung in Ruhe zu lassen, auf, ihm ihre Waffen auszuliefern; der commandirende Officier fand diese Forderung sehr anmaßend, und drang mit seinen Leuten auf die Camisards ein, er wurde aber gleich zu Anfang des Gefechts getödtet, und die ganze Garnison, bis auf sechs Mann, die sich durch die Flucht

retteten, niedergemacht. Die Noth, welcher sich die Gegend durch diese Ueberfälle bei dem Mangel aller militärischen Hülfe ausgesetzt sah, zwang die katholischen Einwohner, die Waffen zu ergreifen, und sie gelobten, die Hugenotten bis in ihren Wohnungen aufzusuchen und zu vertilgen. Diesen Entschluß ins Werk richtend, hatte sich ein Haufe von vierhundert Mann bei Genaillac gesammelt, und Joany durch Uebermacht genöthigt, sich in das Gebirg zurückzuziehen; die Katholiken drangen darauf in die Stadt, und mordeten alle Hugenotten, die, in ihren Häusern sich sicher glaubend, keine Gefahr ahnend verweilten. Ueber hundert dieser Unglücklichen unterlagen der Rache der Katholiken. Als Joany erfuhr, wie es seinen Glaubensgenossen ergangen, kam er zum dritten Mal nach Genaillac, in der Absicht, keinem Katholiken das Leben zu schenken. Schon auf dem Wege dahin verbreitete er Schrecken und Verwüstung, und in dieser unglücklichen Stadt wurden alle Katholiken, welche nicht die Flucht ergriffen hatten, gemordet.

General Julien, als er von den Grausamkeiten hörte, die Joany in dieser Gegend verübt hatte, eilte selbst nach Genaillac, ließ alle Reformirten, die sich wieder dort gesammelt hatten, niedermachen, gab die Stadt der Raubgier seiner Soldaten preis, die, nachdem sie den Ort in Flammen gesetzt, mit Beute beladen davon zogen. Die katholischen Bauern dieser Gegend, auf ihre Sicherheit bedacht, ahmten bald den Camisards nach, und dem furchtbaren

Charakter des Bürger- und Religionskrieges gemäß suchte immer eine Partei die andere an Grausamkeit zu übertreffen. Diese katholischen Bauern hatten zu ihrem Anführer einen Mann, Namens St. Florent, gewählt, und wurden daher Florentiner genannt. Sie durchzogen das Land, mordeten Männer, Weiber und Kinder, und kehrten gewöhnlich mit Beute beladen in ihre Wohnungen zurück. Wo aber einmal Rachegefühl das Gesetz vorschreibt, kann nur Elend auf Elend sich häufen. So ging Castanet mit seinen Haufen nach Fraissinet de Fourques, um sich einige Bürger ausliefern zu lassen, weil sie eine Anzahl junger Mädchen, die den Andachtsübungen der Hugenotten beigewohnt, gezüchtigt hatten. Bei der Annäherung Castanets zogen sich die Einwohner von Fraissinet in ihre Häuser zurück, und antworteten mit Flintenschüssen auf die Forderungen der Camisards. Castanet, durch diesen Widerstand gereizt, steckte das Dorf in Brand, und in dem dadurch verbreiteten Schrecken verloren gegen vierzig Personen das Leben. Durch die wiederholten Klagen beunruhigt, hatte der Hof beschlossen, neue Truppen gegen die Camisards auszuschicken, und da die Geistlichkeit den unglücklichen Ausgang des Gefechts vor Val du Bane dem Grafen Broglie schuld gab, und nicht aufhörte, ihn bei Hof anzuschwärzen, rief man ihn ab, und an seine Stelle wurde der Marschall Montrevel geschickt. Seine Ankunft verbreitete neuen Muth unter den Katholiken. Er bemühte sich auch zugleich sehr ernstlich, die Stimmung

der Gemüther kennen zu lernen. Dann forschte er genau nach den Absichten und Hülfsmitteln der Camisards, nach der Beschaffenheit des Landes, der Oerter, wo sich die Rebellen aufhielten, und den Wegen, auf welchen sie ihren Mund- und Kriegsvorrath erhielten. Die Maßregeln, die er demzufolge traf, schienen zweckmäßig und wurden durch bedeutende Verstärkung an Mannschaft und schwerem Geschütz unterstützt. Alles verhieß den baldigen Untergang der Rebellen. Diese waren zwar von der Gefahr unterrichtet, die ihnen drohte, aber weit entfernt, sich einschüchtern zu lassen, beschlossen sie nur um so muthiger dem Feinde entgegen zu gehen. Den Haufen, der unter Cavalier einen so starken Verlust erlitten hatte, hielt man für vernichtet; er sammelte sich jedoch wieder unter Ravanel, und schlug mehrere Abtheilungen königlicher Truppen, die nach ihm ausgesandt waren, zurück. Der Rückzug derselben war durch furchtbare Grausamkeiten bezeichnet, die Zerstörung von achtzehn Kirchen und der Mord aller Einwohner von Bruguière sollten sie für ihre Niederlage rächen. Ende Februar (1704) näherte sich Ravanel mit seinen Leuten, die wieder auf vierhundert angewachsen waren, der Gegend von Nimes, in der Absicht, aus dieser Stadt Lebensmittel zu ziehen. Eine Abtheilung Dragoner, welche in der Nähe der Stadt recognoscirten, meldete ihre Annäherung dem Marschall Montrevel, und dieser zog ihnen mit allen Truppen, die er in der Eile zusammenbringen konnte, entgegen. Die Camisards empfingen sie mit einem heftigen Feuer,

und selbst, als sie sich von allen Seiten durch die Dragoner eingeschlossen sahen, griffen sie noch zweimal mit solcher Heftigkeit an, daß die königlichen Truppen selbst mit Bewunderung erfüllt wurden. Die Uebermacht ihrer Gegner verachtend, warfen sie sich unter deren dickste Haufen, und fochten Mann gegen Mann, bis sie sich einen Ausgang gebahnt hatten. Beide Theile hatten viele Todte, doch ließ sich nicht bestimmen, wie viel einem jeden zuzuschreiben waren, denn der Marschall, um seinen Verlust zu verbergen, ließ nach dem Gefecht, wo die Leichen der Camisards nackt ausgeplündert wurden, seine Todten ebenfalls entkleiden, damit sie von denen der Feinde nicht unterschieden werden könnten. Die Beweise, die er seit seiner kurzen Anwesenheit in der Provinz von dem Muthe und der Ausdauer der Camisards erhalten hatte, bewogen ihn zu strengern Maßregeln zu schreiten. Er erließ daher im Namen des Königs einige Ordonnanzen, in welchen er die Camisards für vogelfrei erklärte; jeder der einen von ihnen antreffe, sollte ihn niedermachen; wurde ein solcher mit den Waffen in der Hand ergriffen, sollte er ohne Untersuchung an Ort und Stelle hingerichtet, ihre Häuser, so wie auch alle diejenigen, in denen sie ihre Versammlungen gehalten hatten, geschleift und ihre Güter eingezogen werden. Ferner untersagte er den Vätern, Müttern, Schwestern und Brüdern der Fanatiker, diesen weder Obdach, noch Nahrung, noch Schießbedarf zu geben, oder sonstige Hülfe zu leisten. Jeder, der diesem

Verbot zuwider handelte, sollte vor den Intendanten Baville geführt und von ihm gerichtet worden. „Jedem, der zur Zeit dieser Ordonnanz von seinem Wohnort entfernt ist,“ heißt es in dieser Ordonnanz, „wird befohlen innerhalb acht Tagen dahin zurückzukehren, oder seiner Behörde eine gültige Ursache seiner Abwesenheit anzugeben.“ Eben so strenge war den Einwohnern anderer Provinzen verboten, ohne einen Erlaubnißschein ihrer Ortsobrigkeiten in das Languedoc zu kommen. Gegen Fremde waren die Befehle eben so scharf, wie gegen die Eingebürgerten. Jeder Ort, wo die Camisards Mittel gefunden hatten einzudringen und ihre Gräuel gegen die Kirchen, Priester und königlichen Soldaten auszuüben, wurde dafür verantwortlich gemacht, und sollte unmittelbar nach geschehenem Unfug in Brand gesteckt und durchaus zerstört werden. Der Vorschlag des Marschalls, die Neubekehrten mit Leib und Gut verantwortlich zu machen, wurde vom Hofe verworfen, da der Verlust an Zehenten und Steuern, der daraus entstehen mußte, dem Staate zu viel Nachtheil bringen würde. Zu solchen Maßregeln griff man gegen Menschen, die nichts wollten, als Glaubensfreiheit, die bei jeder Gelegenheit ihre Treue gegen den König betheuerten, die nur den Priestern und ihren Verfolgern Rache geschworen hatten, und nie in die furchtbare Ausartung gerathen wären, wenn man sie nicht wie das Wild des Waldes gehetzt hätte. Ruhig und harmlos hatten sie Jahre lang Druck und Verfolgung ertragen — aber einmal losgelassen, kannte ihre Wuth

keine Gränzen mehr. Die Partei, die damals den König leitete und zur Befestigung ihrer Macht die gänzliche Ausrottung der Hugenotten für nöthig hielt, wußte ihm die Unruhen der Cevennen auf eine Weise darzustellen, in welcher er eine weit verbreitete Verschwörung zu erkennen glaubte, die, wie zur Zeit der Ligue, dem Staate Verderben bereite, da doch den unglücklichen Gebirgsbewohnern der Cevennen der Ehrgeiz der Hugenotten unter Katharina von Medicis ganz fremd war, und sie damals auch noch keiner Verbindung mit auswärtigen Feinden verdächtigt werden konnten, denn an den Bewegungen, die damals zu ihren Gunsten in England und Holland geschahen, hatten sie keinen Theil; die Urheber dieser Verhältnisse waren einige Ausgewanderte, die sich an ausländischen Höfen befanden. Indem sie die Feinde Frankreichs auf das Feuer aufmerksam machten, das im Innern ihres Vaterlandes brannte, hofften sie durch fremde Hülfe wieder zu dem Besitz ihrer Güter und Rechte zu gelangen. Ihnen ist ein Aufruf an die gegen Frankreich verbündeten Mächte um Beistand für die unglücklichen Bewohner der Cevennen zuzuschreiben; eben so ein Manifest, das, im Namen der Camisards verfaßt, in Holland gedruckt wurde, das, indem es ihre Treue gegen den König betheuert, die Ursachen angibt, warum sie sich berechtigt glaubten, nachdem sie lange genug die furchtbarsten Leiden getragen, ihre Glaubensfreiheit, die man ihnen durch so grausame Mittel zu rauben suche, mit Gewalt zu er=

kämpfen. Diese Vorgänge waren aber den Jesuiten, die damals Ludwigs XIV Hof regierten, willkommen, um durch sie den König zu vermögen, ohne weitere Untersuchung ihrer Entstehung doppelte Strenge gegen die Camisards zu befehlen. Der Marschall Montrevel hatte inzwischen, um sich mit dem Lande bekannt zu machen, in Begleitung des Intendanten Baville eine Bereisung desselben vorgenommen. Sie waren drei Wochen unterwegs und Baville während der ganzen Zeit bemüht, dem Marschall an jedem Orte, wo sie sich aufhielten, die glänzendsten Feste zu geben. Durch die königlichen Ordonnanzen aufgeschreckt, hatten sich die Anführer der Rebellen in den ersten Tagen des März versammelt, um zu ihrer Sicherheit ernste Maßregeln zu treffen. Cavalier, der an den Blattern krank darnieder lag, trat den Oberbefehl an Ravanel und Catinat ab, die nach einigen glücklichen Unternehmungen in Vereinigung mit Roland eine größere gegen die Stadt Ganges unternahmen. Auf dem Wege dahin begegneten sie einer Abtheilung Fußvolk, die einem Priester das Geleit gab. Das Gefecht begann sogleich, und außer dem Priester, der allein beritten war und sich durch die Flucht rettete, blieben die Königlichen alle auf dem Platze. Ganges öffnete den Camisards die Thore, und ohne Gewaltthätigkeiten zu verüben, verließen sie, nachdem sie sich mit einigen nothwendigen Bedürfnissen versehen hatten, die Stadt. Von Ganges zogen sie nach St. Lorent, wo sie die Nacht über verweilten. Den folgenden Tag

führte

führte sie ihr Weg, um nach Pompignan zu kommen, über das rauhe Gebirg von Serane. Ihre Anzahl war auf hundert und dreißig angewachsen, zugleich auch ihr Muth und die Verwüstungen, die ihre Schritte bezeichneten; sie verließen keinen Ort, ohne vorher die Kirchen angezündet zu haben, Catinat rühmte sich, die von St. Laurent sey durch seine eigene Hand in Brand gesteckt worden. Ueberdem waren sie bedacht, die Einwohner, die sie als ihre Feinde kannten und die ihnen schon Schaden zugefügt hatten, bis im Innern ihrer Wohnungen aufzusuchen und ihrer Rache zu opfern. Sie hatten gehofft, Pompignan würde sie eben so willfährig wie Ganges aufnehmen; die Einwohner leisteten ihnen aber lebhaften Widerstand, und Montrevel, der sich zu eben der Zeit in St. Hypolit befand, benutzte dieses Fehlschlagen, um seine Truppen nach verschiedenen Seiten auszuschicken, mit dem Befehle, sämmtlich auf der Ebene von Pompignan zusammenzustoßen und die Camisards zu umzingeln. Sein Plan gelang vollkommen: die Camisards sahen sich mit einem Male von allen Seiten angegriffen, sie stritten wie die Löwen; Catinat und Ravanel würden vielleicht das Feld behauptet haben, wenn nicht Roland in einen Hinterhalt gefallen wäre, und ihnen dadurch die Hülfe, auf die sie rechneten, gefehlt hätte. Nachdem mehr als zweihundert der Ihrigen gefallen waren, blieb ihnen keine andere Rettung, als die Flucht, und auf ihrem Rückzuge rächten sie sich für ihre Niederlage durch die Einäscherung der Kirche von Durfond;

Montrevel wandte sich nach diesem Siege nach Ganges, um diese Stadt für die Aufnahme, die sie den Rebellen gegönnt hatte, zu strafen. Viele ihrer protestantischen Bewohner wurden hingerichtet, es ward ihnen eine Strafe von 10,000 Livres auferlegt, und der Marschall ließ ein Regiment Dragoner und ein Regiment Infanterie, die auf Discretion einquartirt waren, in der unglücklichen Stadt zurück. Die Camisards ließen sich durch ihren Verlust so wenig abschrecken, daß sie schon den 15 März sich bis auf eine Stunde von dem Standquartier des Marschalls sehen ließen, um dort eine Kirche zu verbrennen. Cavalier der, von den Blattern hergestellt, das Commando wieder übernommen hatte, trug in ein paar Gefechten den Sieg davon, Castanet und Joany waren von ihrer Seite nicht weniger glücklich: sie griffen eine Abtheilung Dragoner an, die mit Raub in ihre Garnison zurückzog, tödteten vierzig Mann und bemächtigten sich ihrer Beute. Den Tag darauf zog Joany mit seinem Haufen durch Pradel; er selbst ritt ein schönes Pferd, war zierlich gekleidet, hatte eine schöne Perrücke, einen goldbesetzten Hut und einen Scharlachmantel. Was war natürlicher, als daß man ihn in diesem glänzenden Aufzuge für einen königlichen Officier ansah! Die Bürger von Pradel drängten sich auf seinen Weg und klagten ihm die Bedrückungen, die sie von den Camisards auszustehen hätten. Statt aller Antwort wandte sich Joany zu seinen Leuten, und befahl ihnen auf die Unverschämten zu feuern. Ungeachtet

der schleunigen Flucht dieser armen Menschen wurden dennoch ihrer zwanzig getödtet. Joany mußte aber sehr bald diese Unmenschlichkeit büßen. Ein Commando königlicher Soldaten hatte, zufolge der königlichen Ordonnanzen, einige Dörfer, die im Verdachte standen die Rebellen beherbergt zu haben, geplündert, und bei dessen Rückkehr in sein Quartier ward Joany von ihnen überrascht, und nur mit Anstrengung gelang es ihm, in die Gebirge, wohin ihm reguläre Truppen zu folgen nicht wagen durften, zu entfliehen. Montrevel hatte versucht die protestantischen Adeligen in sein Interesse zu ziehen, indem er sie versicherte, es käme in diesem Augenblick nur darauf an, dem Könige Treue zu halten; er wünschte zwar, die ganze Welt wäre katholisch, würde sie aber nicht zwingen den allgemeinen Gottesdienst zu feiern. Sie sollten ihm nur versprechen, daß sie, um den Camisards alle Hülfsmittel abzuschneiden, ihre Vasallen vermögen wollten, ihre Vorräthe in die festen Schlösser zu bringen. Ferner bevollmächtigte er sie, Jedem, der sich ihnen sammt seinen Waffen ausliefern würde, die Freiheit zu schenken, drohte aber auch dagegen demjenigen den Untergang, der seinen Befehlen entgegen handeln würde. Gern hätten die Edelleute die Vermittlung übernommen, da sie selbst so empfindlich unter dem Aufstande des Landvolks litten, aber sie wußten, daß sie mit den schönsten Versprechungen bei den Aufrührern nichts ausrichten würden, wenn sie ihnen nicht die Erfüllung ihrer einzigen Forderung, die Wiederherstellung des Edicts

von Nantes zusichern könnten. Sie gaben dem Marschall diese Bedingung zu verstehen, zogen aber dadurch sein Mißtrauen und die Unzufriedenheit des Hofes auf sich. Montrevel glaubte durch seine Vorschläge das Seinige zu einer gütlichen Vermittlung gethan zu haben, und schritt nun unbedenklich zur strengen Vollstreckung seiner Ordonnanzen. Kleine Dörfer, die nicht stark genug waren die Camisards zurückzuweisen, und arme Landleute, die ihre Hütten nur auf wenige Stunden verlassen hatten, wurden mit Feuer und Schwert bestraft, ohne nur einmal ihre Entschuldigung zu hören. In Alais, Mende, Nimes und Montpellier ging kein Tag vorüber, wo nicht zahlreiche Hinrichtungen statt fanden. Die Standhaftigkeit der unglücklichen Schlachtopfer war bewunderungswürdig. Psalmen singend und den Ewigen preisend bestiegen sie den Scheiterhaufen, wo man noch ihren Gesang durch die Flammen vernahm. Während der fürchterlichsten Qualen der Folter fand sich keiner, der seinem Glauben entsagt, oder seine Brüder verrathen hätte. Diesen einzelnen Hinrichtungen fügte der Marschall in Nimes eine vielumfassendere Gräuelscene bei. Am Palmsonntag, als er bei Tische saß, wurde ihm gemeldet, daß die Hugenotten sich hundert und fünfzig an der Zahl, meist Greise, Weiber und Kinder, in einer Mühle vor der Stadt zum Gottesdienste versammelt hätten. Er verließ sogleich die Tafel, versammelte seine Dragoner und führte sie in eigener Person nach dem bezeichneten Ort, wo die Dragoner auf

ein gegebenes Zeichen die Thüren erbrachen und ohne Unterschied Jeden niedermachten, den sie daselbst fanden. Wehrlos, wie dieser arme Haufen war, konnte er keinen Widerstand leisten; Einige versuchten, sich aus einem Fenster zu retten, der Marschall hatte aber auch hier Leute aufgestellt, welche die Flüchtlinge in die Mühle zurückdrängten. Die Vertilgung dieser Unglücklichen schien dem Marschall auf diese Weise noch zu langsam zu gehen, er befahl daher die Mühle in Brand zu stecken, und nach wenigen Augenblicken bot sich dem Blick ein ungeheurer Scheiterhaufen dar, aus dem, Verrückten gleich, halb verbrannte und verstümmelte Gestalten hervorstürzten. Doch ein Jeder, der sich zu retten suchte, wurde von den für diesen Fall angewiesenen Dragonern mit dem Bajonnett durchbohrt, und dieses alles geschah unter den Augen eines Marschalls von Frankreich der, das Amt des Henkers übernehmend, seine Schlachtopfer von seinen Knechten in die Flammen zurücktreiben ließ. Ein junges Mädchen von 17 Jahren war die einzige, die sich durch den Beistand eines Dieners des Marschalls rettete; aber kaum wurde es diesem bekannt, als er sie und ihren Retter hinzurichten gebot. An dem Mädchen wurde das Urtheil sogleich vollzogen, in dem Augenblick aber, als auch der Diener für seine Menschlichkeit bestraft werden sollte, erschienen einige barmherzige Schwestern (sœurs grises, ein geistlicher Orden), die sich dem Marschall zu Füßen warfen und um sein Leben flehten. Lange blieben sie in dieser Stellung, ehe

der Marschall sich erweichen ließ; endlich gab er nach, jagte den Begnadigten aber nicht nur aus seinem Hause, sondern verwies ihn auch noch aus der Stadt. Einige Katholiken, die sich in der Nähe der Mühle in einem Garten befanden, fielen gleichfalls als Opfer dieses furchtbaren Tages, indem die Dragoner glaubten, sie hätten sich aus der Mühle geflüchtet, und ungeachtet ihrer Vorstellungen wurden sie alle niedergemacht. Selbst der Stadt drohte Gefahr, denn der Marschall war so ergrimmt, daß er schon im Begriff stand, seine Dragoner zum Angriff auf dieselbe anzuführen, als er noch mit Mühe durch die Bitten einiger umstehenden Edelleute vermocht wurde, seinem Zorn Einhalt zu thun.

Die Neubekehrten von Nimes wurden zwar vorsichtiger nach dieser grausamen Züchtigung; aber welchen Nutzen hatten sie davon, als die Rache der Camisards noch mehr anzufachen und die Verwüstung einer ehemals so blühenden Provinz zu beschleunigen? Zu allen Gräueln, die sie schon anfüllte, gesellte sich noch eine neue Geißel: die Cadets de la Croix, so nannte man Haufen von Katholiken, die sich zusammenrotteten, um das Land zu Aufsuchung versteckter Camisards zu durchstreichen. Ihr Unternehmen ward anfangs vom Hofe unterstützt, als aber die Abscheulichkeiten, deren sie sich schuldig machten, immer drückender wurden, ward er genöthigt, sie wieder zu unterdrücken. Ihren Namen hatten sie von einem kleinen weißen Kreuze, das sie auf ihren

Kleidern trugen, um damit das Andenken an die Kreuzzüge gegen die Albigenser zu erneuern.

Nach dem blutigen Ereigniß in der Mühle von Nimes ergriff der Marschall mit dem Intendanten neue Maßregeln, die auf die Vertilgung der Hugenotten abgesehen waren. Ihre erste Sorge war, die Kriegsmacht, die sich in der letzten Zeit bedeutend vermehrt hatte, nach allen verdächtigen Orten auszuschicken. Sie verschafften sich ein Verzeichniß von allen treuen Katholiken, allen Neubekehrten und allen Einwohnern, die sich seit neun Monaten von ihrer Heimath entfernt hatten; endlich schritten sie auch zur Verhaftung aller derer, die sich verdächtig gemacht hatten mit den Camisards in Verbindung zu stehen, ihnen verwandt zu seyn, oder irgend einem von ihnen je einen Dienst geleistet zu haben. Folgendes ist die Apologie dieser furchtbaren Maßregel und der Plan, den man entworfen hatte, wie ihn uns der damalige Vicar des Bisthums Usès aufbewahrt hat: „Die Verhaftung ist die gelindeste Art gegen die Verdächtigen, Neubekehrten und wirklichen Hugenotten zu verfahren; erstlich weil man damit vermeidet, das Blut königlicher Unterthanen zu vergießen, und die Dauer der Untersuchungen abkürzt; zweitens weil man damit den bösen Absichten der Hugenotten zuvorkömmt; drittens weil sie den Priestern Sicherheit gegen ihre Feinde verspricht.“ Die zur Verhaftung Bezeichneten theilt der Herr Vicar auch in drei Classen: in die erste gehören alle Verwandten der Rebellen; in die zweite je-

der, den man in Verdacht hat, seine Mitbürger zum Aufstande zu reizen; in die dritte die verführten Jünglinge, die das Alter erreicht haben, wo sie die Waffen für die Rebellen tragen könnten. Die erste Classe sollte in die Colonien transportirt, die zweite in die entfernten katholischen Provinzen verwiesen werden. Das Benehmen gegen die dritte Classe bezeichnet der Herr Vicar nicht — es läßt sich aber wohl vermuthen, daß es nicht zu mild gewesen seyn werde.

Die Verhaftungen begannen in der Pfarrei Mialet in der Nähe von Anduze. General Julien, der damit beauftragt war, nahm mit einem Mal fünfhundert neunzig Personen gefangen, die ganze Pfarrei wurde geplündert, die Gefangenen aber in die Gefängnisse von Salces in Roussillon geschickt. Von Mialet ging Julien nach Saumane, ergriff dreihundert Einwohner, belud fünf und fünfzig Maulesel mit dem Raub ihrer Habseligkeiten, und ließ, was er nicht mit sich schleppen konnte, sammt den verödeten Häusern in Brand stecken. Dieser Transport wäre ihm aber beinahe theuer zu stehen gekommen: die Camisards hatten ihm einen Hinterhalt gelegt, den er aber noch frühzeitig genug entdeckte und sich durch eine geschickte Wendung der Verfolgung seiner Feinde entzog.

Diese Unmenschlichkeiten beschränkten sich nicht allein auf die hohen Cevennen. Montrevel ließ auch in den Ebenen hundert und fünfzig Menschen aufheben. Diese Härte diente aber nur dazu, die Zah

der Camisards zu vermehren, denn mancher Hugenotte, der ruhig für sich fortgelebt hätte, gesellte sich ihnen bei, um sich vor der Verhaftung zu sichern.

Auf diese Aufhebung folgte eine eben so strenge Nachsuchung nach Waffen, wovon Nimes als Beispiel dienen mag, wie man an allen andern Orten verfahren ist. Den 10 April früh um vier Uhr wurde in der ganzen Stadt die Lärmtrommel geschlagen und zwei Bataillons Linientruppen mit den Milizen an die Thore, Plätze und Straßenecken vertheilt, um die Einwohner zu verhindern, die Stadt zu verlassen; darauf ließ der Marschall durch Ausruf verkündigen, daß kein Neubekehrter bei Lebensstrafe sein Haus vor zehn Uhr des Morgens verlassen solle. Die kürzliche Ermordung der Hugenotten in der Mühle war noch in so frischem Andenken, daß die armen calvinischen Einwohner von Nimes ein ähnliches Schicksal erwarteten; doch dauerte ihre Angst nicht lange, denn bald darauf erschienen die Magistratsherren in Begleitung einiger Officiere, um die Auslieferung aller Waffen und Bücher zu verlangen.

Auf diese harten Verfügungen ließen die Camisards ihrer Rache aufs neue gegen solche Orte, wo die Bewohner ihnen nicht günstig waren, freien Lauf. So verbrannten sie in Montlezan vierzig Häuser und ermordeten alle Einwohner, die nicht das Glück hatten, sich in die Kirche zu flüchten, wo sie ihrer nicht mehr Herr werden konnten. In Aurillac verfuhren sie eben so; in Salle bediente sich Cavalier folgender List: um die Bewohner sicher zu

chen, kleidete er seine Leute in königliche Uniform; seiner Vermuthung gemäß kamen ihm die Eifrigsten aus dem Dorfe entgegen, um ihm ihre Freude über seine unerwartete Ankunft zu bezeigen, und ihm ihre Verdienste in Verfolgung der Hugenotten zu rühmen. Ein verkrüppelter kleiner Mensch prahlte am meisten und versicherte, daß die Soldaten nur ihm folgen sollten, so wollte er ihnen in der ganzen Umgegend die Wohnungen der Hugenotten bezeichnen. Kaum hatte er geendigt, so büßte er schwer für seinen Irrthum, denn eine Ladung von Seiten der Camisards streckte ihn mit vierzig seiner Mitbürger zu Boden. Um diesen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, schickte Montrevel einen seiner Officiere gegen sie aus. Obgleich dieser den Camisards auf dem Fuße folgte, konnte er sie doch mehrere Tage lang nicht erreichen; endlich, eines Abends, da ihm der Ort, wo sie übernachten wollten, verrathen wurde, überraschte er sie in tiefem Schlafe, und sie wären verloren gewesen, wenn nicht eine ihrer Wachen Feuer gegeben und sie sich, durch die Nacht begünstigt, in einen nahen Wald geflüchtet hätten. Bald darauf gelang Planque, dem Anführer dieses königlichen Commando's, ein ähnliches Unternehmen weit besser. Cavalier hatte an einem Sonntag, den 29 April, in der Nähe eines einsamen, rings von einem Walde umgebenen Hauses, le Belot genannt, eine zahlreiche Versammlung zusammen gerufen — es ließen sich an diesem Tage drei Prediger in ihr hören. Nach vollendetem Gottesdienst, als der Tag sich neigte und Müdigkeit

und Hunger sich bei den Zuhörern spüren ließen, führte sie Cavalier in ein nahe gelegenes, verschlossenes Haus, wo er wußte, daß seine Freunde Lebensmittel niedergelegt hatten, und nach genossener Labung legten sie sich zur Ruhe. Indessen war Planque ihr Aufenthaltsort verrathen worden, und er zog mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen, um zehn Uhr des Abends, gegen diese Versammlung aus. Nachdem er das Haus, worin die Aufrührer in vollkommner Ruhe schliefen, von allen Seiten umschlossen hatte, wurden die ausgestellten Wachen überfallen und niedergestochen. Eine Abtheilung von sechszig Mann, die zu ihrer Sicherheit unterhalb des Hauses lag, bemerkte zum Glück, durch den Mond begünstigt, die anrückenden Truppen, ehe sie selbst umzingelt war; sie stürzte nun, vom Feinde verfolgt, auf das Haus zu, und rief „zu den Waffen! zu den Waffen!" indessen das Geschrei der Königlichen „schlagt todt! schlagt todt! keine Gnade!" ertönte. Die armen Schlafenden sprangen auf und ergriffen die Waffen, aber ehe sie noch den Ausgang des Hauses erreichen konnten, sahen sie sich schon von allen Seiten umringt. Cavalier wußte jedoch mit vieler Geistesgegenwart einen Theil seiner Leute um sich zu versammeln, und stellte sich dem Feinde mit solchem Nachdruck entgegen, daß dieser auf einer Seite aus seiner günstigen Stellung vertrieben ward. Lange jedoch konnte Cavalier seinen Vortheil nicht behaupten, seine Leute konnten ihm nicht schnell genug folgen, die Thüre des Hau-

ses war eng, und in der Eile, wo jeder der Erste seyn wollte, stauchten sie sich in dem Ausgang, und konnten weder vor= noch rückwärts; endlich drang ein Theil von ihnen ins Freie, die Uebrigen verschanzten sich in dem Hause selbst. Jetzt entdeckte sich ein neues Hinderniß, das Haus war von einer kleinen Mauer umgeben; doch auch dieses wurde überwunden: die Mauer ward niedergerissen. Nun drang Cavalier wie ein Wüthender auf den Feind ein, und es entstand ein furchtbares Blutbad. Freunde und Feinde konnten in der Finsterniß sich nicht unterscheiden, die Officiere nannten sich zwar, aber sie wurden in dem Waffengeklirr und in dem Geschrei der Fechtenden nicht verstanden. Endlich gelang es Cavalier, sich mit den Seinen hinter einem kleinen Erdwall zu verschanzen, und von hier aus unterhielt er ein fürchterliches Feuer. Er vermochte aber doch nicht Planque, der immer neue Verstärkung erhielt, aus seiner Stellung zu treiben, was zur Rettung seiner unglücklichen Gefährten, die noch in dem Haus belagert wurden, nothwendig gewesen wäre; sondern er mußte, um nicht selbst mit seinem Haufen ganz aufgerieben zu werden, auf seinen Rückzug bedacht seyn. Er vollzog ihn auch glücklich, indem er sich mit ihnen, in den hinter ihm liegenden Walde, verlor. Nun wandte der Feind seine ganze Macht gegen das Haus selbst; die Camisards, die sich darin befanden, vertheidigten sich auf das muthigste; wer sich ihnen näherte, wurde niedergestreckt; Planque, der kein anderes Mittel sah, sich der Rebellen zu be=

meistern, schickte nach Alais, um vom Marschall schweres Geschütz zu verlangen. Vermittelst dieser Hülfe und einigen Granaten, die er in das Haus werfen ließ, wodurch Feuer darin ausbrach, drang er endlich ein; aber nun wurde der Kampf nur um so blutiger. Die Camisards zogen sich von einem Gemach in das andere, und vertheidigten sich, bis endlich der letzte von ihnen fiel, und Planque sich mit dem stolzen Gefühle von diesem Schreckensort entfernen konnte: für dieses Mal seine Gegner vertilgt zu haben. Allein es war ein theurer Sieg! Die königlichen Truppen sollen ihn mit zwölfhundert Mann erkauft haben; indeß die Camisards nur zweihundert der Ihrigen vermißten. Der Marschall achtete die Opfer, die er ihm gekostet hatte, nicht hoch, da er hoffte, daß es ihm nach einer so blutigen Niederlage nicht schwer seyn würde, die Aufrührer zur Unterwerfung zu zwingen, um so mehr, da er alle Tage neue Verstärkung erhielt, und alle Zugänge zu den Cevennen von seinen Soldaten besetzt waren. Um den Rebellen alle Hülfsmittel abzuschneiden, schärfte er die schon erlassenen Ordonnanzen, und befahl, um den Gemeinden jede Entschuldigung zu benehmen, wenn sie die Behörden nicht von dem Erscheinen der Camisards unterrichteten, daß sie Tag und Nacht, ohne Waffen, die Runde um ihre Wohnungen machen, und sobald die Rebellen sich nahten, die Kunde davon sogleich von einem Dorfe zum andern, bis vor den nächsten Militärposten befördern sollten. Zu demselbigen Zweck

ermunterte der Marschall auch die Cadets de la Croix ihren Anhang zu vermehren, und bestätigte ihnen zugleich ihre selbst erwählten Anführer. Der erste von ihnen, den man Bruder Franz Gabriel den Einsiedler nannte, war ein alter Adeliger, den das böse Gewissen über ein sündliches Leben zu dem Entschlusse vermocht hatte, Einsiedler zu werden; doch anstatt sich bei seiner neuerwählten Lebensweise ruhig zu verhalten, suchte er seinen Glaubenseifer durch Verfolgung der Hugenotten zu erweisen. Nach vielen gegen sie verübten Grausamkeiten brachen eines Abends die Camisards in seine Einsiedelei, und zerstörten sie von Grund aus, der Bruder Einsiedler, durch diese Gewaltthat in seinem finstern Fanatismus aufs äußerste gebracht, schwor den Hugenotten ewige Rache. Der zweite dieser Anführer war Florimont, ein Müller aus der Gegend von Nimes, ein Vierziger, von kleinem Wuchs, aber von einer außerordentlichen Stärke, den seine genaue Bekanntschaft mit dem Lande, sein Haß gegen die Hugenotten, seine Habsucht, die ihm die Plünderung der Unglücklichen, die in seine Gewalt fielen, als Lohn seines Glaubenseifers versprach, als geschickten Theilnehmer der Mordbrenner bezeichneten, denen er sich anschloß. Le Fevre und Alary waren die beiden andern Häupter dieser Bande, und gaben den erstgenannten an fanatischem Eifer nichts nach. Das Unheil, das von diesen Banden angerichtet wurde, übersteigt alle Vorstellung; ihr Einfluß wurde noch durch die Theilnahme der Geistlichkeit vermehrt. Der Bischof

von Nimes stellte den Einsiedler selbst an die Spitze von dreihundert Mann, und wenn Klagen über ihre Grausamkeit laut wurden, übernahmen es immer die Priester, sie zu vertheidigen. Der Papst selbst bestärkte diese Menschen in den Gräueln, die sie gegen die Hugenotten verübten, indem er einem Jeden, der einen Camisards morden würde, vollkommnen Ablaß versprach.

Die Camisards unterließen ihrerseits nichts, um ihren unter Cavalier erlittenen Verlust zu ersetzen. Dieser Anführer erreichte zwar in seinem ersten Unternehmen nach dem Gefechte von Belot nicht ganz seinen Zweck, tödtete aber doch dem Feinde sehr viele Leute, indem er einem Detachement, das einen sehr bedeutenden Geldtransport zum Sold der Truppen begleitete, einen Hinterhalt legte; die königlichen Truppen konnten zwar noch zeitig genug das Geld in ein nah gelegenes festes Schloß in Sicherheit bringen, erlitten aber bei dieser Gelegenheit großen Verlust. Castanet war in einem ähnlichen Unternehmen glücklicher: er begab sich nach Fraissinet de Fourques, wo, wie ihm bekannt worden, große, der Regierung gehörige Summen niedergelegt waren; er forderte die königlichen Beamten auf, sie ihm zu überliefern, und glaubte noch sehr großmüthig gegen sie zu handeln, weil er ihnen Empfangscheine dafür zurückließ. Zu eben dieser Zeit feierte Castanet seine Hochzeit, mit einem hübschen, jungen Mädchen durch eine Handlung, die seinem sonst sehr harten Charakter Ehre macht. Es wurden an diesem Tage fünf

und zwanzig Gefangene eingebracht, die seine Leute bei ihrer Heimkehr von dem Jahrmarkte von Barre aufgegriffen hatten. Diese armen Landleute, welche die Camisards immer als die gräulichsten Unmenschen hatten schildern hören, erwarteten den martervollsten Tod, sie waren also nicht wenig überrascht, als ihnen Castanet ankündigte, daß ihnen, zu Ehren seiner schönen Braut, das Leben und die Freiheit geschenkt sey. Einige Schriftsteller der Zeit beschreiben diese Hochzeit mit allerlei lächerlichen Umständen; unter andern erzählen sie, daß sich die Neuverheirathete den Titel Fürstin der Cevennen beigelegt habe.

Unter den zahlreichen Hinrichtungen machten damals besonders zwei großes Aufsehen. Jakob Pontier, ein Landmann, der verurtheilt war, gerädert zu werden, und Anton Aiguillon zum Galgen verdammt. Beide waren beschuldigt, zusammen bei der Mordscene in Fraissinet de Fourques gewesen zu seyn; Pontier bewies bei Anhörung seines Todesurtheils viel Standhaftigkeit, er wies alle Versuche der Priester, ihn zur katholischen Kirche zu bekehren, ab, und stieß sogar den Priester, der ihm zum Beistand gegeben war, mit den Worten zurück: „Fort von hier, du bist der Satan." Vergebens ermahnte ihn dieser auf die Lehren der allein seligmachenden Kirche zu hören, da ihn sonst die ewige Verdammniß erwarte; Pontier antwortete: „Gott hat mir nicht gesagt, daß ich den Trost von einem Priester empfangen sollte; er hat mich an den Spruch des Heilands verwiesen: „Laßt die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht."

nicht.“ „Herr mein Gott, setzte er hinzu, so übe an mir deine unendliche Güte!“ Als nun der Priester seine Vorstellungen von neuem beginnen wollte, richtete Pontier die Augen gen Himmel, und sang mit vollkommener Ruhe einen Psalm.

Nachdem ihm der Priester über eine Stunde zugehört hatte, stellte er sich, als wollte er ihn verlassen, sagte ihm aber noch zuvor, da er nun doch zum Wohl seiner Seele nichts für ihn thun könne, böte er sich doch an, seine Aufträge an seine Familie zu übernehmen; das rührte den Gefangenen. „Ihr wißt, sagte er, daß unser Erlöser gesagt hat: „„was ihr den Geringsten von den Meinen thut, das thut ihr mir,““ und so will ich glauben, daß ihr Wort halten werdet. Ich bitte euch daher, schreibt nieder, was ich euch sage.“ — Sein letzter Wille bestand in herzlichen Segenswünschen an seine Frau und Kinder und einigen Anordnungen über sein Vermögen, die der gute Priester den Gerichten vorlegte und auch das Glück hatte, sie bestätigt zu sehen. Mehr gewann der wohlwollende Mann nicht über Pontier, eben so wenig die Richter; er bekannte sich zu keinem der Verbrechen, für welche er hingerichtet werden sollte, und erlitt mit vollkommener Seelenruhe seinen Tod.

Anton Aiguillon hoffte durch seinen Uebertritt sein Leben zu retten, und war schwach genug, auf die Vorstellungen der Priester zu hören, hatte aber weiter keinen Vortheil davon, als daß die Klostergeistlichen vom Orden der Büßenden versprachen, für

seine christliche Beerdigung zu sorgen. Einer dieser Mönche übernahm es, den Gehängten vom Richtplatze wegzubringen, und die übrigen Brüder geleiteten ihn darauf in feierlichem Zuge zu Grabe. Auf dem Wege dahin bemerkten sie noch Zeichen des Lebens an ihm; sie leisteten ihm unverzüglich die nöthige Hülfe, und er kehrte ins Leben zurück. Nun rufte alles „Wunder! Wunder! die heilige Jungfrau, der man seine Seele empfohlen, hat ihn wieder erweckt!" Die Ordensbrüder wollten ihn im Triumph in ihr Kloster zurückführen, als die Gerichtsherren kamen, um ihre Rechte an ihn geltend zu machen. Während des Streites, wer die nähern Ansprüche an ihn habe, war der Neuaufgelebte von den Geistlichen in ein entlegenes Haus in Sicherheit gebracht worden, mit dem Versprechen ihm Kleider und Nahrung in sein Versteck zu bringen. Aiguillon sah sich aber kaum allein, als er sich, ungeachtet er nichts weiter als sein Todtenhemd auf dem Leibe hatte, davon schlich und von der Dämmerung begünstigt nach einem Wege von sechs Stunden sein Dorf erreichte. Kurz darauf heirathete er ein Mädchen, das an dem Tage, wo man ihn gehängt hatte, öffentlich ausgepeitscht worden war, und lebte fortan als ein treuer Hugenotte in dem Kreise seiner Freunde. In dem Frühjahre des Jahres 1704 erschien in London eine an die Königin Anna gerichtete Schrift, deren Verfasser einer der nach England geflüchteten französischen Edelleute zu seyn schien, worin der Königin mit lebhaften Farben die Vortheile geschildert wurden,

die sie aus der Unterstützung der Camisards ziehen würde, indem sie Ludwig XIV, dessen Heere damals außerhalb Frankreich beschäftigt waren, auf diesem Wege im Innern seines Reiches angreifen, und sich der Provinzen, die ehemals England angehört hatten, wieder bemächtigen könnte. Zur Ausführung dieses Plans verlangte der Verfasser nur Geld und die Befugniß Truppen werben zu dürfen. Die französischen Edelleute, die sich in England und Irland befanden — wohl drei- bis vierhundert an der Zahl — schilderte er als einen Kern, um den sich in kurzer Zeit eine Armee bilden dürfte, die unter dem Schutz der Königin und vermöge der Verbindungen, die sie in den Cevennen anknüpfen könnten, sehr leicht eine Landung in dem Meerbusen von Lyon zu machen im Stande wären. Die Umstände schienen in der That so günstig, daß das englische Ministerium auf diese Vorschläge einging. Die Unterhandlungen der geflüchteten Franzosen mit ihren Landsleuten in Languedoc wurden von dieser Zeit an sehr lebhaft, und wir finden jetzt auch die erste Spur, daß sich der Adel mit den Camisards in Verbindung eingelassen habe, da bisher, wenn dergleichen Umtriebe stattgehabt hätten, sie dem Adel allein Schuld gegeben werden konnten. Roland hatte durch die kindische Eitelkeit, seine Unterschrift mit dem Titel Graf zu zieren, die Aufmerksamkeit der Geflüchteten, in Folge der Nachrichten auf sich gezogen, die sie von dem Aufstand in den Cevennen erhielten; sie glaubten wirklich, er gehöre zu ihrem Stande und könnte ihren Absichten behülflich seyn,

deßhalb sandten sie einen Unterhändler mit einem Briefe des Marquis de Miremont aus London an ihn ab, der ihn der Theilnahme der Königin und ihrer Absicht den Hugenotten beizustehen versicherte, und ihn ermahnte mit Festigkeit und Vorsicht zu handeln. Roland berief nach Empfang dieses Briefes die Häupter seiner Partei, um sich mit ihnen über die Antwort an Miremont zu besprechen; sie schickten hierauf den Unterhändler mit einem Schreiben zurück, das die genaue Darstellung ihrer Lage enthielt. Cavalier erzählt in seinen Memoiren, sie hätten in der Folge noch mehrere Briefe mit den glänzendsten Versprechungen erhalten, die jedoch niemals in Erfüllung gegangen, wohl aber ihnen vielen Schaden gethan hätten; denn sie wären durch dieselben gewöhnt worden auf fremde Hülfe zu rechnen und deßhalb ihre eigenen Streitkräfte zu vernachlässigen. Ueberdieß blieben diese Unterhandlungen und die noch viel lebhaftern Umtriebe des hugenottischen Adels der Regierung nicht unbekannt, und der Hof ergriff nur um so strengere Maßregeln zur Vertilgung die Rebellen.

Um dem Mittelpunkte des Aufstandes näher zu seyn, verlegte Montrevel seinen Aufenthalt von Montpellier nach Alais. Er ließ seine Truppen das ganze Waldgebirg, wo die Camisards gewöhnlich haus'ten, durchstreifen; überall wurden Posten aufgestellt, um recht sicher zu seyn, daß sie auf keiner Seite entkommen könnten; aber Alles war vergeblich! es schien, als wären alle Rebellen verschwunden. Da

dieses plötzliche Verschwinden nicht ohne Hülfe der Dorfbewohner geschehen konnte, beschloß der Marschall, diese dafür verantwortlich zu machen, und befahl neue Verhaftungen zu vierzig und hundert aus einem und mehreren Dörfern. Andere Orte wurden abgebrannt und geplündert, viele der Gefangenen in die Colonien, andere auf die Galeeren geschickt; unter letzteren befand sich auch der Baron von Salgas, ein Mann aus einer alten Familie, dessen Vater schon Hugenotte war, der also nur seinem angeerbten Glauben treu blieb, sich aber dem Drang der Umstände so weit fügte, daß er seine religiösen Ansichten nicht öffentlich aussprach. Die Camisards hielten diese Vorsicht eines guten Christen unwürdig, und sandten Castanet mit einem Haufen Bewaffneter an ihn ab, um ihn in ihre Versammlung zu führen. Salgas mußte der Gewalt nachgeben, wohnte dem reformirten Gottesdienst bei; und nachdem er eine Unterredung mit Castanet gehabt, in welcher er sich das Versprechen hatte geben lassen, daß die Camisards seine Güter mit keiner Verwüstung heimsuchen werden, kehrte er in sein Schloß zurück. Nach diesem Vorgange hatte Salgas Gelegenheit dem Marschall von Montrevel vorgestellt zu werden, der ihn über dieses Abenteuer aufzog, als ihm aber Salgas den Hergang der Sache erzählt hatte, ganz befriedigt schien. Salgas erbot sich darauf, unter seinem Befehl und auf eigene Kosten die Waffen für den König zu führen; sein Anerbieten wurde aber nicht angenommen, sondern der Mar=

schall befahl ihm, so wie den übrigen Adeligen, auf seine Güter zurückzukehren, und dort seines Befehls gewärtig zu seyn, inzwischen aber alles anzuwenden, was in seiner Macht stehe, um die Camisards von ihrer Partei abwendig zu machen. Seine Güter, äußerte er sich weiter, solle er jedoch unter keinem Vorwande verlassen, selbst nicht, wenn ein königlicher General sich in der Nähe befinde. Kaum war Salgas in sein Schloß zurückgekehrt, als es ihm gelang, zwei Camisards durch das Versprechen, daß ihnen die Freiheit geschenkt werden solle, zur Abtrünnigkeit zu bewegen. Er schickte sie dem Marschall mit der Bitte zu, seine Zusage gegen sie zu erfüllen. Montrevel schrieb ihm darauf, er möchte zu ihm nach Nimes kommen, um sich mit ihm über die Sache zu besprechen. Da kurz zuvor auf dem Wege dahin ein junger Edelmann von den Camisards ermordet worden war, forderte Salgas eine Schutzwache, um die Reise zu machen. Da ihm diese nicht bewilligt wurde, schlug er dem Marschall vor, sich zu dem General Julien, der ihm viel näher wohne, zu begeben, um sich mit ihm über die Gefangenen zu besprechen. Die Weigerung des unglücklichen Salgas, oder der Vorzug, den er Julien gab, den der Marschall haßte, vielleicht auch das Mißtrauen, das sein früheres Abenteuer in ihm erregt hatte, mochte die Veranlassung seyn, warum ihn Montrevel durch eine Abtheilung von siebenhundert Mann in seinem Schlosse gefangen nehmen und nach St. Hipolite führen ließ. Hier wurde ihm eine Börse

mit hundert sechs und achtzig Louisd'or, die er bei sich hatte, abgenommen; nur zehn gab man ihm davon zurück, und nach wenig Tagen kamen Montrevel und Baville in die Festung, und Salgas mußte, wie er selbst erzählt, achtzehn Verhöre vor Baville bestehen. „Es wurden, sagt er, acht und zwanzig Zeugen gegen mich aufgerufen, aber keiner konnte nur so viel aussagen, als hingereicht hätte, einen Schulknaben zur Ruthe zu verurtheilen. Mein einziges Verbrechen bestand darin, daß ich mich nach meiner gezwungenen Andachtsübung noch mit einem Camisard-Anführer in ein Gespräch eingelassen.“ Da Salgas das Unglück gehabt hatte, dem Marschall zu mißfallen, waren alle Beweise seiner Unschuld vergeblich. Baville, dessen Freund er war, begünstigte ihn, der Marschall dagegen bot Alles auf, um Beweise gegen ihn zu sammeln, und hatte einen seiner Officiere mit einer Truppenabtheilung Tag und Nacht unterwegs, um Zeugen gegen ihn aufzutreiben.

Salgas mußte die gewöhnliche und außergewöhnliche Folter bestehen; aber keine dieser Martern konnte ihm ein Geständniß, das ihm nachtheilig gewesen wäre, auspressen. Ungeachtet aller Beweise seiner Unschuld verurtheilte ihn der Marschall zum Tode, und Baville, auf dessen Beistand er gerechnet, unterschrieb sein gemildertes Urtheil, das ihn auf Lebenszeit auf die Galeeren verwies, und seine Nachkommen des Adels beraubte, dem gemäß seine Güter eingezogen und sein Schloß geschleift wurde.

Salgas war schon zu bejahrt, um selbst das

Ruder führen zu können; diese Arbeit wurde ihm also erlassen, aber Eine Campagne*) mußte er dennoch mitmachen. Bei der Rückkehr der Galeere, auf der er sich befand, hatten die Bischöfe von Montpellier und Lodève die Neugierde, den Unglücklichen zu sehen. Die Galeere lag in Cette vor Anker. Der Capitän war schwach genug, den beiden Priestern diese grausame Freude zuzugestehen und sogar ein Manöuvre in die See anzuordnen; erst als einer der Seeofficiere nach dem dritten Ruderschlag bemerkte, daß Salgas nur mit Mühe seinen Platz zu behaupten vermöge, befahl er einzuhalten, damit er nicht unterliege. Vierzehn Jahre lang trug der unglückliche Salgas diese furchtbare Strafe seines zweideutigen Betragens — denn hätte er den Glauben seines Vaters offen bekannt, es würde ihn kein härteres Schicksal bedroht haben — bis es endlich im Jahre 1716 den Bitten der Königin von England an den französischen Hof gelang, ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen. Er eilte sogleich nach Genf, wo seine Gemahlin lebte, genoß aber nicht lange seine wieder erlangte Freiheit: er starb schon 1717. **)

---

*) So hießen die bestimmten Seefahrten, welche die Galeeren im Mittelmeer zum Schutze des Handels machen mußten.

**) Der letzte seiner Nachkommen war Erzieher des jetzigen Königs von England und lebte noch zu Ende des letzten Jahrhunderts am Genfer See als ein hochgeehrter Greis.

Außer dem Processe des unglücklichen Salgas machte die Hinrichtung zweier andern Edelleute, die zwar Hugenotten waren, sich aber so tadellos betrugen, daß es dem Marschall nicht gelang, auch nur eine scheinbare Klage gegen sie aufzubringen, den abschreckendsten Eindruck. Auf dem Lande dauerten die Verhaftungen fort, und es ging kein Tag hin, wo nicht mehrere Personen gerädert oder verbrannt wurden. Jedes Dorf, das man in Verdacht hatte, die Camisards zu begünstigen, wurde geplündert und den Flammen Preis gegeben. Die Camisards hatten von ihrer Seite mehrere glückliche kleine Gefechte gehabt und wußten sich für das Uebel, was man ihre Freunde leiden ließ, nur zu gut zu rächen. Durch die Art, wie die Camisards den Krieg führten, wußten sie die königlichen Truppen solchergestalt in Unruhe zu erhalten, daß sie auch da Feinde zu sehen glaubten, wo gar keine waren. Eines Tages im Julius 1703 begegnete eine Abtheilung Miquelets, welche die Beischläferin des Marschalls geleiteten, einem Trupp Grenadiere, die zur Gefangennehmung eines Hugenotten-Edelmannes abgeschickt waren. Beide Theile glaubten ihre gefürchteten Gegner vor sich zu sehen und schossen auf einander; der Irrthum dauerte lange genug, um einigen Officieren und mehreren Soldaten das Leben zu kosten. Dieselbe Verwechslung fand nach wenigen Tagen noch einmal statt, und die Folgen davon waren den königlichen Truppen eben so schädlich. Doch konnte der Marschall sich dadurch überzeugen,

daß seine Truppen durchaus in keinem Verkehr mit den Aufrührern standen. Dennoch trug es sich zu, daß ein katholischer Edelmann, der Chevalier de Chattes, der im Dienste des Königs stand, sich für die Partei der Hugenotten erklärte. Dieser Entschluß war an und für sich schon räthselhaft genug, allein sein späteres Betragen, durch welches er Tausende ins Verderben zog, weil er die Partei der Hugenotten wieder verließ, und dem Marschall als Angeber diente, entzog ihm alles Vertrauen. Man glaubt wohl nicht mit Unrecht, daß er diese Rolle nur gespielt habe, um dem Marschall zu dienen. De Chattes durchzog nach seinem zweiten Abfalle das Land in allen Richtungen, fing die ihm wohlbekannten Theilnehmer der Empörung auf und führte sie dem Richtplatze zu. Dennoch unterlag er späterhin selbst der Strafe, die er auf so viele Unschuldige gezogen: er wurde im Jahre 1703 zu den Galeeren verurtheilt, weil er seine Frau umgebracht hatte. Einen andern Handlanger hatte Baville dem Marschall zugesellt. Dieses war ein Mann aus Lyon, der die Gabe zu besitzen vorgab, mittelst eines Stäbchens, das er über das Haupt der Verdächtigen hielt, deren Schuld oder Unschuld zu erkennen. Er wurde an der Spitze von ein paar hundert Dragonern ausgeschickt, und wo sich einige Landleute versammelt fanden, ward das Stäbchen über sie gehalten. Man mag ermessen, ob der Vortheil dieses Zauberers es zuließ, daß sein Stäbchen sich in solchen Augenblicken ruhig verhielt,

und ob sich ein Marschall von Frankreich dieses elenden Kunstgriffes bedient hätte, ohne der geforderten Wirkung von ihm gewiß zu seyn. *) Wohl nicht ohne Verschulden des Chevalier de Chattes wurden in dem Monat August wieder sieben hundert Personen aufgehoben und in die Gefängnisse des Roussillon gebracht. Auch die Hinrichtungen vermehrten sich täglich, und der Marschall erließ so strenge Ordonnanzen, daß die Verzweiflung der Hugenotten aufs Höchste stieg. Eine dieser Ordonnanzen versprach zwar jedem Camisard vollkommene Verzeihung für die Vergangenheit, wenn er sich mit seinen Waffen ergeben würde, zog aber dagegen die Verwandten aller derer, die in der Empörung beharrten, zur Verantwortung. Eine zweite befahl allen Katholiken, in der Voraussetzung, daß sie auf dem Lande nicht mehr sicher wären, sich in die festen Plätze zu ziehen.

*) Es ist wohl unmöglich, die berühmte Wünschelruthe in diesem Stäbchen, und zugleich ein Beispiel zu erkennen, auf welch schaudervolle Abwege auch dieser Aberglaube führt. Der Machthaber, welcher sich von der Eigenschaft der Wünschelruthe, die innere Gesinnung eben sowohl wie Wasserquellen und Metalle zu entdecken, überzeugen ließ, bedurfte freilich keiner Gerichtshöfe mehr; ein Wundermann mit der Haselgerte und der Scharfrichter ersparten Untersuchung und Urtheil, und den Gerichten selbst blieb, da Gott gegen sie stritt, nichts übrig, als an sich selbst zu verzweifeln. Möge jeder, welcher den ersten Schritt mit der Wünschelruthe thut, an diesem Beispiele sehen, wohin ihr Weg zu führen vermag.

Durch eine dritte ließ er alle Backöfen in den Dörfern und Maiereien niederreißen, um die Camisards der Mittel, sich Brod zu verschaffen, zu berauben. Durch diese Maßregeln aufgebracht, verkündigten die Aufrührer dagegen: daß sie die Häuser der Neubekehrten, wo sie bei ihren Nachsuchungen keine Lebensmittel fänden, verbrennen würden, und drohten jedem, zu welcher Kirche er auch gehören möchte, der seine Vorräthe in die festen Plätze bringen würde, mit Einäscherung seiner Wohnung und Mord. Diese gegenseitigen Drohungen und Befehle führten unvermeidlich von beiden Parteien nur neue Verfolgungen herbei. In dem Tagbuch eines Beamten von Nimes findet man die Hinrichtungen aufgezeichnet, die damals vor seinen Augen vorfielen, das Verzeichniß eines einzigen Monats mag einen Beweis geben, von welchem Schrecken dieses unglücklich Land erfüllt gewesen seyn mochte. „Den „7 August, sagt dieses Verzeichniß, wurden sieben „Unglückliche hingerichtet, vier Männer lebendig „gerädert und drei Mädchen gehenkt; alle waren be„schuldigt, die Camisards begünstigt zu haben, aber „keinem konnte es bewiesen werden. Den 9ten wurde „ein junger Mensch um eben der Ursache willen, und „eben so wenig überwiesen, gerädert. Den 17ten „und 18ten wurden vier junge Leute unter denselben „Umständen lebendig gerädert. Den 22sten wur„den zwei junge Männer gerädert. Den 27sten und „30sten zwei junge Männer ohne Beweise ihrer „Schuld lebendig gerädert.“ Den Ordonnanzen

des Marschalls gemäß blieb es aber nicht allein bei der Bestrafung einzelner Personen, er ließ auch jedes Dorf, das sich einer besondern Vorliebe für die Empörer verdächtig gemacht hatte, verbrennen. Die Camisards, die sich durch diese Maßregeln mancher Hülfsmittel beraubt sahen, drohten mit Repressalien, und hielten Wort, obwohl sie sich häufig damit begnügten, nur die Kirchen zu verbrennen, damit ihnen durch die Zerstörung so vieler Dörfer nicht aller Unterhalt abgeschnitten würde.

Im August desselben Jahres hatten, außer diesen Mordbrennerscenen, mehrere Gefechte zu Gunsten der Camisards statt, und ein Zusammentreffen der königlichen Truppen mit Roland bewies, daß sich die Rebellen als Krieger bei ihren Feinden Achtung zu verschaffen gewußt hatten. Roland ließ den 26 August 1703 eine Versammlung zu einer religiösen Feier berufen, und obwohl ihm bekannt wurde, daß die Garnison einiger benachbarten Orte davon unterrichtet war, ließ er die Landleute aus der ganzen Umgegend an der bezeichneten Stelle in einem Walde sich vereinigen, und er selbst in ihrer Mitte hörte von Tagesanbruch an ihren Predigten und Gebeten zu. Noch vor Ende dieser frommen Uebung, Nachmittags um drei Uhr, meldete eine seiner ausgestellten Wachen, daß sich in der Ferne königliche Truppen sehen ließen. Roland verrieth nicht die geringste Bestürzung darüber, ließ vielmehr das Gebet ruhig beendigen, befahl alsdann jedem der gegenwärtigen Männer und Weiber einen grünen Baumzweig in

den Händen vor sich her zu tragen; seinen Kriegern aber, ihre Waffen zu ergreifen und die wehrlose Schaar in ihre Mitte zu nehmen. Auf diese Weise bildeten sie einen zahlreichen Haufen, den die königlichen Truppen für eben so viele Bewaffnete hielten, da sie wegen der grünen Zweige nicht unterscheiden konnten, wer sich in der Mitte befand. Sie hielten es daher für gerathener, sich außer Schußweite, längs der Straße, welche die Camisards ziehen mußten, zu halten. Diese setzten ihren Weg unter Psalmengesang sehr gefaßt fort. Erst als sie an den Truppen vorüber waren, erkannten diese ihren Irrthum; sie griffen nun den Nachtrab an, der ihnen aber sogleich die Spitze bot und durch anhaltendes Feuern den wehrlosen Landleuten in ihrer Mitte Zeit verschaffte, zu entkommen. Das Gefecht dauerte noch bis zum Einbruche der Nacht, wo beide Parteien sich trennten, ohne bedeutenden Verlust erlitten zu haben. Die armen Weiber und Männer, die sich aus einer so drohenden Gefahr befreit sahen, schrieben ihre Rettung der Wunderkraft ihrer Gebete zu, und Rolands glückliche List einer besondern Eingebung, deren ihn der heilige Geist gewürdiget haben sollte. Der Fanatismus des Volks stieg mit dem Elende, das es von allen Seiten umgab. Eine andere Begebenheit machte damals noch weit mehr Aufsehen; sie soll hier ihren Platz finden, so wie sie nicht nur von dem Volke geglaubt, sondern auch in dem Théâtre Sacré des Cevennes von einem Mann erzählt wurde, der durch die Versicherung Augenzeuge gewesen zu

seyn weiter nichts beweis't, als daß er eben so verblendet war, wie das arme, von Schwärmerei und Elend aufgeregte Volk. Er schreibt: „Eines Tages, nach „Absingung der Psalmen, wurde Clary, der nebst „Cavalier durch seine Inspirationen hauptsächlich die „Handlungen der Camisards leitete, in einer zahl„reichen Versammlung vom heiligen Geist ergriffen. „Sein Zustand war außerordentlich, und seine Be„wegungen so heftig, daß die ganze Versammlung „davon angeregt wurde. *) Endlich begann er zu „sprechen, und sagte: daß die Gefahr groß wäre, „in welcher sich die Gläubigen befänden, daß aber „Gott über sie wache, und sie bewahren werde. „Während dieser Worte wurde sein Zustand immer „gewaltsamer, und der heilige Geist sprach aus ihm: „„Ich versichere dich, mein Kind, daß in dieser „„Versammlung zwei Männer sind, die euch an die „„Feinde verrathen haben, und von ihnen abgeschickt „„sind, um zu erforschen, was ihr beschließt; ich „„sage dir, daß ich dir erlaube, selbst Hand an sie „„zu legen." Und darauf schritt Clary in sicht„barer Bewegung der Brust und auffallender Ver„renkung der Arme auf einen der Verräther zu „und legte seine rechte Hand auf dessen Arm. In-

*) Wenn wir kurz vorher die Wünschelruthe in den Händen der Verfolger erkannten, so können wir in Clary's Begeisterung wohl den somnambülen Paroxysmus nicht verkennen, und wir lernen mit Entsetzen, wie die Schwärmerei bald als Schöpfer, bald als Werkzeug heilloser Thaten der Vernunft Hohn spricht.

„zwischen hatte Cavalier durch seine Bewaffneten alle
„Ausgänge besetzen lassen, damit Niemand aus der
„Versammlung sich entfernen könnte. Diese Vor-
„sicht war aber überflüssig, denn der andere Ver-
„räther, der sich in einiger Entfernung seines Mit-
„schuldigen befand, drang durch die Menge, und
„sich Cavalier zu Füßen werfend bekannte er sein
„Vergehen, entschuldigte sich mit der bittern Ar-
„muth, die ihn und seinen Gefährten allein ver-
„führt hatte, ihre Kirche zu verrathen, und ver-
„sprach, wenn ihm das Leben geschenkt werde, fortan
„die unverbrüchlichste Treu zu halten. Cavalier ließ
„sie binden, und übergab sie der Wache. Clary's
„Begeisterung stieg nach dieser Anklage immer höher;
„er sagte: der heilige Geist hätte ihm geoffenbart,
„daß ein großer Theil der Versammlung wegen der
„schnellen Entdeckung der Verbrecher an der Aechtheit
„des Wunders zweifelte: „O ihr Kleingläubigen,
„„rief er, ihr zweifelt noch an meiner Macht, nach-
„„dem ich so viele Wunder vor euch gethan habe.
„„Ich will, daß man zur Stelle ein Feuer anzünde,
„„und ich sage dir, mein Kind, daß du dich mit-
„„ten in die Flammen stellen kannst, ohne davon
„„versengt zu werden." Die ganze Versammlung
„zeigte sich zwar durch diese zweite Offenbarung völ-
„lig überzeugt, und wollte die Feuerprobe nicht ge-
„macht haben, aber Clary bestand darauf, dem Be-
„fehl des heiligen Geistes zu folgen, und so wurde
„schnell in einer geringen Vertiefung der Wiese, wo
„die Versammlung statt fand, ein Scheiterhaufen

„er-

„errichtet, den die Zuschauer, da sie alle höher stan„den, sehr gut übersehen konnten. Clary, der an „diesem Tage eine weißleinene Jacke trug, stieg auf „diesen Holzstoß, erhob die Hände über seinem „Haupt, und fuhr fort, mit lauter Stimme zu „sprechen, was ihm der heilige Geist eingab, indes„sen das Feuer um ihn emporloderte. Die Zuschauer „waren alle auf ihre Kniee gesunken, und beteten „laut zum Himmel, während die Frau des Clary, „die auch gegenwärtig war, in ihrer Seelenangst ein „herzzerreißendes Geschrei erhob. Clary verließ aber „seinen Platz nicht eher, als bis das Holz um ihn „her völlig abgebrannt war, dann stieg er, immer „noch in Verzückung sprechend, und Brust und Arme „in der heftigsten Bewegung, von dem Aschenhau„fen herab. Ich war einer der Ersten, die ihn in „die Arme schlossen, um ihm zu seiner Rettung Glück „zu wünschen, und ich bemerkte dabei, wie sowohl seine „Kleidung, als seine Haare auch nicht im mindesten „versengt waren. Darauf ordnete Cavalier noch ein „allgemeines Dankgebet für die Vollziehung dieses „großen Wunders an, das Gott vor ihren Augen „zu thun die Gemeinde gewürdigt hatte."

Dieß ist der Vorgang, wie ihn ein Gläubiger jener Zeit erzählt, und wie die Camisards große Sorge trugen, ihn überall zu verbreiten. Andere Augenzeugen, die weniger von der Begeisterung Clary's angesteckt waren, erzählen, daß der Holzstoß zwar errichtet, und Clary zweimal hineingetreten sey, aber beim zweiten Mal sich den Arm so sehr

verbrannt habe, daß er im nächsten Orte verbunden werden mußte. Der September begann mit einem für die Hugenotten sehr glücklichen Ereigniß: Cavalier war mit Roland zwischen Durfort und St. Hipolite, in einem kleinen Thal, in der Nähe der Landstraße zusammen gekommen, um sich über künftige Unternehmungen zu berathen. Da sahen sie aus ihrem Versteck eine Abtheilung von achtzig Grenadieren, von dem Regiment, das in St. Hipolite lag, und zur Begleitung eines Transports nach Durfort bestimmt war, vor sich vorüberziehen; da sie aber nicht die Absicht gehabt hatten, den Feind aufzusuchen, ließen sie ihn auch jetzt ungestört seinen Weg fortsetzen; als aber die Grenadiere des Abends wieder in ihre Garnison zurückkehrten, bemerkten sie einen einzelnen Wachtposten der Camisards. Sie stürzten auf sie zu, aber sobald diese sich entdeckt sahen, eilten sie aus ihrem Hinterhalte zum Angriff herbei. Da die Grenadiere durchaus auf keinen Ueberfall vorbereitet waren, erlagen sie der Wuth des Feindes, und fielen sämmtlich bis auf einen Mann, unter seiner Hand. Dieser Einzige, der dem Blutbade entging, verdankte seine Rettung seiner Naschhaftigkeit, die ihn auf der entgegengesetzten Seite des Wegs in die Weinberge gelockt hatte, um Trauben zu essen; sich während des Gefechts dort versteckt haltend, schlich er sich später nach St. Hipolite zurück, um die Niederlage seines Haufens zu berichten. Die Rebellen verloren bei dieser Gelegenheit nur zwei Mann, und setzten sich dagegen in

Besitz der Waffen und Monturen ihrer Gegner — ein Gewinn, der ihnen immer sehr willkommen war. Auch waren sie so erfreut über den erhaltenen Vortheil, daß sie sogleich eine Feier zum Danke gegen den Allmächtigen anordneten, und darauf im Uebermuth dieses Sieges eine Herausforderung an den Gouverneur von St. Hipolite schickten, um ihn zu einer Feldschlacht zu laden. Diese Zumuthung wurde, wie sich wohl voraussehen ließ, mit Hohn zurückgewiesen, und die Folgen dieses Sieges gereichten den Gefangenen, die sich in der Gewalt des Marschalls befanden, zum Verderben: es wurden gegen vierzig dieser Unglücklichen durch Feuer, Strang und Schwert gerichtet, gegen zwölf Ortschaften durch die Flammen verheert, und ihre Bewohner in fremde Provinzen versendet. In dieser Zeit wurde auch der Vater und Bruder Cavalier's eingefangen. Außer sich über die Gefahr, die den Seinigen drohte, schrieb er dem Marschall einen Brief, worin er ihm drohte, daß er, wenn seine Verwandten nicht in Freiheit gesetzt würden, an der Spitze von 10,000 Mann zu ihrer Rettung herbeieilen werde. Statt aller Antwort schickte der Marschall eine Abtheilung Dragoner ab, um Cavaliers väterliches Haus bis auf den Grund zu zerstören.

Die zunehmende Dreistigkeit der Camisards und auch wohl das gekränkte Ehrgefühl des Marschalls, der sich in seiner Hoffnung den Aufruhr der Provinz in kurzer Zeit zu stillen, gänzlich getäuscht sah, vereinigte sich, um ihn für einen Vorschlag des Inten-

danten Baville zu stimmen, den dieser schon früher bei Hof eingereicht hatte, der aber damals verworfen worden war, weil man fürchtete, durch dessen Annahme die Hugenotten noch mehr zu erbittern. Jetzt aber bewies der Intendant, daß diese Maßregel zur Sicherheit des Languedoc nothwendig sey, da der Aufstand in den hohen Cevennen angefangen, und durch die Neubekehrten der Umgegend begünstigt sich in den ersten sechs Monaten schon in dem Gebirge befestigt, und von hier aus in das niedere Land verbreitet habe. Diesem Vorschlag gemäß sollten die am Fuße des Gebirges gelegenen Ortschaften mit einer Einwohnerzahl von 20 bis 30,000 Menschen ohne Rücksicht auf ihre religiösen Meinungen zerstört werden, um dadurch den Camisards alle Verbindung mit dem Landvolk der Ebene unmöglich zu machen, und ihnen die Benutzung aller aus ihr zu ziehenden Hülfsmittel zu entreißen, und sie dadurch zu zwingen sich in ihre Wälder zurückzuziehen, wo sie, von allem Nothdürftigen entblößt, in der Nothwendigkeit seyn würden, sich zu unterwerfen. Den Einwürfen, daß bei dieser Maßregel eine Menge Edelleute und Geistliche durch die Zerstörung ihrer Güter zu Grunde gerichtet werden müßten, und die Neubekehrten, von der Noth getrieben, sich den Rebellen anschließen würden, begegnete Baville durch die Versicherung, daß, so abschreckend die Zerstörung dieser Landschaft erscheinen möchte, dieser Schaden bald wieder ersetzt seyn würde, wenn man damit den Hauptzweck, die Erstickung des Aufstands, erreichen könnte. Denn, meinte

er, die Landleute wären fleißig, und würden nach wiederhergestellter Ruhe, die Verwüstung schnell wieder gut machen; bis dahin aber werde der König für die Entschädigung der Edelleute und Geistlichen sorgen. Da auf diese Weise das Wohl der Geistlichen und Edelleute gesichert war, wurde der Vorschlag abermals der Regierung vorgelegt und unverzüglich gebilligt. Darauf versammelten sich die Behörden der Provinz in Alais, und es wurde beschlossen, Montrevel, Baville und die Generale Julien und Canillac sollten sich mit ihren besten Truppen zu Ende Septembers nach den hohen Cevennen begeben, um mit vereinten Kräften an der Zerstörung der Marktflecken, Dörfer und Maiereien zu arbeiten. Nur wenige Wohnplätze, die sie zu ihrer eigenen Sicherheit erhalten mußten, sollten sie verschonen.

Die Camisards, von diesem neuen ihnen drohenden Sturm unterrichtet, und durch die Martern und Hinrichtungen ihrer Brüder, durch die Aufhebung vieler Hunderte ihrer Glaubensgenossen, durch die Zerstörung ihrer Wohnungen, so wie durch die verrätherischen Angebungen des Chevalier de Chattes und das Zaubermittel der Wünschelruthe aufs Aeußerste gebracht, glaubten von nun an, sich Alles gegen einen Feind erlauben zu können, der es auf ihre völlige Vertilgung abgesehen hatte. Sie vertheilten daher ihre Haufen nach verschiedenen Richtungen, und Blut und rauchende Trümmer bezeichneten ihren Weg. Indessen suchte Cavalier die Gefahr abzulenken, indem er ein Schreiben an den

König richtete, in welchem er durch viele Belege aus der heiligen Schrift bewies, daß er und seine Genossen das Recht gehabt hätten, die Waffen zu ergreifen, um sich Gewissensfreiheit zu erkämpfen. Er ließ sich weitläufig über die Mißhandlungen aus, welche die Hugenotten von den Priestern ausgestanden hätten, die auch darum als die eigentlichen Urheber der Empörung anzusehen wären. Er versicherte, daß Se. Majestät keine treuern Unterthanen als die Hugenotten haben würde, wenn man ihnen Gewissensfreiheit und die Befreiung ihrer gefangenen Brüder zusichern wollte — daß sie hingegen, wenn ihre Forderungen abgeschlagen würden, sich bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen würden: denn also sey der Wille Gottes, welchem man, vor dem Willen des Königs, Gehorsam schuldig sey. Dieses Schreiben war unterzeichnet: Cavalier, Anführer der von Gott gesandten Streiter.

Mehrere Ordonnanzen des Marschalls, die zu derselben Zeit erschienen, beweisen, daß Cavaliers Brief keine Wirkung auf die Regierung gemacht hatte. Diesen Ordonnanzen zufolge, wurden den Katholiken, die sich in den Dörfern, wo sie mit den Neubekehrten zusammen wohnten, nicht mehr sicher glaubten, anheimgestellt unter den Hauptstädten der Provinz diejenige zu ihrem Aufenthalte zu wählen, die ihnen am gelegensten seyn würde, und den Consuln dieser Städte befohlen, für deren Unterhalt, bis sie wieder ihre ehemaligen Wohnplätze beziehen könnten, zu sorgen; den Neubekehrten der Volks-

classe hingegen wurde unter lebenslänglicher Galeerenstrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlassen, und zugleich von den Consuln eines jeden Gerichts ein genaues Verzeichniß ihrer Anzahl gefordert. Die neubekehrten Edelleute hingegen durften sich ihren Aufenthaltsort selbst wählen, und man versprach ihnen aus dem Erlös der von den Hugenotten eingezogenen Güter die Entschädigung für den Verlust, den die Zerstörung ihrer Ländereien zu Folge haben würde. Diejenigen aber, die diesem Befehle nicht Folge leisten, und in ihren Wohnungen zurückbleiben würden, sollten verhaftet und ihre Habseligkeiten den Soldaten preisgegeben werden; hätten sie sich aber schon an einen andern, als den ihnen vorgeschriebenen Ort begeben, so solle ein Jeder, der sie bei sich aufnehmen werde, als Rebell anzusehen seyn. Darauf wurden die Truppen in die versch edenen Kirchspiele vertheilt, um die Landleute sammt ihrer Habe aus ihrer Wohnung zu vertreiben; Last- und Zugvieh behielten aber die Soldaten zu ihrem eigenen Gebrauch, und gaben nur so viel davon ab, als nöthig war, die Kranken und Greise zu transportiren. Der Marschall, Julien und Canillac hatten sich in das Werk der Verwüstung getheilt; aber kaum war der erste auf Ort und Stelle angelangt, als er Briefe erhielt, die seine Aufmerksamkeit wieder auf eine andere Seite hinlenkten. Man meldete ihm, daß die Camisards in der Ebene erschienen wären, wo sie neue Gewaltthätigkeiten verübten; auch sey es ihnen gelungen einen Aufstand in der

Rouergue zu erregen, und endlich habe man auf der Höhe von Maguelonne zwei englische Schiffe bemerkt. Montrevel ward durch diese Nachricht genöthigt nach Montpellier zurückzukehren, um nähere Aufschlüsse über sie zu erhalten. Die Erscheinung der Rebellen in der Ebene hatte nur darum so großen Schrecken verbreitet, weil sie zugleich mit der Annäherung der beiden englischen Schiffe stattfand, und man vermuthete, daß sie in Einverständniß wären. Allem Anschein nach enthielten diese Schiffe auch wirklich Geld und Waffen für die Camisards; aber entweder erkannten diese die Zeichen nicht, die ihnen von den Schiffen aus gemacht wurden, oder sie fanden es nicht gerathen, sich bis zur Meeresküste zum Empfang der ihnen zugedachten Hülfe zu wagen. Der Aufstand in der Rouergue war seiner ersten Anlage nach um so mehr zu fürchten, als die Anregung dazu vom Adel ausging, und von einem Mann von Unternehmungsgeist geleitet wurde. Der Marquis von Guiscard, unter dem Namen des Abbè de la Bourlie bekannt, war das Haupt dieser Verschwörung, und erzählt selbst in seinen Denkwürdigkeiten, daß es dabei auf nichts Geringeres abgesehen gewesen sey, als die Nation von der drückenden Sklaverei zu befreien, unter der sie durch die Ungerechtigkeiten der Regierung schmachtete. Unter einem großen Theil des Landadels, der sich durch die am Hofe allein geltende Partei in seinen Rechten und Ansprüchen gekränkt sah, unter den Neubekehrten, die, durch die Uebermacht gezwungen,

ihrem Glauben entsagt hatten, und von den Hugenotten sowohl, als von den Katholiken mit Mißtrauen behandelt wurden, unter den Parlamentsgliedern und dem Magistrate der Städte, die sich durch die Anmaßung des Hofes alles Einflusses beraubt sahen, fand Guiscard überall Theilnehmer zu seinem Unternehmen. Um seinen Anhang noch zu vermehren und besonders das Volk zur Theilnahme zu reizen, vermochte er die Angesehensten seiner Partei allen Religionshaß bei Seite zu legen, um die Katholiken mit in ihr Interesse zu ziehen. Zu diesem Ende machte er ihnen bei der Aufnahme in seinen Bund zur Pflicht, sich nie eine Gewaltthätigkeit oder Unehrerbietigkeit gegen die katholischen Priester oder ihre Kirche zu erlauben; eben so, unter keinem Vorwande sich von dem allgemeinen Zweck abzusondern, und einen Religionskrieg aus ihrem Unternehmen zu machen; auch bedung er, daß die Hugenotten, bevor sie ihre Rechte und Freiheiten wieder erworben hätten, sich des öffentlichen Gottesdienstes enthalten sollten, um ihren Bundesgenossen, die andern Glaubens wären, kein Aergerniß zu geben. „Denn, sagte er ihnen, wir haben uns nur allein gegen die Regierung zu beklagen, und da werden unsere katholischen Landsleute mit uns übereinstimmen, da sie, außer den Bedrückungen, die auf uns unseres Glaubens wegen lasten, so viele Klagen einstimmig mit uns führen. Es kommt also beidentheils darauf an, daß wir die Regierung vermögen, uns die Freiheiten wieder einzuräumen, die schon unsere Väter besaßen. Um früher zum Zweck zu gelangen, wollen wir alle persönliche Feind=

schaft vergessen, und nur nach Einem Ziele hinstreben.“ Den Katholiken, von langjährigen Kriegen und stets zunehmenden Abgaben erdrückt, waren Guiscards Vorschläge willkommen, und sie versprachen ihm unbedingt ihren Beistand. Diese Verbindungen hatte Guiscard vor dem Ausbruche der Unruhen in den Cevennen angeknüpft, die, wie wir gesehen haben, ganz ohne äußere Anregung entstanden waren. Die Ereignisse, die von da an in den Gebirgsgegenden auf einander folgten, schienen ihm anfangs zur Beförderung seines Zweckes erwünscht, und er suchte durch einige Druckschriften die Camisards zur Beharrlichkeit in ihrem Vorhaben zu ermuntern. Als er wahrnahm, daß sie durch ihren Durst nach Rache zu der furchtbarsten Widervergeltung hingerissen wurden, ließ er sie zur Klugheit und Milde ermahnen; als aber endlich von der Regierung Truppen in die Provinz geschickt wurden, war er bemüht, diesen von ihrer Zerstörungswut h abzurathen. Doch eben dieser Moment schien ihm günstig, um die Camisards in sein Interesse zu ziehen, indem er seine Theilnahme an ihrem Kampfe bewies. Als er demnach die königlichen Truppen in den hohen Cevennen versammelt wußte, verabredete er mit den Camisards den Tag, wo Boeton, einer seiner Vertrauten, mit sechshundert Mitverschwornen von Ober-Languedoc in die Provinz Rouergue dringen sollte; Cavalier dagegen kam mit Catinat, Dayre und Pierot überein, Boetons Bewegungen zu unterstützen. Dieser wohl-

angelegte Plan wurde aber durch Catinats Unvorsichtigkeit vereitelt; der sich den Tag vor Boetons Ankunft nicht enthalten konnte, einige Kirchen in der Gegend, wo sie ihre Zusammenkunft verabredet hatten, niederzubrennen. Die darüber entstandene Bestürzung war in dieser bis dahin von solchen Schrecknissen verschont gebliebenen Provinz allgemein. Der reformirte sowohl, als der katholische Adel und alles Landvolk griff zu den Waffen und suchte die Camisards auf. Catinat, der auf keinen Widerstand vorbereitet war, wurde von ihnen überfallen, mit allen seinen Leuten umzingelt, und ungeachtet seiner muthigen Gegenwehr mußte er nach einem bedeutenden Verlust das Feld räumen. Auch während seines Rückzugs fielen noch viele seiner Leute in die Gewalt der sie verfolgenden Feinde. Unter ihnen befand sich auch Dayre, der nach Montpellier geschleppt und gerädert wurde, wobei er eine Unerschrockenheit zeigte, die alle Umstehenden mit Erstaunen erfüllte.

Boeton, der von diesen Ereignissen nichts wußte, erschien den folgenden Morgen auf dem verabredeten Versammlungsorte; da er aber die Camisards nicht fand und von den Begebenheiten des verflossenen Tages Nachricht erhielt, so zog er sich in das Schloß Ferrières zurück, wo er sich auch hätte halten können, wenn ihm die Hülfe geworden wäre, auf die er noch immer von Seite der Camisards rechnete. Diese konnten sich aber nicht mehr in die Gegend wagen, wo die ganze Bevölke-

rung sich gegen sie erklärt hatte; Boeton sah sich deßhalb genöthigt, unter dem Versprechen einer vollkommenen Amnestie für sich und seine Leute, sich zu unterwerfen. So scheiterte in seiner Entstehung ein Unternehmen, das, wenn man den Angaben des Marquis von Guiscard trauen darf, auf den Umsturz der damaligen Regierung abgesehen war. Er selbst, der den Plan dazu entworfen hatte, mußte zu seiner Sicherheit sich in das Ausland flüchten, wo er, wie wir später sehen werden, neue Plane entwarf, die aber eben so wenig glückten, als die frühern.

Während die Rebellen diese Fehlschlagung in der Rouergue erlitten, wurden in Languedoc zwei Officiere eingezogen, die von Holland an die Camisards abgesendet waren. Sie wurden vor den Intendanten Baville gebracht, der sich anfangs vergebens bemühte, sie zum Sprechen zu bewegen. Jonquet, der eine von ihnen, wurde endlich durch das Versprechen, ihm das Leben zu schenken, gewonnen; Peyton, sein Gefährte, gestand sein Geheimniß erst auf der Folter, nachdem er schon die heftigsten Schmerzen ausgestanden hatte. Seine Aussagen waren von der äußersten Wichtigkeit, und öffneten dem Intendanten die Augen über das, was Frankreich durch die Intriguen der Alliirten zu fürchten hatte.

Peyton gestand, daß er von den Engländern und Holländern abgesandt wäre, um sich an die Spitze der Camisards zu stellen; daß man ihm große Beloh-

nungen versprochen und bei seiner Abreise von Leyden fünfzig Louisd'or gegeben hätte; daß außer ihnen beiden noch viele französische Officiere in Gent den Augenblick, sich den Camisards anzuschließen, erwarteten. Endlich daß sie sich alle gemeinschaftlich nach einer Instruction zu richten hätten, die ihnen befehle, den Zustand und die Hülfsmittel der Camisards genau auszuforschen, ihnen von Seiten der Alliirten Geld und Munition zu versprechen, sorgfältig zu untersuchen, ob die Camisards eine Landung an den Küsten von Languedoc begünstigen könnten; das Dauphiné und das Vivarais, so wie auch die übrigen südlichen Provinzen aufzumuntern, nach dem Beispiel der Cevennen die Waffen zu ergreifen, die Camisards aber zu bewegen, Kirchen und Priester ungefährdet zu lassen, dagegen sie in ihrem Begehren der Wiederherstellung ihrer Tempel, der Freiheit des Gewissens und der Minderung der Auflagen zu bestärken; endlich, unter keinem Vorwand eine Amnestie anzunehmen. Jonquet ward das Leben geschenkt, weil man sich seiner bedienen wollte, um mit seiner Hülfe die Officiere, die gleich ihm in der Folge aufgefangen werden konnten, zu überführen. Er wurde, nachdem er Alles, was er wußte, ausgesagt hatte, in das Gefängniß zurückgeführt, wo er bis zum Frieden von Utrecht verblieb. Peyton aber wurde zum Rade verurtheilt, auf dem er mit vieler Geistesgegenwart starb. Nach dieser Entdeckung gab sich Baville alle erdenkliche Mühe, um sich der bezeichneten Officiere zu bemächtigen; er schrieb zu

diesem Endzweck an den französischen Gesandten in Solothurn, an den Rath von Bern und von Genf, mit den genauesten Angaben ihrer Persönlichkeiten. Seine Unruhe wurde noch durch zwei neue englische Schiffe vermehrt, die auf der Höhe von Cette erschienen und ihn zu verdoppelten Vorsichtsmaßregeln an den Gränzen und an der Seeküste nöthigten. Alle Fischerwohnungen von Aiguemortes bis St. Gilles wurden verbrannt, weil man einigen Camisards in den Sümpfen längs der Küste begegnet, und besorgt war, sie möchten die Absicht gehabt haben, die Landung der feindlichen Fahrzeuge zu begünstigen. Alle Bewohner des Amtes Quillan wurden aufgehoben, ihre Wohnungen geplündert und verbrannt, und sie selbst in das Schloß von Saumières eingesperrt. Den Bewohnern der Umgegend wurde befohlen, sich mit ihren Habseligkeiten in die festen Plätze zu begeben, und den Arbeitern auf dem Felde war nicht erlaubt, mehr Nahrung bei sich zu tragen, als sie für einen Tag nöthig hatten.

Während Montrevel und Baville mit diesen unerwarteten Hindernissen zu kämpfen hatten, war Julien unermüdlich thätig bei seinem Zerstörungswerk gewesen. Doch diese Aufgabe war schwerer, als man anfangs geglaubt hatte. Der größte Theil der Häuser, die man niederreißen sollte, war gewölbt, und deßhalb schwer zu zerstören. Sie lagen in ziemlicher Entfernung von einander: entweder auf hohen Bergen, oder in tiefen Schluchten, oder in dichten Wäldern, deren Zugang fast unmöglich war,

so daß die Soldaten den halben Tag verloren, um die Stelle aufzufinden, zu deren Verderben sie ausgesandt waren. Die weite Ausdehnung der Kirchspiele bot ein anderes Hinderniß dar; das von St. Germain de Calberte z. B. hatte hundert und eilf Dörfer, in welchen zwei hundert fünf und siebenzig Familien wohnten, unter denen sich nur neun katholische befanden. Das von St. Etiennes de Ville Francesque war noch ausgedehnter und um ein Drittheil bewohnter; die Lage der übrigen Kirchspiele bot nicht mindere Schwierigkeiten dar. Indessen hätte Zeit und Geduld sie alle überwinden können, wenn nicht aus dem Unglück, was die Zerstörer bereiteten, ihr eigenes erstanden wäre. Durch die zunehmende Verödung der Landschaft wurden die Zufuhren an Lebensmitteln immer geringer, der Soldat, der den ganzen Tag in Staub und Schutt gearbeitet hatte, bekam am Abend nichts als elende Kost, Wasser zum Getränk, und zu seinem Lager einen Bund Stroh. Eine so harte Lebensweise erzeugte viele Krankheiten, so daß man einen großen Theil der Arbeiter verabschieden mußte, und außerdem ihre Zahl durch Desertiren täglich abnehmen sah.

Da Julien wegen so vieler Hindernisse sein Werk nur langsam fortschreiten sah, schrieb er an die Regierung, um sich die Erlaubniß zu erbitten, es durch das Feuer — das heißt, mit Verbrennen alles Brennbaren und aller Anpflanzungen — beschleunigen zu dürfen. Die Antwort der obern Behörde fiel günstig aus, und die Einäscherung der hohen

Cevennen wurde angeordnet. Unverzüglich sah man die Brandfackel schwingen, die friedliche Wohnung des Reichen wie des Armen wurde von den Flammen verzehrt, und bald verkündete nur noch eine düstere Rauchwolke, die über der schaudervollen Einöde schwebte, daß hier der Fanatismus sich ein furchtbares Denkmal gestiftet hatte. Die unglücklichen Bewohner der verwüsteten Gegend flohen nach allen Seiten, und da sie in die Zufluchtsörter, in die sie eine so grausame Regierung trieb, kein Vertrauen setzen konnten, verkrochen sich die meisten lieber in den Wäldern oder den öden Schlössern, deren Besitzer schon früher die Gräuel des Bergkrieges vertilgt hatte. Hier wollten sie den Augenblick abwarten, der ihnen erlauben würde, ihre verwüsteten Wohnplätze wieder aufzubauen. Aber auch hieher folgte ihnen das Verderben, denn wenn sie entdeckt wurden, fielen sie der Wuth der Soldaten, unter dem Vorwand, sie für ihren Ungehorsam, weil sie nicht nach den ihnen angewiesenen Sicherheitsplätzen gegangen wären, zu bestrafen. Die katholischen Landleute, durch das Beispiel der Soldaten ermuntert, vereinigten sich in verschiedenen Haufen, und verbreiteten Mord und Entsetzen im Lande umher. Weder Alter noch Geschlecht rührte sie, die Abscheulichkeiten, die sie begingen, übersteigen alle Begriffe. Sie raubten die Heerden und verbrannten die Wohnungen der Hugenotten, und mordeten Jeden, dessen sie Herr werden konnten. In dem Dorfe Brenaux erwürgten sie fünfzig Personen, worunter mehrere

schwangere Frauen sich befanden, denen sie den Leib aufschnitten und die Kinder auf ihre Piken gespießt im Triumph umhertrugen.

So sehr auch die Geistlichkeit und die Machthaber in der Provinz diese Gräuel als nothwendige und gerechte Repressalien billigten, sahen sie sich doch endlich genöthigt ihnen Schranken zu setzen, da die Camisards auch ihrerseits daraus Veranlassung nahmen, sich an den Katholiken zu rächen. In der Nacht vom 2ten zum 3ten October 1703 griff Cavalier die Stadt Sommières an, und verbrannte den größten Theil ihrer Vorstädte. Die Bürger griffen zwar zu den Waffen und machten einen Ausfall auf die Belagerer, wurden aber wieder zurückgeworfen und vergrößerten dadurch nur den Schrecken, der sich bald über die ganze Gegend verbreitete. Die Besatzung in dem benachbarten festen Schlosse machte Anstalt den Bürgern Hülfe zu bringen, als Cavalier, hievon unterrichtet, die Belagerung aufhob und nach Uchau zog, wo er die Consuln vor sich berief, und sie zwang, ihn und seine Leute zu verköstigen. Vor seinem Abzuge daselbst verbrannte er die Kirche und das Pfarrhaus, und führte die Pferde aus dem Posthause mit sich fort. Eben so verfuhr er in zehn bis zwölf andern Orten, und unter dem Vorwande der Bedrückungen, die seine Glaubensgenossen erlitten hatten, wurden viele Katholiken bei diesen Streifzügen Cavalier's des Lebens beraubt. Durch diese neuen Angriffe erschreckt, rief der Marschall den General Julien von seinem Verwüstungswerk ab, und

die sämmtlichen Truppen erhielten Befehl, Jagd auf die Rebellen zu machen. Aber wenn sie vermeinten, den Camisards auf einer Seite auf der Spur zu seyn, erschienen diese auf der entgegengesetzten, und trieben ungescheut ihren Unfug. So zeigte sich Cavalier vor Usès, und forderte den Commandanten zum Zweikampf heraus; als er aber keine befriedigende Antwort erhielt, nahm er die beiden Wachen am Thore mit sich fort, und rief die Mauern hinauf, daß er den Commandanten vor Lusson erwarten werde. Cavalier zog in der That dahin, und forderte die Einwohner auf, ihn mit Lebensmitteln zu versorgen. Die Bürger von Lusson vertrauten aber so sehr der Festigkeit ihrer Mauern, daß sie ihm nicht nur sein Gesuch verweigerten, sondern sogar auf seinen Haufen schossen und einen seiner Officiere verwundeten. Cavalier gerieth hierüber in die äußerste Wuth, und schwur den Bürgern die blutigste Rache. Diese verloren daher keine Zeit: sie verrammelten ihre Thore, bewaffneten sich mit Sensen und Heugabeln, und schickten einen Boten nach Usès, um die dortige Besatzung um Hülfe zu bitten. Der Commandant dieser Festung erhielt den Boten um Mitternacht, und mit Tagesanbruch war er schon mit seinem Regiment und vierzehn irländischen Officieren im Angesicht der Camisards, die beim Anblick dieser Truppen sich einer Brücke bemächtigten und vor ihr sich aufstellten. Der Angriff war sehr heftig; Cavalier, der seiner Reiterei befohlen hatte, den Feind von der Seite zu fassen, hatte

bald die Freude, die königlichen Truppen die Flucht ergreifen zu sehen. Die Grenadiere derselben geriethen in solche Unordnung, daß Catinat, der sie verfolgte, mehrere von ihnen bei den Haaren faßte und niederwarf. Endlich gelang es ihnen eine Anhöhe zu erreichen, wo sie sich hinter Felsen und altem Gemäuer verschanzten, und Catinat ihnen nicht mehr ohne eigene große Gefahr beikommen konnte. Er begnügte sich daher eine Zeit lang im Angesicht des Feindes zu bleiben, in der Erwartung, sie würden, wenn sie sich wieder gesammelt hätten, den Angriff erneuern; da sie aber nicht die mindeste Lust dazu zeigten, zogen die Camisards weiter, um sich in den nahegelegenen Dörfern Erfrischungen zu suchen.

Noch im October dieses Jahres 1703 erfolgte der Uebertritt des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen zu den Alliirten. Obwohl der französische Hof diesen Schritt lange schon erwartet hatte, da der Herzog nicht nur den Geflüchteten in seinen Staaten Schutz gewährte, sondern sich sogar in Verbindungen mit den Camisards eingelassen hatte, machte er doch großes Aufsehen und verbreitete allgemeinen Schrecken am französischen Hofe. Der Herzog hatte sich indessen wirklich bemüht, die französischen Flüchtlinge in seinen Dienst zu ziehen, und sie strömten von England und Holland herbei, um ein Regiment zu bilden, das er ganz allein aus diesen Fremden zu errichten gedachte. Zu gleicher Zeit folgte dem General Hill, den die Königin von England als ihren außerordentlichen Gesandten nach Savoyen schickte,

eine bedeutende Anzahl französischer Officiere, um von dort aus mit den Camisards in Verbindung zu treten, und wo möglich einen Einfall in Frankreich zu bewerkstelligen.

Indessen hatten sich die Banden der Cadets de la Croix — Haufen katholischer Landleute, von welchen schon früher die Rede gewesen — so ansehnlich vermehrt, daß eine Abtheilung von ihnen, zwei tausend Mann stark, die unerhörtesten Grausamkeiten beging. Von keiner Partei ward Mord und Raublust zu so furchtbaren Gräueln getrieben, wie bei diesen Ungeheuern, so daß endlich der Marschall einen Befehl zur Rückkehr in ihre Heimath an sie ergehen ließ. Das Gefühl ihrer Uebermacht machte sie jedoch so verwegen, daß sie ihm Trotz boten, und nach wie vor die Geißel des Landes blieben; selbst den Truppen, die Montrevel, um sie aus einander zu treiben, abschickte, widersetzten sie sich; es kam mehrere Male zu blutigen Gefechten mit ihnen, und es gelang den Truppen höchstens auf ein Paar Tage, diese wilden Horden aus einander zu treiben; immer sammelten sie sich wieder, und setzten ihre Verheerungen fort. Den 13 November, wo sich die Camisards in Nages versammelt hatten, wurden sie von einer Abtheilung Dragoner überfallen. Kaum hatten sie Zeit, sich auf eine Anhöhe zu flüchten, von wo aus sie den Feind mit mehr Vortheil erwarten konnten. Einige und dreißig Weiber, die ihnen Lebensmittel zugetragen, sahen sich in die Nothwendigkeit versetzt, mitzukämpfen, und thaten

es mit solchem Muthe, daß sie die ersten waren, die Dragoner zurückzutreiben und zu verfolgen. Ein junges Mädchen von siebzehn Jahren that Wunder der Tapferkeit; unter dem Rufe: „es lebe das „Schwert des ewigen Gottes! es lebe das Schwert „Gideon!“ bemächtigte sie sich des Säbels eines gefallenen Dragoners, versetzte den um sie her liegenden Verwundeten den Todesstoß und verfolgte dann noch die Flüchtigen, nachdem ihre Schwestern und Brüder schon längst von der Verfolgung abgestanden waren. Cavalier selbst war vor dem Gefechte allein ausgegangen, um den Feind, von dessen Annäherung er Nachricht erhalten hatte, auszukundschaften. In einem Hohlwege ward er von drei Dragonern überfallen; der eine von ihnen, der schon seines Fangs gewiß zu seyn glaubte, rief ihm zu sich zu ergeben, er stehe ihm für sein Leben; aber Cavalier schoß ihn nieder; darauf stürzten die beiden andern auf ihn, er traf aber beide mit seinen Pistolen und eilte zu den Seinigen zurück, wo er noch zeitig genug ankam, um ihnen kämpfen zu helfen. Seine tapfersten Gefährten blieben in diesem Gefecht, der Verlust der Königlichen war ebenfalls sehr bedeutend. Nach beendigtem Gefecht zog der siegreiche Haufe nach Clarensac, wo er einige Erfrischungen genoß; darauf befahl Cavalier die Mauern eben dieses Städtchens zu zerstören, und predigte noch an eben diesem Tage vor einer zahlreichen Versammlung.

Zehn Tage nach dieser Begebenheit befand sich Cavalier in Vergèse, wohin ihn das Bedürfniß nach

Lebensmitteln getrieben hatte. Die Einwohner dieses Städtchens waren fast alle reformirt; nachdem er und seine Leute sich erlabt, hielt er ihnen eine Predigt, worauf einige Psalmen gesungen wurden. Als Cavalier nun wieder aufbrechen wollte, brachte man ihm einen Maurermeister, der gegen sein Verbot an der Ausbesserung der Mauern von Vergèse gearbeitet hatte. Der Kriegsrath wurde berufen, um über ihn Gericht zu halten, als auf einmal das Geschrei erscholl, daß die Dragoner anrückten. Cavalier hätte gern den Kampf vermieden, weil seine Begleitung gering war, dazu war es aber zu spät; er faßte also schnell den Entschluß, lieber selbst den Feind anzugreifen, als ihm diesen Vortheil zu gestatten. Von dieser Kühnheit getäuscht, glaubten die Königlichen, daß er noch Truppen im Hinterhalt habe, und zogen sich wieder auf dem Weg, auf dem sie gekommen waren, zurück. Indessen hielt es Cavalier nicht für sicher, sich wieder nach Vergèse zu begeben; sondern suchte noch denselben Tag das Gebirg zu erreichen. Der königliche Anführer aber drang nach seiner Entfernung in Vergèse ein, ließ die Häuser aller Protestanten plündern, und Alles, was er an Pferden und Mauleseln in der Stadt fand, fortführen. Mehrere Personen wurden auf seinen Befehl niedergemacht, und ein Camisard, der Wunden halber seinen Cameraden nicht hatte folgen können, gefangen nach Nimes gebracht. Dieser Unglückliche, ehedem ein Katholik, hatte die Partei der Camisards ergriffen, und er=

klärte jetzt im Gefängniß, daß er in dem reformirten Glauben sterben wollte. Da die Richter seine Festigkeit in diesem Entschlusse bemerkten, warfen sie ihn, ohne seine Wunden zu verbinden und ohne ihm Nahrung zu geben, auf die Galgenstätte, wo ihn endlich Schmerz und Hunger vermochten, um einen Priester zu bitten. Dieser kam und erklärte ihm, daß es nur Ein Mittel gebe Beistand zu erlangen: er müßte sich entschließen, ihm zu beichten und das Abendmahl aus seiner Hand zu empfangen. Der Unglückliche entschloß sich dazu unter der Bedingung, ihm unmittelbar darauf einen schnellen Tod zu geben. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt: er wurde erschossen, und erhielt ein ehrliches Begräbniß.

Eine furchtbare Mordthat in dem Kirchsprengel von Usès beweis't, bis zu welchem Grade von Barbarei die Gemüther zu jener Zeit gesteigert waren. Die junge Frau eines Baron von Miraman hatte am drei und zwanzigsten November Usès verlassen, um sich, ungeachtet der Vorstellungen ihrer Verwandten, daß sie wegen der Unsicherheit der Wege diese Reise nicht ohne Gefahr werde machen können, zu ihrem Gemahl nach St. Ambroix zu begeben. Sie war zu Wagen und hatte keine andere Begleitung, als eine Kammerfrau, eine alte Amme, einen Bedienten und den Kutscher, auf dessen Schutz sie sich am meisten verließ, weil er sie versicherte, die Camisards kennten ihn schon und hätten versprochen, ihm, obwohl er Katholik sey, nie etwas zu Leide zu thun. Die junge Frau selbst war schon einmal mit

den Camisards zusammengetroffen, und hatte, obwohl sie und ihr Gemahl als Katholiken bekannt waren, nie etwas Unangenehmes von ihnen erlitten. Sie machte sich also ohne Besorgniß auf den Weg. Wie sie sich aber zwischen Lussan und Vendras befand, wurde sie von vier Camisards überfallen, aus dem Wagen gerissen und mit ihrer Begleitung in einen nahen Wald geschleppt. Ihr unglückliches Ende lassen wir durch die Kammerfrau erzählen, die allein ihr Leben davon trug. „Auf dem Wege nach dem Walde, „berichtet sie, fühlte sich meine arme Herrschaft so „erschöpft, daß sie einen der Elenden bat, sich auf „ihn stützen zu dürfen. Dieser sprach ihr Muth ein, „und versicherte sie, sie würden nicht mehr weit „gehen; in der That erreichten wir bald einen Gras„platz, wo sie uns still halten hießen. Hier wie„derholte meine unglückliche Herrschaft die rüh„rendsten Bitten, mit einer Sanftmuth und Er„gebung, die einen Teufel hätten erweichen sollen, „sie gab ihnen ihre Börse, ihren goldenen Gürtel „und einen kostbaren Brillantring, und bat, ihr „nur das Leben zu schenken! — aber Alles umsonst! „Einer der Mörder rief ihr statt aller Antwort zu: „„alle Katholiken sollen sterben, und du jetzt auf „„der Stelle! — bereite dich, verrichte dein Ge„„bet!“ Da ließ sich die Baronin auf die Kniee „nieder, flehte zu Gott um Vergebung ihrer Sün„den, und auch für ihre Mörder um Vergebung, und „da erhielt sie einen Pistolenschuß in die linke Brust, „der sie zu Boden warf, dann einen Säbelhieb über

„das Gesicht und einen Steinwurf an den Kopf. Ein „anderer Pistolenschuß tödtete die Amme; der Be„diente hatte schon unterwegs die Flucht ergriffen, „ich selbst wurde durch mehrere Bajonette schwer ver„wundet. Ich stellte mich todt, und hatte das Glück, „die Mörder zu täuschen, so daß sie die Mordstätte, „ohne sich weiter nach mir nur umzusehen, verließen. „Sobald ich ihrer Abwesenheit sicher war, schleppte „ich mich mühselig bis zu meiner armen Gebieterin „und rief sie beim Namen; sie antwortete: „verlaß „„mich nicht, Suzon, bis ich geendet habe — ich „„sterbe für meinen Glauben, und hoffe, Gott wird „„sich meiner erbarmen — Gehe zu meinem Mann, „„und bitte ihn, sich unserer Kleinen anzuneh„„men.“ — Nun hörte ich sie still beten, bis ihr „Leben erlosch. Bei einbrechender Nacht strengte ich „meine letzten Kräfte an, um mit unsäglichen Schmer„zen St. Ambroix zu erreichen.“ —

Dieser grausame Mord erregte aber nicht nur den Abscheu der Katholiken, sondern auch aller Hugenotten, und Cavalier war so heftig darüber aufgebracht, daß er sogleich Truppen aussandte, um die Mörder zu fangen. Diese waren leicht zu finden, denn sie ahneten nicht, daß ihr Verbrechen gerügt werden könnte, sie rühmten sich vielmehr der begangenen That. Als sie vor Cavalier gebracht wurden, stellte ihnen dieser ihre Handlungsweise in den stärksten Ausdrücken vor, und berief alsdann seinen Kriegsrath, durch welchen drei der Mörder zum Tode verurtheilt wurden; der vierte, der beweisen

konnte, daß er seinen Cameraden von der That abgerathen, erhielt Begnadigung. Eben so streng verfolgten die Camisards diejenigen, die ihre Partei verließen, um gegen sie zu dienen. So wußte sich ein gewisser Tiniel, der früher Hugenotte gewesen, späterhin durch unausgesetzte Verfolgung und Mißhandlung seiner ehemaligen Glaubensbrüder bei dem Marschall so sehr in Gunst zu setzen, daßer zum Hauptmann einer Compagnie Freiwilliger ernannt wurde. Als er nun eben vom Marschall kam, dem er für seine Ernennung gedankt hatte, und zum erstenmal an der Spitze seines Haufens auszog, wurde er von den Camisards überfallen und blieb im Gefecht. Ein anderer ihrer Gefährten, der unter den königlichen Truppen gedient hatte, aber desertirt und unter die Camisards getreten war, wurde in einer Versammlung durch einige Begeisterte beschuldigt, mit dem Feinde in strafbarem Verkehr zu stehen; der heilige Geist verkündete sogar durch sie, daß der abtrünnige Bruder ein Schreiben der Feinde im Aermel trage, welches ohne schleunige Vorkehrungen ihrer Sache großen Schaden bringen würde. Als man den Mann durchsuchte, fand sich auch wirklich das Schreiben, der Verräther gestand sein Verbrechen, und bat sich als einzige Gnade aus, daß seine Glaubensbrüder für sein ewiges Seelenheil beten möchten. „Seine Bitte, sagt ein alter „Geschichtschreiber, wurde von uns mit Freuden „erfüllt, und wir zweifelten nicht, daß Gott seine

„Seele zu sich nehmen würde..“ Von eben diesem Autor entlehnen wir noch folgende Geschichte eines ihrer Glaubensbrüder, der an ihrer Sache zum Verräther geworden war.

„In einem Walde in der Nähe von Nimes, er„zählt er, wo wir uns, nachdem uns der Feind „zwei Tage lang verfolgt hatte, ausruhten, wurde „mehreren von uns durch den heiligen Geist offen„bart, daß sich unter uns ein Verräther befinde, „der von seiner Frau verleitet sey, den Bruder Ca„valier zu ermorden. Dieses war La Salle, ein „ehemaliger Katholik, der aber seit langer Zeit zu „uns übergetreten und immer von Cavalier ausge„zeichnet worden war. Obwohl uns die Sache fast „unglaublich schien, stimmten doch Ravanel und „mehrere Andere in ihrer Beschuldigung überein, „und mir selbst hatte der heilige Geist dieselbe Offen„barung gemacht. Wir suchten daher Cavalier auf, „den wir in einiger Entfernung von den Uebrigen „gedankenvoll auf und nieder gehen sahen. Wie „wir ihm unsere Besorgnisse mitgetheilt hatten, „gestand er uns, daß er so eben dieselbe Offenbarung „gehabt habe und befahl La Salle zu verhaften. „Der Elende bat um Erbarmen und wünschte den „Bruder Cavalier zu sprechen; dieser gestattete es „ihm aber nicht. Nachdem La Salle sein Verbre„chen eingestanden hatte, wurde er zum Tode verur„theilt, und da man fürchtete durch die in solchen „Fällen gebräuchliche Todesstrafe des Erschießens, „den Feinden unsern Aufenthalt zu verrathen, ver=

„lor er das Leben durch den Strang.“ Die Einfalt der Sitten in dem täglichen Umgange dieser Menschen, wie ihn ein ehemaliger Camisard selbst beschreibt, und die Benennung „Bruder“ mit der sie auch ihr Oberhaupt bezeichneten, beweis't hinlänglich die Falschheit anderer Aussagen, nach welchen die Camisarden-Häuptlinge beschuldigt werden, den Hochmuth so weit getrieben zu haben, sich als Herren des von ihnen eingenommenen Landes zu betrachten; auch daß Roland sich nicht anders, als Monseigneur (gnädiger Herr) habe nennen lassen, und daß Cavalier um ein junges Mädchen angehalten deren Eltern er das Versprechen gegeben, ihr den Titel Herzogin der Cevennen zu verschaffen. Dagegen aber beweisen folgende Züge, welches Ansehen sich die Camisards ihren Feinden gegenüber zu geben wußten. Castanets Frau, die von manchen Schriftstellern sogenannte Prinzessin der Cevennen, die von ihrem Manne zärtlich geliebt wurde, hatte das Unglück, von den Königlichen gefangen zu werden. Castanet, darüber in Verzweiflung, wußte kein anderes Mittel sie zu befreien, als in Valeraugue ein schönes junges Mädchen, die Tochter angesehener Eltern, zu entführen und ihre Verwandten zu benachrichtigen, daß sie ihr Kind nur dann zurückerhalten würden, wenn man ihm seine Frau auslieferte. Der Marschall, durch die Bitten der unglückiichen Eltern bewogen, mußte sich entschließen, die Frau des Camisarden in Freiheit zu setzen.

Inzwischen hatte Julien seine mordbrennerischen

Verwüstungen, die er den neun und zwanzigsten September begonnen, zu seiner großen Selbstzufriedenheit am vierten December geendet. Seinen Zweck, seinen Namen dadurch zu verewigen, hat er erreicht, denn gewiß wird es nie vergessen werden, daß er einen gesegneten, blühenden Landstrich in eine Wüste verwandelte; daß die unglücklichen Einwohner zu Hunderten aus ihren Wohnungen vertrieben und dem Hunger Preis gegeben, ihr Leben durch Almosen fristen mußten, und da sie auch in diesem heimathlosen Zustand der Regierung noch Mißtrauen einflößten, endlich alle, Männer, Kinder, Frauen und Greise, nach den Inseln St. Marguerite gebracht wurden. Die Folgen dieser schrecklichen Verheerung erstreckten sich von dem Gebirge aus noch weit in die Provinz hinein. Die Einwohner von Rune wurden aus ihren Wohnungen vertrieben, um den Katholiken einiger Dörfer, die in der Zerstörung der hohen Cevennen mit abgebrannt waren, darin Platz zu machen. Einige der armen Vertriebenen, die dahin zurückkehren wollten, um ihre verborgenen Vorräthe mit sich fortzunehmen, wurden von den ausgestellten Miquelets umringt, die Männer erschossen, und die Weiber mit Ruthen gepeitscht. In den Trümmern eines der verwüsteten Dörfer hatten sich einige vierzig arme Hugenotten, von Hunger und Frost getrieben, gesammelt, um sich unter dem Schutt ihrer Wohnung ein ärmliches Obdach zu bereiten. Kaum wurde dieß bekannt, als man ein Detaschement unter dem Befehl eines Grafen Tournou dahin beorderte.

Nur wenige Unglückliche retteten sich durch die Flucht, die übrigen, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, wurden von den Soldaten erschlagen. Ein anderer Haufen von vielleicht hundert Hugenotten, wurde in einem andern Versteck aufgespürt und ebenfalls niedergehauen.

Zu derselben Zeit erfolgte eine königliche Ordonnanz, der zufolge die Neubekehrten in den Bisthümern von Montpellier, Nimes, Usès und Alais eine Summe von 200,000 Livres an die Katholiken auszahlen mußten, als Entschädigung für den Verlust, den diese durch die Camisards erlitten hatten.

Das Ende dieses schreckenvollen Jahres wurde endlich noch durch die gerichtliche Hinrichtung sehr vieler Personen bezeichnet; so abgehärtet man auch schon gegen solche Auftritte hätte seyn sollen, erregte doch die Hinrichtung eines Knaben von dreizehn Jahren, seiner Jugend wegen, und weil man ihn allgemein für unschuldig anerkannte, großen Unwillen. Doch war einmal der Verdacht auf einen Menschen gefallen, so war er verloren, auch wenn seine Unschuld bewiesen werden konnte; denn die Verfolger hätten durch eine Lossprechung einen Irrthum eingestehen müssen, und dadurch ihr Ansehen zu gefährden geglaubt.

Ein solcher Fall ereignete sich in der Christnacht, wo der Commandant von Alais, La Lande, die Nachricht erhielt, daß der Baron von Montaulieu die Camisards in seinem Schloß aufgenommen habe. La Lande berichtete es dem Marschall mit dem Zu=

fügen: er begebe sich sogleich auf Ort und Stelle, um die Rebellen zu vertreiben. In der That machte er sich nach Anhörung der Christmette nach dem Schlosse des Barons auf den Weg. Wie er aber daselbst ankam, fand er keine Spur von den Camisards, und ungeachtet der strengsten Nachsuchungen konnte er eben so wenig entdecken, daß sie in der geringsten Verbindung mit Montaulieu gestanden waren. Er eilte daher seinen Irrthum wieder gut zu machen und schrieb dem Marschall, daß er den Baron vollkommen unschuldig befunden hätte; dieser antwortete ihm aber: diese Rechtfertigung käme zu spät, er hätte nun schon die Sache nach Hof berichtet, und könnte sie nicht mehr zurücknehmen. — Die Antwort von Versailles traf ein, und Montaulieu wurde aus dem Reiche verbannt.

So nachtheilig alle äußern Verhältnisse sich für die Camisards gestaltet hatten, waren sie doch überall, wo sie thätig seyn konnten, in ihren Unternehmungen glücklich. La Borde, der vier Compagnien Dragoner befehligte, hatte erfahren, daß Cavalier sich mit seinem Haufen längs dem Flusse Vidourle hingezogen habe, und bei einer Stelle, die les Roques d'Aubois heiße, gelagert sey; er schickte seine Dragoner sogleich nach zwei verschiedenen Seiten aus, um ihn zu umzingeln. Cavalier erwartete ihn und theilte seine Leute ebenfalls in zwei Haufen; der Feind ging leichten Schrittes auf ihn zu, war aber nicht wenig erstaunt, als er von einem Haufen frischer Streiter empfangen wurde, die Cavalier den

Tag zuvor erst gesammelt hatte, und die nun mit außerordentlicher Behendigkeit mittelst ihrer Schleudern einen Steinregen auf die Feinde warfen und sie zum Rückzug zwangen. Nun rückten auch die übrigen Camisards heran und trieben die Dragoner gänzlich in die Flucht, die sie so eilig bewerkstelligten, daß keiner mehr einen Schuß zu thun wagte. Es blieben einige und zwanzig auf dem Platze und darunter ein junger Edelmann, den gleich zu Anfang des Gefechts einer der Steinwürfe getroffen hatte. Nach diesem zog Cavalier nach Congenies, wo er zur Feier seines Sieges ein Dankgebet anordnete, nach vollendetem Gottesdienst die Stadtmauern schleifen und die Kirchen verbrennen ließ.

Drei Tage nach dem Treffen bei Roques d'Aubois zog der Commandant von St. Hippolyt mit fünfhundert Mann gegen Anduse; unterwegs begegnete er einigen Weibern, die den Camisards Lebensmittel zutrugen; er ließ sie greifen und wollte sie mit sich hinwegführen, als die Camisards selbst, die in geringer Entfernung vom Wege ihrer großmüthigen Verpflegerin das Geleit gaben, wie wüthend auf die königlichen Truppen einbrachen. Diese ergriffen im ersten Schrecken die Flucht, und ließen ihre Gefangenen im Stiche. Aber nach kurzem Besinnen sammelten sie sich wieder, die Officiere stellten ihnen vor, welche Schande es ihnen bringen würde, wenn man ihnen nachsagte, daß sie vor den faux Braves (falschen Tapfern), wie sie die Camisards nannten, geflohen wären, und sie stürzten nun von ihrer Seite auf die

Ca=

Camisards ein, welche Anfangs darüber in einige Verlegenheit geriethen, da ihre Anzahl der des Feindes weit untergeordnet war, sich aber bald wieder fassend, drangen sie mit verdoppeltem Muthe auf den Feind, und zwangen ihn aufs neue zur Flucht. Zum Glück für den königlichen Commandanten konnte er zeitig genug das alte Schloß von Fornac erreichen, wo er vor der Verfolgung der „falschen Tapfern" gesichert war.

Das Jahr 1704 brach an, und noch war die Regierung um keinen Schritt in der Dämpfung des Aufstandes weiter gerückt. Vom Schauplatze der Unruhen entfernt, schien die Sache unbegreiflich, und die Schriftsteller jener Zeit suchen den Grund, warum man nicht wirksamere Maßregeln ergriff, in den verwickeltsten Verhältnissen der Politik, und sagen uns, daß Frau von Maintenon, nachdem sie die Gattin des Königs geworden, von Ehrgeiz angetrieben, auch nach der Würde einer Königin gestrebt, und zu diesem Endzwecke die Jesuiten in ihr Interesse gezogen habe, um mit ihnen gemeinschaftlich das Gewissen des Königs über die Zunahme der Ketzerei in Unruhe zu setzen. Man behauptet sogar, sie hätte die Unruhen in dem südlichen Frankreich begünstigt, um sich dem König bei den daraus entstehenden Verlegenheiten nothwendig zu machen. In dieser Absicht, sagte man, schickte sie Julien und den Marschall Montrevel mit der Weisung in die empörten Provinzen, den Bürgerkrieg in die Länge zu ziehen; dem Könige aber stellte sie ihn als eine

Geißel des Himmels dar, die er nur dadurch abzuwenden vermöchte, daß er der Schande einer heimlichen Ehe durch ihre Erhebung auf den Thron ein Ende mache. Diese Ansicht der Sache, welche schon die frühern Geschichtschreiber über den Cevennenkrieg äußern, wird durch später bekannt gewordene Memoiren wenigstens nicht widerlegt. Indessen lag wohl die Dauer dieses Krieges hauptsächlich in der Beschaffenheit des Landes und dem Nutzen, den die Camisards aus dieser zu ziehen wußten; sie kannten jeden Schlupfwinkel in dem Gebirge, trennten sich immer in verschiedene Haufen, und diese wieder in kleinere Abtheilungen, die sie bald hier, bald dort, oft von allen Seiten zu gleicher Zeit erscheinen ließen; auch begegneten sie den regulären Truppen immer mit solchem Muthe, daß diese nur ungern zum Angriff schritten, um so mehr, da sie wußten, daß sie keinen Pardon zu erwarten hatten. Dagegen bestand aber die Kriegsmacht des Marschalls aus zahlreichen Linientruppen, und außerdem hatte er noch über die Miliz der Provinz und über die zahlreichen Haufen der Cadets de la Croix zu verfügen. Doch selbst diese furchtbaren Streitkräfte würden die Unterwerfung der Camisards nicht bewirkt haben, wenn man nicht endlich Mittel gefunden hätte, ihre Häuptlinge durch falsche Vorspiegelungen von ihrer Partei abtrünnig zu machen. —

Doch wir wollen dem Laufe der Begebenheiten nicht vorgreifen, kehren wir zur Geschichte zurück.

Die Freunde, welche die Camisards im Ausland hatten, fuhren fort, die fremden Höfe von der Nothwendigkeit, den Hugenotten Hülfe zu leisten, zu überzeugen. In dieser Absicht erschien zu Anfang des Jahres 1704 in England eine Schrift: „Europa „in Sklaverei, wenn die Cevennenbewohner nicht „schleunige Hülfe erhalten.“ Der Verfasser bemüht sich darin, zu beweisen, daß die Camisards das Recht haben die Waffen zu ergreifen; daß alle Fürsten Europa's ihnen durchaus beizustehen verbunden seyen; daß man dieses unerhörte Uebergewicht Frankreichs nie bezwingen könne, als durch Unterstützung der Hugenotten; daß die Alliirten nie auf einen dauernden Frieden mit Frankreich rechnen könnten, wenn nicht den Hugenotten ihre Rechte zurückgegeben würden, da die Wiederherstellung der reformirten Kirche die Angelegenheit aller protestantischen Staaten sey.

Um die Rechtmäßigkeit des Aufstands der Camisards zu beweisen, geht der Verfasser dieser Schrift nicht auf die Bedrückungen und Grausamkeiten ein, welche die Hugenotten in Frankreich erduldet hatten; sondern er beschränkt sich darauf, die Rechte zu erweisen, die ihnen durch mehr wie zwanzig feierliche Edicte, worunter das von Nantes das ausführlichste war, gesichert worden seyen.

Nach dieser Darstellung setzt der Verfasser den Nutzen aus einander, den die Unterstützung der Camisards für die protestantische Kirche haben würde, indem durch sie dem Uebergewichte der Katholiken ein

Damm entgegengestellt würde; er geht dann auf die Nothwendigkeit über, den Krieg in das Herz von Frankreich zu spielen, um die Macht dieses Staates zu schwächen. Das Jahr zuvor wäre es noch schwer gewesen in Verkehr mit den Cevennen zu treten, aber nach dem Zutritt des Herzogs von Savoyen zu der Allianz wäre die Gränze Frankreichs bloßgestellt, und könnte durch die französischen Flüchtlinge, unterstützt von einigen tausend Mann der alliirten Truppen, leicht überschritten werden; worauf man sich der südlichen Provinzen und ihrer Hauptstädte versichern, und damit eine Landung der Engländer begünstigen könne. Diese Vorstellungen verfehlten ihre Wirkung nicht; es wurde beschlossen, den Camisards Hülfe zu schicken, aber die Sache zog sich, da man über die von England und den Generalstaaten zu der Unternehmung zu stellenden Truppen nicht einig werden konnte, in die Länge. Endlich wurde doch ein Officier mit der Aushebung derselben beauftragt, er hatte auch deßhalb im Haag den 28 April eine Unterredung mit dem Herzog von Marlborough; nach derselben mußte man noch einmal nach England berichten, und inzwischen traf die Nachricht ein, daß Cavalier sich unterworfen habe, worauf die ganze Unternehmung unterblieb.

Während dieser Vorgänge im Ausland durchstreiften die königlichen Truppen die Cevennen, und nahmen jeden, der den geringsten Verdacht auf sich zog, in Verhaft. Julien hob in mehreren Dörfern und Städten alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters

und des Geschlechts, zu Hunderten auf, um sie nach der Insel St. Marguerite zu senden; unter ihnen befand sich sogar ein Greis von achtzig Jahren, und ein reicher Edelmann aus Usès. Eben so sperrte er alle Schmiede, Schlosser, Waffenschmiede, Schuster und Chirurgen in die festen Plätze ein, um den Rebellen ihre Hülfe zu entziehen. Montrevel zeigte eben so wenig Erbarmen für die Dörfer, die im Verdacht standen den Camisards Obdach gewährt zu haben; sie wurden, wie früher schon, geplündert und verbrannt.

Der Einsiedler, derselbe alte Adelige, von dem wir früher sagten, daß er unter dem Namen: der Bruder Franz Gabriel, der erste Anführer der grausamen Cadets de la Croix geworden sey, eben so beseelt vom Geiste des Mordens und der Verheerung, erregte überall Entsetzen, wo er sich zeigte. Dessen ungeachtet schrieb damals der Bischof Flechier: „man „sucht ihn und seine Gefährten zu verleumden, aber „wir haben uns seiner angenommen.“ Er war wirklich bei den Ständen von Languedoc verklagt worden; aber da die Geistlichkeit sich seiner annahm, gab man am Hofe den größten Abscheulichkeiten, die er begangen hatte, seinen Beifall, und ertheilte ihm Vollmacht, das, was er für zweckmäßig halten würde, nach Willkür zu verfügen. Das Schicksal derer, die in seine Hände fielen, war daher höchst beklagenswerth, und sie konnten sich glücklich preisen, wenn er sie auf der Stelle erschießen ließ. Wenig fehlte, daß hundert zwanzig Mann seiner Bande

bei einem Ueberfall am 17 Januar 1704 von den Camisards gefangen genommen worden wären; nur eine schnelle Flucht konnte sie, nach dem von beiden Seiten einige Todte geblieben waren, retten. Den folgenden Tag hatte ein weit blutigeres Gefecht bei Vallongue statt, wo der Vortheil ganz auf der Seite der Camisards blieb. Roland hatte daselbst zwei königlichen Bataillons, die einen Transport Gefangener aus den hohen Cevennen brachten, einen Hinterhalt gelegt, und war so glücklich den Feind zu überfallen, dessen Bestürzung so groß war, daß er wenig Widerstand leistete; der größte Theil seiner Leute blieb auf dem Platz, die Wenigen, die dieser Metzelei entkamen, flüchteten sich nach Salle. Das Gelingen dieses Unternehmens war für die Hugenotten von vielfachem Nutzen, denn die Camisards hatten nicht nur die Freude ihre gefangenen Brüder zu befreien, sondern die Beute, die sie bei der Plünderung der Erschlagenen machten, war auch sehr beträchtlich. In den Taschen des Anführers der beiden Bataillons, der auch mit dem Leben gebüßt hatte, fanden sich allein fünfzig Louisd'or; was aber für die Camisards immer das Wichtigste blieb, war der Gewinn einer großen Menge Waffen und Munition. Auch feierte Roland in dem nahegelegenen Schloß Valescure ein Dankgebet zu Ehren dieses Sieges, und begab sich darauf neu ermuthigt nach St. Hippolyt, wo er die Vorstädte angriff, eine Kirche verbrannte, und mehrere Kreuze zu Boden werfen ließ. Die ganze Stadt kam darüber in Bewegung, die Besatzung lief zu

den Waffen, alle Glocken ertönten, aber Niemand wagte es, die Frevler zu verjagen, sondern Roland zog sich ganz gelassen wieder in seine Wälder zurück.

Nach zwei Tagen erschien der General Planque auf dem Schlachtfeld, und ließ die Todten verbrennen, anstatt sie zu begraben, um dadurch ihre Anzahl zu verbergen. Um seiner Rache über den erlittenen Verlust zu genügen, befahl er darauf, die umliegenden Dörfer durch die Flammen zu verheeren. Auch dem Intendanten und den übrigen königlichen Beamten stand ein sicheres Mittel zu Gebot, sich für jeden Verlust der königlichen Truppen zu rächen, in dem sie bei keiner solchen Veranlassung säumten, die unglücklichen Gefangenen, die man ihnen täglich zuführte, auf die grausamste Weise hinrichten zu lassen. Planque zeigte sich als eifrigen Vollstrecker der Befehle des Marschalls. Die Verordnungen wegen Bestrafung aller derer, die ohne Erlaubniß den ihnen angewiesenen Aufenthaltsort verlassen würden, wurden wiederholt und mit furchtbarer Strenge ins Werk gestellt. Planque durchzog das Land, um diesen Unglücklichen nachzuspüren, und ließ einmal an Einem Tage (es war der 20 Februar 1804) ihrer sechshundert durch seine Leute erschlagen. In den Trümmern der zerstörten Wohnungen, oder auf dem Felde, wo sie hofften, für ihren nagenden Kummer einige Linderung zu finden, wurde diesen Elenden nachgespürt und sie auf der Stelle getödtet. Wenige Tage später wurden in St. André de Valborgue dreißig solcher armen Menschen ermordet. Der

Hunger und der äußerste Grad des Elends hatte sie vermocht, die Gränzen zu überschreiten, die ihnen zu ihrem Aufenthalte angewiesen waren; nachdem sie auf den ihnen zugehörigen Aeckern und um ihre verödeten Wohnungen her hie und da noch Einiges gefunden hatten, um ihren trostlosen Zustand zu erleichtern, kehrten sie nach St. André zurück. Planque aber war von ihrer Entfernung unterrichtet worden, und rückte in der Nacht mit seinen Truppen heran. Er überraschte die Unglücklichen im Schlaf, ließ ihrer dreißig ergreifen und in eine Kirche sperren; den folgenden Tag wurden sie einzeln herausgeführt, um ermordet zu werden. Fünf Frauen machten den Anfang, ihnen folgte eine Frau mit zwei Töchtern von sechs und sieben Jahren. Die Bitten und Thränen dieser Kinder waren vergeblich; sie erfüllten die Luft mit ihrem Angstgeschrei — doch umsonst! als sie aber die Soldaten ihre Mutter ergreifen sahen, stürzten sie wie Tiger über sie her, und suchten sie zu befreien. Doch was half die Wuth zweier Kinder gegen die Gewalt dieser Ungeheuer! Die Mutter und die armen jungen Geschöpfe erschwerten sich nur die Martern, die ihnen zugedacht waren. Als nun alle dreißig vor den Augen des unerbittlichen Planque in ihrem Blute schwammen, hob ein Knabe von zehn Jahren, der von drei Flintenkugeln getroffen worden war, sein bluttriefendes Haupt, und rief mit sterbender Stimme: „Mein Vater, wo bist du, um mich heraus zu ziehen?" Alle diese blutigen Leichen, mit ihnen auch die Unglücklichen, in welchen noch

einiges Leben war, wurden in den Fluß geworfen, und ihr Jammergeschrei verhallte an den Felsenufern bis die kalte Fluth sie hinabzog, oder bis die wilden Thiere, oder Hunde vom Hunger getrieben, die erstarrten Leichname verzehrten.

In la Salle baten vier Männer und ein junges Mädchen den Commandanten um die Erlaubniß wegen einiger Geschäfte, die sie ihm angaben, sich aus der Stadt entfernen zu dürfen. Er gewährte ihnen ihre Bitte, mit der Bedingung, daß sie denselben Tag zurückkehren sollten. Sie versprachen es, wurden aber unterwegs von einem so furchtbaren Ungewitter überfallen, daß es dem Mädchen unmöglich war, den Rückweg anzutreten; die Männer wollten trotz der drohenden Gefahr dem Sturme trotzen, das Mädchen flehte aber so dringend, sie nicht allein zu lassen, daß sie mit ihr den Anbruch des Tages abwarteten, und sehr früh des Morgens in la Salle wieder eintrafen. Sie meldeten sich bei dem Commandanten, und wollten ihm den Grund ihrer Verspätung erzählen; statt sie anzuhören, befahl er, sie in Fesseln zu schlagen, ließ sie vor die Stadt führen, und die vier Männer erschießen; auch das unglückliche Mädchen sollte eben den Tod erhalten, als einige Klosterfrauen erschienen, und den Commandanten beschworen, ihr das Leben zu schenken; er blieb aber unerbittlich. Wie die guten Schwestern endlich kein anderes Mittel sahen, ihren Schützling zu retten, beredeten sie dieselbe, sich für schwanger auszugeben. Doch das arme junge Geschöpf weigerte

sich aus Schamgefühl, sich durch diese Schmach zu retten, willigte aber endlich ein, daß die andern statt ihrer das Zeugniß gaben. Die Klosterfrauen fanden sich auch dazu bereit, der Commandant blieb aber bei seiner furchtbaren Kaltblütigkeit und befahl, daß eine erfahrne Frau die Sache untersuchen solle. Sein Befehl wurde vollzogen, die herbeigerufene Hebamme that, um das Mädchen zu retten, die erforderliche Aussage, worauf der furchtbare Richter eben so ruhig, wie zuvor, das Gebot erließ, die Hebamme und das Mädchen ins Gefängniß zu führen, und wenn innerhalb einiger Monate sich die Schwangerschaft nicht bestätige, beide dem Henker zu übergeben. Dieser Ausspruch brachte die alte Frau aus aller Fassung, sie gestand ihren menschenfreundlichen Betrug, und unverzüglich wurde das unglückliche junge Geschöpf dem Tode geopfert. In St. Andrè de Magencoules hatten sich einige Hugenotten zu einem gemeinschaftlichen Gebete versammelt, als die Katholiken desselben Orts, welchen Alles gegen die verfolgten Hugenotten erlaubt war, über sie herfielen, und alle ohne Ausnahme erwürgten. Zu diesen Mordscenen gesellte sich zu derselben Zeit die Hinrichtung einer Prophetin der Camisards, die ihrer hohen Gestalt wegen die große Maria genannt wurde, bei den Zügen Cavaliers immer vor seinem Haufen herzog, und wo ein Entschluß zu fassen war, von ihm, ihrer prophetischen Gabe wegen, befragt wurde. Der Tod dieser Frau war für die ganze Schaar ein sehr schmerzlicher Verlust.

Die Cadets de la Croix blieben aber immer die furchtbarsten Peiniger der Hugenotten und waren um so gefährlicher, weil ein Theil von ihnen unter dem Schein friedlicher Mitbürger unter ihnen wohnte, und nur wenn die Gelegenheit sich ihnen günstig zeigte, über sie herfiel. Andere durchstreiften das Land, und übten in den ersten Monaten dieses Jahres ihren Grimm vorzüglich gegen die Neubekehrten aus. Begegneten sie auf ihren Zügen einem Wanderer, oder einem Landmanne, so fragten sie: ob er das Ave Maria und den englischen Gruß beten könne? Und that es der Unglückliche nicht, so wurde er unverzüglich erwürgt; erfüllte er aber ihr Begehren, so erkannten sie ihn für einen Katholiken, und ließen ihn frei. Ihre Wuth ging darin so weit, daß sie den Abbé von St. Gilles, dem sie unterwegs begegneten, aufforderten, ihnen einen Neubekehrten, der den Abbé als Bedienter begleitete, auszuliefern; der Geistliche weigerte sich dessen, sie bestanden aber auf ihrem Willen, und dem Abbé gelang die Rettung seines Dieners nur, weil er ihn in seine Arme schloß, und den Mördern erklärte, er würde ihn, so lange ein Athemzug ihm bliebe, nicht los lassen. In Montelas ereignete sich ein Vorfall, den wir aus so vielen andern empörenden Zügen, die wir, um des Lesers Gefühl nicht abzustumpfen, übergehen zu müssen glauben, als ein Beispiel der Abscheulichkeiten mittheilen, welche die Folge der Willkür waren, die man diesen Banden gestattete. In diesem Orte befanden sich nur wenige

hugenottische Familien, der größere Theil der Einwohner war katholisch, die sich auf Anstiften eines Capuziners entschlossen, sich mit den Cadets de la Croix zu vereinigen, und um ihren Beruf würdig zu beginnen, damit anfingen, ihre calvinischen Mitbürger zu erwürgen. Ein junger Mann, der ihnen in den Weg kam, fiel, indem sie ihn auf die schändlichste Weise verstümmelten, als ihr erstes Opfer. Darauf erblickten sie einen andern, der vor seinem Hause beschäftigt war; sie schossen auf ihn; die Kugel traf ihn mitten durch den Leib, er raffte sich jedoch wieder vom Boden auf, und schleppte sich in sein Haus, wo seine hochschwangere Frau und zwei kleine Kinder beschäftigt waren, ihn zu verbinden, als die Mörder auch hier herein drangen, und anstatt sich von dem Geschrei der Kinder und den Bitten der Frau erweichen zu lassen, den schon auf den Tod Verwundeten vollends erwürgten. Die Frau, obgleich ihre nahe Erwartung Mutter zu werden auf das deutlichste sichtbar war, fiel unter wiederholten Stichen. Eine Nachbarin, die sich der beiden verwais'ten Kinder annehmen wollte, hatte mit diesen kleinen Geschöpfen dasselbe Schicksal. Nachdem sie Alles, was sie in den Häusern der Hugenotten lebend vorfanden, erwürgt hatten, verbreiteten sie sich in die Felder, und mordeten noch die letzten Mitglieder dieser unglücklichen Familien. Einen Mann, der ihnen mit seinem zehnjährigen Neffen entgegen kam, erschossen sie mit Hülfe dieses Kindes, indem sie diesem ein Pistol in die Hand

gaben, und es zwangen auf seinen Oheim zu feuern. Der Knabe selbst starb desselben Todes. Drei junge Mädchen, die in einem Garten beschäftigt waren, ihre Seidenwürmer zu füttern, wurden von ihnen gewaltsam mißhandelt, und alsdann mit Pulver in die Luft gesprengt.

Die Gräuelscenen von Montelas erregten allgemein ein solches Entsetzen, daß der Bischof Flechier es doch für nöthig hielt, die Cadets de la Croix zur Ordnung zu ermahnen. Allein was half das, da man ihre Banden selbst bestehen ließ und keinen der Verbrecher bestrafte? Auch waren die Repressalien von Seiten der Camisards furchtbare Folgen dieser Grausamkeiten. Um zu zeigen, wie die wilde Grausamkeit einer Partei die andere zu noch größern Gräueln verführte, soll Folgendes hinreichen: Den siebenten Februar mordeten die Camisards fünf Männer in Beauvoisin und verbrannten die Kirche, von hier zogen sie nach Generac, verbrannten die Kirche, tödteten den Schulmeister und zwei andere Männer, raubten vier Maulesel, die mit Fischen beladen waren, und erschlugen ihre Treiber. Von hier begaben sie sich in die Gegend von Nimes, wo sie zwölf Personen erschossen und einem Manne mit seiner eigenen Säge den Hals durchsägten. Außerdem nahmen sie noch acht Personen mit sich fort, wovon sie vier erschlugen, und die übrigen von Cavalier mit einem Brief an den Gouverneur von Nimes geschickt wurden, worin er ihm schreibt: „wenn der Einsiedler mit seinen Banden nicht auf-

hört unsere unschuldigen Brüder zu erwürgen, werde ich mit dem Schwert des ewigen Vaters alle Katholiken vertilgen. Den sechzehnten Februar erschlugen die Camisards vier Männer auf dem Wege nach Usès, zwei Tage darauf bei Russan acht andere und ein junges Mädchen. Denselben Tag fand man noch vier Todte auf dem Wege dahin, den folgenden Tag zogen sie nach Beloezet und ermordeten dort alle Katholiken; ein Wanderer, der an diesem Tage durch die Vallongue ging, fand neunzehn Leichname am Wege ausgestreckt. In Vezenobre nahmen die Camisards vier Wagen mit Korn, und alles Korn, was sie in den dortigen Mühlen vorfanden, und verbrannten alle Maiereien der Katholiken in der Gegend von Sauve. In der Nacht vom 24 auf den 25 Februar vereinigten sie sich zu vierhundert bei Nimes, und faßten den Vorsatz alle verlassenen Maiereien der Umgegend zu verbrennen. Doch ehe sie zum Werke schritten, hielten sie ein feierliches Gebet, um Gott um Beistand zu ihrem Unternehmen zu bitten. Darauf ergriffen sie brennende Fackeln, und in kurzer Zeit standen acht bis zehn Häuser in Flammen. Auf ähnliche Weise, wird versichert, hätten die Rebellen im Laufe der ersten drei Monate dieses Jahres noch hundert fünfzig Personen ermordet.

Da bis dahin alle Maßregeln der Regierung die Noth und Unordnung nur vermehrt hatten, beschlossen die Neubekehrten eine Adresse an den Marschall zu senden, worin sie ihm die Nothwendigkeit

vorstellten, den Gewaltthätigkeiten der Cadets de la Croix ein Ende zu machen und ihm anboten gemeinschaftlich mit den alten Katholiken zur Unterdrückung der Camisards zu wirken. Sie baten den Marschall, die Officiere, die sie befehligen sollten, zu ernennen, und machten sich verbindlich die Waffen, mit denen man sie versehen würde, nach jeder Expedition wieder auf dem Stadthaus abzuliefern. Sie fügten dem Ganzen eine Liste der Edelleute, Bürger, Advocaten, Kaufleute und Handwerker bei, die bereit wären, seine Befehle zu vollstrecken.

Der Marschall antwortete hierauf, daß er zwar mit Bedauern von einigen Unordnungen erfahren habe, zu welchen sich die Cadets de la Croix hätten hinreißen lassen, daß sich übrigens die Camisards die Schuld von Allem zuzuschreiben hätten, und er nichts weiter zu ihrer Verhütung thun könnte, als die Officiere für diese frommen Vereinigungen selbst zu wählen. Ihr Anerbieten aber anzunehmen stehe dem König nicht an, sie sollten sich vielmehr in den Schranken der Gesetze halten, und die Camisards durch ihre Bitten und Ermahnungen zu ihrer Pflicht zurückzuführen suchen. In dieser Absicht würde er ihnen jede Sicherheit gewähren, und jede Bedingung gut heißen, unter der sie die Rebellen zum Gehorsam zurückrufen würden. Nach einigen Tagen erschien jedoch eine Ordonnanz vom Marschall, worin er alles willkürliche Umherstreifen der alten Katholiken verbot: sie sollten sich vielmehr ruhig in ihren Wohnungen verhalten, bis sie von der Annäherung des

Feindes benachrichtigt würden, und dann sollten sie nur unter Anführung der von ihm ernannten Officiere die Waffen ergreifen. Mord und Raub wurde ihnen verboten, eben so das Tragen der Waffen außer dem Dienst. Alles Dinge, wozu der Marschall, auch wenn er wirklich die Absicht gehabt hätte, jetzt selbst nicht mehr die Macht besaß, sie zu erzwingen; doch wie wenig ihm daran lag, bewies er durch die Nachlässigkeit, mit der er die Befolgung seiner Befehle betrieb, indem er die, welche sie übertraten, nie dafür bestrafte. Davon geben uns zwei Mordthaten, die im März dieses Jahres, also kurz nach der Bekanntmachung dieser Ordonnanz statt fanden, die Belege. Agnel, Kaufmann von Usès, ein Mann von siebenzig Jahren, war als friedliebender und guter Katholik geachtet, wurde aber dennoch vor den Thoren der Stadt von den Cadets de la Croix ermordet. Die Wittwe Agnels klagte die Mörder an, bat und flehte um Gerechtigkeit, erhielt aber keine Genugthuung. Ein neubekehrter Edelmann, Herr von St. Christol aus Bagnols, der mit seinem fünfzehnjährigen Sohne aus der Messe kam, wurde von einer Bande der Cadets de la Croix überfallen, sammt seinem Sohne an einen Baum gebunden und erschossen. Der Vater war todt, der Sohn aber, obgleich schwer verwundet, behielt doch so viel Besinnung sich todt zu stellen. Als sich die Mörder entfernt hatten, band er sich los und schleppte sich nach Hause. Sobald er wieder Kräfte gesammelt hatte, verklagte er die Mörder seines Vaters vor

Ge=

Gericht, erhielt aber statt aller Genugthuung die Antwort: die Cadets de la Croix haben ihren Vater ermordet, das ist allerdings ein großes Unglück, — indessen die Camisards morden ja auch.

Zu dieser Zeit der Gräuel und der Gesetzlosigkeit faßte ein reformirter Edelmann von Usés, der Baron von Aigalier den Vorsatz, sein Leben zu wagen, um sein Vaterland, seine Familie und seine unglücklichen Glaubensgenossen zu retten. Längst schon hatte er auf Mittel gesonnen, seinen Plan auszuführen, er hatte sich mit seinen Freunden darüber berathen, fand sie aber von dem allgemeinen Elend so gebeugt, daß keiner den Muth hatte, einen Entschluß zu fassen. Etwas mußte jedoch seiner Meinung nach geschehen, denn unterlagen die Camisards endlich der Gewalt der Waffen, so würde man seiner Ansicht nach die Hugenotten, hauptsächlich die Edelleute, die dem Kampfe müßig zugesehen, verachten, weil sie, aus Furcht die Gunst des Königs zu verlieren, ihre Brüder im Unglück verlassen hätten. Sie mußten deßhalb noch bei Zeiten dem Könige zu beweisen suchen, daß alle Ungerechtigkeiten, welche ihre Glaubensgenossen geduldet hätten, nicht fähig gewesen wären, ihren Wunsch dem König und dem Staate zu dienen, zu ersticken. Dieses aber könnten sie auf keine sicherere Weise thun, als indem sie selbst die Unruhen der Hugenotten zu dämpfen bemüht wären.

Um diesen Plan auszuführen, mußte d'Aigalier selbst nach Paris gehen, um ihn wo möglich dem König vorzulegen. Leider aber hatte er wenig Ver-

bindungen am Hofe und lebte mit dem Intendanten Baville und dem Marschall Montrevel auf so schlechtem Fuße, daß er nicht einmal von ihnen einen Paß zu dieser Reise fordern konnte. Er mußte fürchten, wenn er sie von seinem Vorhaben unterrichtete, würden sie Alles anwenden, es zu hintertreiben. Ein glückliches Ungefähr verhalf ihm endlich zu einem Paß. Paratte, der Commandant von Usés, der später Maréchal de Camps geworden ist, war ein braver Officier und dem König in einem so hohen Grade ergeben, daß er es für seine Pflicht ansah, einen jeden, der seine Gesinnungen nicht theilte, unbedingt zu hassen und zu verfolgen. Seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche entsprang aus demselben Grunde: es genügte ihm, daß der König selbst diese Kirche beschütze, um jeden, der ihr nicht anhing, zu verdammen. Als d'Aigalier mit seinem Plan beschäftigt war, traf es sich, daß er gemeinschaftlich mit Paratte von einem Freunde zu Tisch gebeten wurde; Paratte äußerte sich nach seiner gewohnten Weise während der Mahlzeit sehr heftig über diejenigen, welche die Waffen gegen ihren König ergriffen. d'Aigalier, der gleich nach der Widerrufung des Edicts von Nantes ausgewandert war, und im Auslande Kriegsdienste genommen hatte, fühlte wohl, daß diese Aeußerung ihm gelten sollte, stellte sich aber, als verstände er es nicht, um den Commandanten nicht noch mehr zu erbittern; allein am folgenden Tage begab er sich zu ihm, und dankte ihm wegen seines gestrigen Gesprächs, indem es

ihn zu dem Entschlusse veranlaßt habe, zum König zu reisen um ihm seine Dienste zur Unterdrückung der Unruhen anzubieten, und zu diesem Zweck bat er ihn um einen Paß nach Paris. Paratte war darüber außer sich vor Freuden, schloß d'Aigalier in seine Arme, und gab ihm seinen Segen zu diesem Vorhaben. Mit einem Passe von diesem wackern Manne versehen, eilte d'Aigalier, ohne einem Menschen, ohne selbst seiner alten Mutter ein Wort über seine Absichten mitzutheilen, in die Hauptstadt.

Gleich nach seiner Ankunft berieth er sich mit einigen seiner Freunde über die Denkschrift, die er dem Könige zu übergeben gedachte; ihrem Rathe gemäß unterdrückte er darin alle Klagen über die Behandlung der Hugenotten, und beschränkte sich auf die Bitte, daß man, um den Verirrten wieder Vertrauen zu der Regierung einzuflößen, die Verfolgungen einstellen und ihnen erlauben möchte, sich für den König zu bewaffnen, um die Camisards entweder durch ihr Beispiel und ihre Ermahnungen zu ihrer Pflicht zurückzuführen, oder wenn es seyn müßte, sie zu bekriegen. Sollten die Rebellen, nachdem sie ihren Ungehorsam von ihren eigenen Glaubensgenossen verurtheilt sähen, dennoch in ihrem Aufruhr beharren, so würden sie sich dadurch bei allen rechtlich Denkenden verhaßt machen, und ihr Anhang dadurch seine festeste Stütze verlieren; sollten sie sich aber unterwerfen, woran er nicht zweifle, wenn er ihnen versprechen dürfte, daß sie damit ihren Glauben und ihre gefangenen Brüder zu retten vermöchten, so wäre für den König

nicht nur der freie Gebrauch der Linientruppen die jetzt im Languedoc beschäftigt würden, gewonnen, sondern die Camisards selbst könnten, wenn man tüchtige Officiere an ihre Spitze stellte, dem Könige gegen die Feinde Frankreichs nützliche Dienste leisten. d'Aigalier, aus dessen Denkwürdigkeiten viele Züge zu dieser Geschichte entlehnt sind, berichtet nicht, wie sein Vorschlag vom König aufgenommen worden sey. Er erzählt nur, daß der Herzog von Chevreuse und sein Sohn, der Herzog von Montfort, viel Theilnahme an demselben gezeigt, und daß er durch den Minister Chamillard dem Marschall von Villars, der jetzt eben auf dem Punkte stand, Montrevel in Languedoc abzulösen, vorgestellt worden sey. Villars bat ihn, nachdem er sich mehrmals mit ihm über die Angelegenheiten der Hugenotten unterhalten hatte, bis Lyon voraus zu reisen und ihn dort zu erwarten. Inzwischen hatten von neuem zwei Camisards, Dortial, der sein Prophetenamt bis zum Unsinn trieb, und Abraham Charmasson, der, um sich mehr Ansehen zu geben, den Namen Cavalier annahm, in Vivarais einen Aufstand versucht. Mit einem Haufen von hundert jungen Leuten hatten sie die Kirche von Gluiras verbrannt und die beiden Priester des Ortes ermordet; darauf folgte noch der Brand von neun andern Kirchen, bis endlich Julien erschien, und den sämmtlichen Haufen, der bei einer Andachtsübung versammelt war, überfiel. Die Camisards ergriffen die Flucht, aber viele wurden getödtet, vier von ihnen retteten sich in ein Haus und vertheidigten

sich, nachdem sie ihre Flinten abgeschossen hatten, mit unerhörter Tapferkeit mit dem Bajonnet, bis einer nach dem andern seinen Tod fand. Julien ließ das Dorf niederbrennen und alle Einwohner ermorden, dann erklärte er, mit jedem Orte eben so verfahren zu wollen, der ihm nicht schleunig von jeder Bewegung der Rebellen Nachricht geben werde. Ferner, daß die Hugenotten und Neubekehrten ihm künftig mit ihrem Leben für die allgemeine Ruhe, für die Sicherheit der Priester und die Erhaltung der Kirchen haften sollten. Die zerstörten Kirchen aber ließ er unter seinen Augen auf Kosten der Hugenotten wieder aufbauen. Zu der Ausführung seiner übrigen Drohungen zeigte sich zum Glück keine Gelegenheit, da der Aufstand von Vivarais noch zu wenig Festigkeit hatte, um nach diesem ersten Schlage fortdauern zu können.

Cavalier war indessen glücklicher als Charmasson, der seinen Namen angenommen hatte. Er hatte sich in der Gegend von St. Chatte gezeigt; Montrevel, der davon benachrichtiget wurde, schickte La Jonquiere mit fünf- bis sechshundert Seesoldaten und einigen Compagnien Dragoner gegen ihn ab. Nach einer halben Stunde befahl er seinem Oberstlieutenant de Foise mit hundert Dragonern Jonquiere zu folgen, um ihm im erforderlichen Falle Beistand zu leisten. Jonquiere war aber seines Erfolgs so gewiß, daß er de Foise wieder zurückschickte, und seinen Weg fortsetzte. Als er Abends in Moussac einrückte, zogen die Camisards durch das entgegenge-

setzte Thor aus der Stadt. Jonquiere ließ sich aber nicht beunruhigen, seine Soldaten plünderten und tranken die ganze Nacht. Den folgenden Tag zogen sie durch mehrere Dörfer, die alle der Plünderung Preis gegeben wurden, bis sie endlich die Camisards ansichtig wurden. Diese hatten die königlichen Truppen anrücken sehen, und sich nach einem inbrünstigen Gebet in Schlachtordnung gestellt, nachdem zuvor Cavalier zwei Abtheilungen, die eine zur Rechten, die andere zur Linken in einem Gebüsch versteckt hatte, mit dem Befehl erst dann auszubrechen, wenn sie die Feinde im Gedränge sehen würden.

Jonquiere wurde von einem seiner Officiere, der die Bewegungen der Camisards beobachtete, vergeblich gewarnt, er befahl den Angriff; aber die erste Ladung traf keinen Menschen, denn auf Cavaliers Befehl hatten sich seine Leute beim Anlegen der Feinde alle zu Boden geworfen. Jonquiere glaubte sich schon des Sieges gewiß, und ließ mit dem Bajonnet eindringen — wie groß war daher sein Erstaunen, als er plötzlich die Todtgeglaubten sich wieder aufrichten, und Psalmen singend auf sich zustürzen sah. Zugleich drangen die Hinterhalte von beiden Seiten auf die Königlichen ein und verbreiteten Tod und Schrecken um sich her. Die Soldaten sahen sich nicht mehr im Stande, sich zu vertheidigen, sie flohen oder ließen sich niederhauen; selbst die Fliehenden wurden noch ereilt, und büßten mit dem Leben; andere stürzten sich in die Schleußen einer Mühle, wo sie ihren Tod fanden. Jonquiere, leicht an der

Wange verwundet, warf sich vom Pferde und flüchtete über eine Mauer, wo er das Pferd eines Dragoners bestieg und davon sprengte; die übrigen Officiere, als sie ihre Truppen alle die Flucht ergreifen und alle Bemühungen sie zurück zu halten vergeblich sahen, vereinigten sich, mit dem Vorsatz, ihr Leben wenigstens recht theuer zu verkaufen. An eine Mauer gelehnt, den Säbel in der Hand, trotzten sie dem Angriff der Camisards, als Cavalier mit der Aufforderung auf sie zukam, sich zu ergeben; er sicherte ihnen ihr Leben und versprach, sie gegen seinen Vater, der in Nimes gefangen sitze, auszuliefern. Statt aller Antwort warfen sie ihm einen verächtlichen Blick zu, und zeigten die Absicht, auf ihn einzudringen Als Cavalier das sah, befahl er auf sie zu feuern, und als noch am Abend dieses blutigen Gefechts La Lande, ein schon genannter königlicher Officier, mit einer kleinen Truppenabtheilung über das Schlachtfeld kam, fand er diese Tapfern alle neben einander ausgestreckt liegen. Im Ganzen waren von den Königlichen über dreihundert geblieben, worunter zwanzig Officiere. La Lande erhielt das traurige Geschäft, seine Cameraden, welche die Unvorsichtigkeit ihres Anführers und ihre Raubgier ins Verderben gestürzt hatte, zu begraben. Der ganze Haufen war, wie es sich zeigte, von der Beute, die sie in den Ortschaften gemacht hatten, so beladen gewesen, daß ihnen jede Bewegung und daher auch die Möglichkeit der Flucht erschwert worden war. Ihr ganzer Raub war aber nun den

Camisards zugefallen, die durch dieses Gefecht bedeutende Reichthümer an Geld und Kleinodien gewannen und, wie alle Geschichtsschreiber versichern, keinen ihrer Leute dabei eingebüßt hatten. Unter den königlichen Truppen erregte dieses Gefecht allgemeinen Unwillen, und obwohl Montrevel nicht dabei gegenwärtig gewesen war, schrieb man es doch seinen fehlerhaften Anordnungen zu, und war überzeugt, daß seine bald darauf erfolgte Zurückberufung damit in Verbindung gestanden habe. Indessen war das Verhältniß des Marschalls schon längere Zeit getrübt. Die Katholiken beschuldigten ihn, daß er nicht eifrig genug an der Unterdrückung des Aufstandes arbeite, und mit Baville vertrug er sich äußerst schlecht, weil dieser bei einem sehr herschsüchtigen Charakter die Stellung des Marschalls, die seinem Einfluß in mancher Hinsicht überlegen war, nicht ertragen konnte. Da Montrevel seiner Zurückberufung schon gewiß war, so wollte er noch, ehe er vom Schauplatz abtrat, sein Andenken durch irgend eine glänzende That verewigen, und dieses gelang ihm so volllommen, daß man am Hofe schon glaubte, er habe seinem Nachfolger den Ruhm, den Aufruhr zu stillen, rauben wollen. Seine Feinde meinten aber, wenn er so angefangen hätte, als er endigte, so würde Frankreich vieles Unglück erspart worden seyn.

Noch nie war Cavaliers Haufen so zahlreich und in so glänzendem Zustande gewesen, als seit dem letzten für ihn so glücklichen Gefechte. Mit tausend Mann Fußvolk und zweihundert Reitern durchzog

er mit um so größerer Sicherheit das Land, als Montrevel das Gerücht seiner unverzüglichen Abreise hatte aussprengen lassen. In der That war er aber mit der äußersten Sorgfalt bemüht, sich von jeder Bewegung der Camisards zu unterrichten, um den günstigen Augenblick zu ihrem Angriff zu benutzen. Dieser fand sich endlich am 16 April, den Cavalier für den Tag der Abreise des Marschalls hielt, und darum zu einem Einfall in die Vaunage bestimmt hatte. In dieser Absicht war er schon den Tag zuvor in das Städtlein Caveirac eingezogen, wo er nur wenig Widerstand fand, und von wo er am folgenden Morgen mit fliegenden Fahnen ausrückte, und eine kleine Stunde von der Stadt entfernt seine Truppen mehrere Evolutionen machen ließ.

Inzwischen war Montrevel, um den Camisards näher zu seyn, nach Sommières gekommen, und hatte, als er von Cavaliers Einmarsch in Caveirac hörte, Grandval mit einem Regiment Infanterie und fünf Compagnien Dragoner abgeschickt, um auf den Hügeln von Boissières seine weitern Befehle abzuwarten. Zu gleicher Zeit wurde der Gouverneur von Nimes mit allen Truppen, die er aus der Umgegend zusammen bringen konnte, nach der Seite von St. Cone und Clarensac beordert.

Als dem Marschall hinterbracht wurde, daß Cavalier sich gegen Nages wende, ging er selbst mit etwa neunhundert Mann ihm entgegen. Früher als es der Marschall berechnen konnte, war Grandval mit seinen Dragonern auf Cavalier gestoßen, der

sich zwischen den Höhen von Boissières und Langlade mit seiner kleinen Armee gelagert, und da er in seinem Wahn von Montrevels Abreise durchaus keinen Angriff erwartete, einen Augenblick dem Schlafe überlassen hatte, als er von dem Geschrei der angreifenden Feinde und seiner ausgestellten Wachen aufgeweckt wurde. Schnell stieg er zu Pferde, und in einem Augenblick waren seine Leute in Schlachtordnung gestellt, um dem Feinde die Spitze zu bieten. Die Königlichen, die keinen Widerstand vermuthet hatten, wurden durch die Festigkeit der Camisards außer Fassung gebracht, und flohen. Von ihrem Eifer fortgerissen, verfolgte sie die Reiterei der Camisards, ungeachtet ihnen weder die Infanterie, noch Cavalier, dessen Pferd verwundet worden war, so schnell folgen konnten, bis sie nach einer Stunde immer noch in der Verfolgung der Feinde begriffen, zwischen Boissières und Vergese eine kleine Anhöhe erreichten, und nun zu ihrem Schrecken Grandvals Infanterie in Schlachtordnung, und die Dragoner, die sie mit solcher Anstrengung verfolgt hatten, neben ihr aufgestellt sahen. Nun erst wurden sie gewahr, daß sie ohne die Unterstützung ihrer Infanterie und ihres Führers zu viel gewagt hatten. Da sie sich zu schwach fühlten, um den Kampf allein zu bestehen, wollten sie sich zurückziehen, allein von den Feinden durch Zeichen aufgefordert den Kampf zu beginnen, schossen sie ihre Gewehre ab, die eine kleine Zahl Soldaten zu Boden streckten; ihr Angriff aber wurde mit solchem Nachdruck erwiedert, daß sie es für rath-

sam hielten, ihren Rückzug zu nehmen. Dieß geschah in bester Ordnung, und es gelang ihnen, sich wieder mit ihrer Infanterie zu vereinigen. Die Flintenschüsse hatten aber inzwischen sowohl den Marschall als den Gouverneur von Nimes mit ihren Truppen nach dieser Seite hingezogen, und somit alle Ausgänge für Cavalier versperrt. Ein Bauer, den er um den Weg befragte, wies ihn gerade nach der Seite hin, wo er auf ein Truppencorps stieß, das Montrevel vorausgeschickt hatte, wodurch er sich also zwischen zwei Feuern befand. Mit unglaublicher Unerschrockenheit bahnte er sich den Weg mitten durch die Feinde, aber kaum war eine Gefahr überstanden, als sich auch schon eine neue zeigte; wo er sich auch hinwenden mochte, sah er sich vom Verderben bedroht. Er wandte sich nach Nages, um die Ebenen von Calvison zu erreichen, fand aber alle Zugänge versperrt; dann richtete er seinen Blick auf die Höhen von Nages, aber wo sein Auge hinsah, standen die Feinde festen Fußes, um ihn zu erwarten.

Da wandte sich Cavalier zu seinen getreuen Gefährten. — „Kinder, sagte er, wir werden gefangen und lebendig gerädert, wenn uns jetzt der Muth fehlt. Es bleibt uns nur Ein Ausweg, der führt über die Leiber unserer Feinde. Kommt, schließt euch fest an einander an!" — Und nun stürzten sie sich vereint mit solcher Wuth und Kühnheit auf die königlichen Truppen, daß sie die ersten Reihen durchbrachen. Die Waffen kreuzen sich, sie fechten Mann gegen Mann, selbst die Waffen sind

endlich dem Ausbruch ihrer Wuth im Wege, sie fassen sich mit den Fäusten, und keiner weicht von seinem Platze, als wenn er, vom gefallenen Feind ablassend, einen lebenden mit erneutem Ungestüm angreift. Aber von allen Seiten von einem Feinde eingeschlossen, der viermal stärker ist, als sie, wären die Camisards alle verloren gewesen, wenn sie sich nicht von einander getrennt, und jeder seine Rettung in der Flucht gesucht hätte. Cavalier folgte einem kleinen Haufen, der seine Richtung nach einer Brücke nahm, die von Dragonern besetzt war. An der Spitze dieses Häufleins ritt sein jüngster Bruder, ein zehnjähriger Knabe, und rief die Flüchtlinge auf, ihren Hauptmann zu erwarten, um ihm den Uebergang über die Brücke erkämpfen zu helfen; sie gehorchten dem jungen Helden, und Cavalier, der indessen Zeit gewann, einen Theil seiner Leute zu sammeln, nahm seinen Rückzug nun mit größerer Sicherheit über die Brücke, von der er mit seinen Cameraden die Dragoner vertrieb. Ein naher Wald wurde bald von den Flüchtigen erreicht, und deckte sie gegen Verfolgung der Feinde. Die übrigen Camisards waren weniger glücklich; sie wurden von dem Feinde verfolgt, bis endlich die einbrechende Nacht ihnen Sicherheit gewährte. Aber zwei Drittheile von Cavaliers kleinem Heer waren an diesem schrecklichen Tage gefallen. Die Angelegenheiten der Camisards schienen von diesem Tage an kein rechtes Gedeihen mehr zu haben, und nie gelang es ihnen mehr, so ansehnliche Streitkräfte zu versammeln,

wie sie vor diesem 16 April zum Gefecht geführt hatten. Montrevel hatte durch dieses gelungene Unternehmen seine Absicht erreicht; mit Ruhm bedeckt, verließ er zwei Tage nach diesem Siege die Provinz, und sagte noch vor seiner Abreise: „das wäre die Art, von seinen Freunden Abschied zu nehmen.“

Die Geschichtschreiber stimmen alle in dem Lobe, das sie der Tapferkeit Cavaliers und seiner Truppen geben, überein. Dieser Anführer zeigte die größte Unerschrockenheit, die größte Besonnenheit, um einen günstigen Moment, oder eine Blöße, die ihm der Feind zeigte, zu benutzen. Er selbst kämpfte in diesem letzten Gefecht mit dem Muthe der Verzweiflung; zwei Pferde wurden unter ihm erschossen, und er rettete sich endlich auf dem eines seiner Tapfern, der neben ihm fiel. Die Camisards kämpften noch fliehend; bis die Nacht sie der Verfolgung ihrer Feinde entzog, suchten sie immer einen kleinen Vorsprung zu gewinnen, wandten sich dann wieder, und griffen selbst wieder an; und als manche von ihnen keine Munition mehr hatten, warfen sie Steine, oder schlugen die Feinde mit den Flintenkolben zurück. Die königlichen Truppen gaben auch die schönsten Beweise von Muth, und Montrevel leuchtete ihnen darin vor, indem er sich überall, wo Gefahr war, zeigte, und bis auf den letzten Augenblick das Schlachtfeld nicht verließ. Cavalier hatte sich nach Pierredon zurückgezogen, wo er zwei Tage blieb, um die traurigen Ueberreste seiner Armee zu sammeln. Hier übersah er seinen Verlust; die meisten seiner

Streiter hatten keine Waffen mehr; um ihre Flucht zu erleichtern, hatten sie dieselben von sich geworfen. Die Reiterei war ganz vernichtet, der größte Theil war im Kampfe selbst geblieben, die übrigen auf der Flucht, da die Reiter, um sich über viele Gräben oder über Gemäuer zu retten, ihre Pferde im Stiche ließen.

Dennoch durfte Cavalier seinen erschöpften Soldaten keine Ruhe lassen; die königlichen durchstreiften das Land, in der Hoffnung, die zerstreuten Camisards gänzlich zu vernichten. Er beschloß daher über den Gardon zu gehen, und sich in den Wäldern von Hieuset zu verbergen. Allein seine Sicherheit war von kurzer Dauer, er erfuhr bald, daß der Wald von Truppen umgeben sey, die ihn durchsuchen sollten, und als ihm nun kein Ausweg mehr blieb, führte er sein Häuflein in eine Schlucht, die im Walde von dichtem Gebüsch umgeben war, und hoffte, daß sie hier vor den Nachsuchungen des Feindes sicher seyn würde. Als er für den noch streitfähigen Theil seiner Genossen gesorgt hatte, begab er sich in eine Höhle, die in einiger Entfernung lag, wohin man die Verwundeten gebracht hatte, um auch für ihre Verpflegung Sorge zu tragen. Wie groß war aber sein Entsetzen, als er von diesem menschenfreundlichen Gang zurückkehrend, einige hundert Miquelets von allen Seiten über die Felsen herabklettern, und auf seine Getreuen wie Adler auf ihre Beute zustürzen sah! — Der Widerstand, den die Camisards leisteten, dauerte nicht lange, da der geringste

Theil mit Waffen und Munition versehen war; nachdem sie einige Todte auf dem Platze gelassen hatten, ergriffen sie die Flucht, und das Dickicht des Waldes, so wie die einbrechende Nacht rettete sie vor der Verfolgung der Miquelets, die, mit den Wegen weniger bekannt, ihnen nicht in die Schlupfwinkel folgen konnten, wohin die Flüchtlinge sich verbargen.

Das Unglück war nun einmal über die Camisards eingebrochen, und bereitete ihnen noch den ärgsten Schlag, der sie nach ihrer Niederlage treffen konnte. Die Königlichen hatten schon einige Mal eine alte Frau beobachtet, die mit einem Korbe am Arm den Wald von Hieuset besuchte, und vermutheten, sie möchte wohl irgend einem versteckten Camisarden Lebensmittel zubringen, daher lauerten sie ihr eines Tages auf, und führten sie, die nach ihrer Gewohnheit mit dem Korbe des Weges kam, zu dem Commandanten La Lande, der ihr drohte, sie hängen zu lassen, wenn sie nicht eingestehe, wo sie den Korb hinzutragen gedächte. Die Alte aber zeigte viele Unerschrockenheit, und gab mehrere Vorwände an: La Lande ließ daher einen Galgen aufrichten, die arme Frau wurde hingeführt und behauptete die größte Standhaftigkeit bis zu dem Augenblick, wo sie die Leiter hinansteigen sollte, da verließ sie der Muth, sie verlangte zu dem Commandanten zurückgeführt zu werden, und gestand, daß sich im Walde von Hieuset eine Höhle befinde, die mehreren Verwundeten zum Versteck diene, welchen sie gewohnt

wäre, Nahrung zu bringen. La Lande schenkte ihr zum Lohn für ihre Aufrichtigkeit das Leben, aber sie mußte noch, ehe sie die Freiheit wieder erhielt, einem Commando Soldaten den Weg nach der Höhle zeigen. Hier fanden sie auch in der That in einem im dichtesten Theile des Waldes verborgenen Felsgewölbe über dreißig arme Camisards, zum Theil sterbend, zum Theil so schwer verwundet, daß ihnen jede Bewegung unmöglich war. Der Anblick war jammervoll, aber anstatt das Mitleid der Miquelets zu erregen, fachte es vielmehr ihre Wuth an, sie fielen wie Tiger über die wehrlosen, geisterartigen Gestalten her, die schon mit dem Tode ringend, ohne Widerstand unter ihren Streichen erlagen. Als sie die Unglücklichen alle geschlachtet hatten, drangen sie tiefer in die Höhle hinein, und fanden Dinge, die sie hier gar nicht erwartet hatten: — Ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln jeder Art, und endlich in der hintersten Vertiefung der Höhle entdeckten sie ein vollständiges Arsenal, von Flinten, Säbeln, Pulverfässern, Handmühlen, um das Pulver zu bereiten, Schwefel, Salpeter und Kohlen — kurz, der einzige Schatz, den die Camisards besaßen, die einzigen Mittel, sich sobald sie Ruhe gewännen, aufs neue zu bewaffnen, und abgeschnitten, wie sie von der übrigen Welt waren, die einzigen Mittel, ihr Leben zu fristen. Das Alles war ihnen jetzt mit einem Male geraubt! — Ein für Cavalier empfindlicherer Verlust, als selbst der Tod seiner Gefährten! — Denn Menschen, die sich seiner Sache anschlossen,

sen, hoffte er immer wieder zu finden, wo sollte er aber künftig die Mittel hernehmen, sie zu bewaffnen und zu nähren? La Lande, der sich vorgestellt hatte, daß er, nach dem Siege des Marschalls bei Nages, die Trümmer der Camisards-Haufen leicht gänzlich vernichten könnte, rächte sich nun an den unglücklichen Dörfern dieser Gegend, für die Schlauheit, mit welcher seine Feinde immer wieder Mittel fanden, sich seinen Verfolgungen zu entziehen. Vereint mit den Cadets de la Croix wurden zwölf bis vierzehn Ortschaften niedergebrannt, und unter dem Vorwande, daß sie den Camisards Obdach gegeben hätten, alle Einwohner, sogar die Frauen und Kinder, erwürgt.

Während dieser Vorfälle hatte der Marschall von Villars seine Reise in die Provinz angetreten; in Lyon war er mit d'Aigalier zusammen gekommen, und hatte mit ihm seinen Weg auf der Rhone bis Beaucaire fortgesetzt. d'Aigalier benutzte diese Zeit, um den Marschall für seinen Plan zu gewinnen und ihn gegen die Ansichten der Geistlichkeit zu waffnen, die beständig behauptete, daß es kein anderes Mittel gebe den Aufstand zu unterdrücken, als die gänzliche Ausrottung der Hugenotten. Der Marschall hörte ihn mit vieler Theilnahme an, und versprach ihm, wenn er sich erst über den Zustand des Landes würde unterrichtet haben, beide Ansichten zu erwägen. Schon in Tournon, wo General Julien zu ihnen stieß, sah d'Aigalier, wie schwer es seyn würde, mit seinen Vorstellungen bei dem Mar-

schall durchzudringen, da Julien von seiner Seite ihm zu beweisen suchte, daß die Camisards schon längst überwunden seyn würden, wenn man anstatt der vierhundert im Rauch aufgegangenen Ortschaften alle Dörfer der Hugenotten ohne Ausnahme zerstört, und alle Landleute, die sich zu dieser Kirche hielten, ermordet haben würde. d'Aigalier suchte dagegen anschaulich zu machen, daß die Verheerung der obern Cevennen, weit entfernt, dem Könige Nutzen zu bringen, vielmehr der Sache der Camisards vortheilhaft gewesen sey, weil sie dadurch sehr viele Theilnehmer an ihrem Aufstande gewonnen hätten. Unter diesen Erörterungen kamen die Reisenden nach Valence, wo sie dem Courier begegneten, der die Nachricht von dem Siege von Nages nach Paris brachte. d'Aigalier fürchtete, da die Sache der Camisards so schlecht zu stehen schien, der Marschall möchte nun Juliens Ansichten um so leichter beistimmen; bald aber gingen andere Nachrichten ein, nach denen die Macht der Camisards noch immer bedeutend genug scheine, um den Behörden noch überall große Besorgnisse einflößen zu können. Zugleich wurde der Marschall in allen Orten mit Klagen über die Cadets de la Croix bestürmt und d'Aigalier bemerkte zu seinem Vergnügen, daß diese von ihnen verübten Gewaltthätigkeiten dem Marschall sehr zu mißfallen schienen. Den 20 April kamen die Reisenden in Beaucaire an, wo der Marschall von dem Intendanten Baville mit der höhnischen Bemerkung empfangen wurde: daß er seines Gelingens

gewiß seyn könnte, da er d'Aigalier zum Rathgeber gewählt habe.

Sie reis'ten von hier weiter nach Nimes, wo d'Aigalier sogleich die angesehensten Hugenotten versammelte, um ihnen seinen Plan mitzutheilen. Er wurde mit Theilnahme angehört und mit allgemeinem Beifall angenommen. An demselben Tage wurde auch noch eine Adresse im Namen der Hugenotten von Languedoc an den Marschall aufgesetzt, in welcher sie ihm ihre Dienste gegen die Camisards anboten. Villars empfing die Deputation, die ihm die Adresse überreichte, mit vieler Artigkeit, nahm ihr Anerbieten mit Dank an, und versicherte sie ihre Hülfe mit dem Vertrauen ansprechen zu wollen, wie er es bei Katholiken thun würde. Er hoffe übrigens die Rebellen durch Güte zu ihrer Pflicht zurückzubringen, und bäte sie, überall bekannt zu machen, daß er jedem, der sich innerhalb acht Tagen stellen würde, Verzeihung verheiße. Ehe er jedoch den Hugenotten eine entscheidende Antwort geben könne, müsse er sich über den Zustand des Landes erst genauer unterrichten — und das that er auch mit außerordentlichem Eifer. Er erkundigte sich über die Stimmung der Einwohner, über den Charakter der Camisards, und besonders ihrer Anführer, und über die Mittel, die man bisher angewendet hatte, um sie zu bekämpfen. Darauf bereis'te er in Gesellschaft des Intendanten die vorzüglichsten Städte der Provinz, und überall berief er die Gemeinde-Vorsteher, um ihnen die Ansichten des Königs selbst zu erklären;

er sprach dabei mit so vieler Würde und Güte, daß er allenthalben die Herzen gewann. In Alais berief er d'Aigalier, La Lande und Baville zu sich, um mit ihnen die Mittel zu berathen, wodurch man die Camisards bewegen könnte, die Waffen niederzulegen. d'Aigalier ergriff diese Gelegenheit, um seinen Vorschlag, den hugenottischen Adel mit der Zügelung der Aufrührer zu beauftragen, geltend zu machen; er fand aber sowohl in Baville als La Lande den hartnäckigsten Widerstand. Umsonst bewies er, wie viel größer das Vertrauen der Camisards in die Vorschläge der Regierung seyn würde, wenn sie sähen, daß ihre eigenen Glaubensgenossen sie unterstützten, und sich ihnen gewissermaßen als Bürgen dafür stellten. Seine beiden Gegner erhitzten sich so sehr, daß Villars die Entscheidung dieses Streites verschob, bis sie in Usès die Sache mit kälterm Blute noch einmal berathen haben würden. Allein auch alsdann konnte sich der Marschall noch immer zu keiner entscheidenden Erklärung entschließen; er fürchtete, den Intendanten, dessen Einfluß bei Hofe sehr groß war, durch die Annahme eines Vorschlags, der ihm so sehr mißfiel, zu beleidigen, und gab d'Aigalier zu verstehen, daß er es nicht für gerathen fände, einen hinsichtlich seines Erfolges noch so zweifelhaften Versuch zu wagen, weil dessen Mißglücken die Angelegenheiten nur noch mehr verwirren würde. Da d'Aigalier nun alle Hoffnung verschwinden sah, den Marschall zu gewinnen, so entschloß er sich endlich, sich selbst zu dem Intendanten zu begeben. Er sagte zu

ihm: „Die Ungerechtigkeiten, die Sie gegen meine Familie und mich begangen haben, brachten mich zu dem Entschlusse, nie irgend eine Gefälligkeit von Ihnen anzunehmen oder zu fordern. Sie haben dieß auf der Reise, die wir so eben zusammen gemacht haben, bemerken können, da ich eher Hungers gestorben wäre, als einen Bissen Brod oder einen Trunk aus ihrer Hand zu genießen. Da es aber jetzt nicht auf meinen persönlichen Vortheil ankommt, so bitte ich Sie, mehr das Wohl des Staates, als ihren Haß gegen meine Familie zu berücksichtigen, um so mehr, da sich dieser Haß doch nur auf die Verschiedenheit der Religion, der wir anhängen, gründet, und dieß eine Ursache ist, die wir weder voraussehen, noch vermeiden konnten." Darauf bat er dringend, nicht länger der Ausführung seines Vorschlags sich zu widersetzen, sondern vielmehr seinen Einfluß anzuwenden, um den Marschall dafür zu gewinnen. Der Intendant war vielleicht von diesem unerwarteten Vortrag überrascht, es mochte ihm auch schmeicheln, eine so wichtige Angelegenheit leiten zu können, genug, er versprach d'Aigalier die Ausführung seines Vorschlags zu bewirken. d'Aigalier begab sich nun zum Marschall, und theilte ihm den glücklichen Erfolg seiner Unterhandlung mit. Er erhielt auch sogleich die Weisung, die Menschen, deren er sich zur Ausführung seines Planes bedienen wollte, zusammen zu berufen, und sie ihm am folgenden Morgen vor seiner Abreise nach Nimes vorzustellen. Der Termin war zwar kurz, um dieß zu

bewerkstelligen, d'Aigalier aber benutzte die wenigen Stunden der Nacht so gut, daß es ihm gelang, statt der fünfzig Mann, die Villars verlangt hatte, deren achtzig zu versammeln — junge schöne Leute, alle von demselben Eifer beseelt, wie er selbst, alle aus den besten Bürgerfamilien oder aus dem Adel der Stadt gewählt. Früh mit Tagesanbruch vereinigten sie sich mit ihm, und stellten sich auf dem Platze des bischöflichen Palastes auf, wo der Marschall wohnte. Welch ein Schmerz für den Bischof, als er bei seinem Erwachen vor seiner eigenen Wohnung die Hugenotten aufmarschirt sah! Wie sehr wuchs aber sein Entsetzen, als er den Marschall mit Baville zu ihnen hinabsteigen sah, und hörte, wie Villars sich über ihre gute Haltung freute und sie ermahnte d'Aigalier in Allem, was er ihnen im Namen des Königs befehlen würde, zu gehorchen. Nun blieb nur noch Ein Hinderniß — der Mangel an Waffen! Die Protestanten waren so oft entwaffnet worden, daß man bei ihnen keine mehr finden konnte. d'Aigalier schlug daher vor, der Marschall solle sich dergleichen von der Bürgerschaft ausliefern lassen. Villars scheute aber diese Maßregel, weil er vorhersah, daß es die Katholiken aufbringen werde, wenn man ihnen die Waffen nähme, um sie den Hugenotten zu geben. Da er jedoch kein anderes Mittel ersinnen konnte, mußte er wohl zu diesem seine Zuflucht nehmen, und gab daher Paratte, einem seiner Officiere, den Befehl für die Bewaffnung des neuen Kriegerhaufens zu sorgen, und nach-

dem er d'Aigalier sein Decret als Anführer derselben ertheilt hatte, machte er sich nach Nimes auf den Weg. Nun zeigten sich aber erst die Schwierigkeiten, die d'Aigalier zu überwinden hatte. Der Bischof konnte seine beleidigte Würde nicht ungerächt lassen, und schickte von Haus zu Haus, zu jeder der Familien, deren Söhne sich d'Aigalier angeschlossen hatten, um sie durch Drohungen zu bewegen, die jungen Leute von ihrem Vorhaben zurückzuhalten, und d'Aigalier hatte den Kummer manche seiner Genossen, welche die Macht des geistlichen Arms fürchteten, von sich abfallen zu sehen. Eben so verbot auch der Bischof den Bürgern ihre Waffen zur Ausrüstung der Hugenotten abzugeben. Hier wußte aber Paratte mit seinem militärischen Ansehen mehr auszurichten, als der geistliche Herr, und d'Aigalier erhielt nicht nur die nöthigen Waffen, sondern auch alle Munition, die er bedurfte, und am 5 Mai um vier Uhr des Morgens zog er mit seinem Häuflein von Usès aus. Während aber d'Aigalier an der Spitze seiner Gefährten in den Orten, die er durchzog, die Hugenotten ermahnte, die Camisards zur Annahme der ihnen vom König angebotenen Verzeihung zu bereden, und einen Kampf aufzugeben, den die Katholiken benützten, um die Treue ihrer Religionsverwandten und ihre Religion selbst verhaßt zu machen, wußte er nicht, daß Baville und La Lande, eifersüchtig auf den Einfluß, den er über den Marschall gewonnen hatte, und aus Furcht, daß er sie des Ruhms die Provinz zu beruhigen berau-

ben möchte, einen Landmann, Namens Combes, der in seiner Kindheit bei Cavalier als Schäfer gedient hatte, an diesen Häuptling abgeschickt hatten, um mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Combes fand seinen alten Bekannten noch im höchsten Grade niedergeschlagen über den Verlust, den er erlitten; der beste Theil seiner Mannschaft, alle seine Vorräthe und seine ganze Munition hatte er verloren; die Hülfe, die er vom Ausland erwartete, blieb aus; das Land war verheert und seine Freunde verjagt, gefangen oder von dem allgemeinen Elend so eingeschüchtert, daß sie ihm keinen Beistand mehr zu leisten wagten. In dieser Betrübniß war es natürlich, daß er die Vorschläge, die ihm Combes machte, nicht abwies, sondern ihn vielmehr mit einer Antwort entließ, die La Lande Hoffnung gab, vielleicht bei einer persönlichen Unterredung diesen Rebellen-Häuptling noch nachgiebiger zu stimmen. Cavalier war ungeachtet seiner Niedergeschlagenheit doch darauf bestanden, daß er die Waffen nicht eher niederlegen würde, als wenn man ihm die Wiederherstellung der reformirten Kirche verbürgte. La Lande versuchte daher in einem sehr verbindlichen Brief, Cavalier zu einer Unterredung aufzufordern. „In diesem Brief, sagt Cavalier in seinen Denkwürdigkeiten, forderte mich der General-Lieutenant La Lande zu einer Zusammenkunft auf, wobei er mir eine vollkommene Sicherheit zusagte, und mir versprach: wenn wir über die Bedingungen nicht einig werden sollten, würde er mich wieder zurückgeleiten lassen,

ohne daß mir das geringste Uebel widerfahren solle. Wenn ich aber seinen Vorschlag nicht annähme, würde ich vor Gott und den Menschen für das Blut verantwortlich seyn, das künftig noch fließen würde. Dieser letzte Grund erschütterte mich so sehr, daß ich den Entschluß faßte, die erste Gelegenheit, die sich mir darbieten würde, zu ergreifen, um der Welt zu beweisen, daß es mir in diesem Kampfe nur immer um das Beste meiner Mitmenschen zu thun gewesen sey." — In dieser Absicht schickte er Catinat, den Anführer seiner Reiterei, an La Lande ab, um mit ihm über den Ort ihrer Zusammenkunft einig zu werden. Catinat erschien vor dem General-Lieutenant mit dem stolzen festen Ansehen eines Mannes, der von der Wichtigkeit seines Auftrages durchdrungen war, und erregte dadurch die Neugierde des Generals, der sich nach seinem Namen erkundigte. — „Ich bin Catinat, der Anführer von Cavaliers Reiterei. — „Wie, Sie sind Catinat, der Catinat, welcher so viele Menschen in der Gegend von Beaucaire ermordet hat?" — „Derselbe, antwortete Catinat mit einem stolzen Blick auf La Lande; ich habe das gethan, was Sie sagen, und habe geglaubt es thun zu müssen." — „Sie haben viele Dreistigkeit, daß Sie es wagen vor mir zu erscheinen." „Ich bin im Vertrauen auf Ihr Wort, und auf das Versprechen des Bruders Cavalier, daß mir kein Leid widerfahren sollte, gekommen." — „Sie haben recht gethan" — antwortete La Lande. Und als er Cavaliers Brief gelesen hatte, sagte er:

„Gehen Sie zurück und sagen Sie Cavalier, daß ich in zwei Stunden mit dreißig Dragonern und einigen Officieren bei der Brücke von Avenes eintreffen werde; er möchte das Gleiche thun." Catinat erwiederte, er glaube nicht, daß Cavalier unter so geringer Bedeckung erscheinen möchte, worauf ihm La Lande antwortete: daß es ihm frei stehe, mitzubringen wen er wolle, daß er aber für seine Person keine zahlreichere Bedeckung brauche, indem er sich auf Cavaliers Wort, der ihm ja ebenfalls Vertrauen bewiesen habe, verlasse. La Lande erschien auch wirklich nach zwei Stunden, es war am zwölften Mai, bei der Brücke von Avenes; in seiner Begleitung befanden sich außer den dreißig Dragonern gegen zehn Officiere und Cavaliers jüngster Bruder, der einige Tagen zuvor in das Gefängniß von Alais gebracht worden war. Cavalier ließ nicht lange auf sich warten; er hatte seine Waffenbrüder in Massanes gelassen und näherte sich der Brücke mit sechzig Mann Fußvolk und acht Reitern. In der Entfernung von zwei Flintenschüssen ließ er die sechzig Mann stehen. La Lande machte es eben so mit seinen Dragonern, und nachdem Cavalier wieder eine kleine Strecke geritten war, blieben auch seine Reiter zurück. La Lande folgte auch diesem Beispiel mit seinen Officieren, und nun begegneten sich die beiden Anführer ganz allein auf der Brücke selbst. Nach einer Unterredung von zwei Stunden trennten sie sich wieder, und Cavalier kehrte zu seinem Haufen zurück, der ihn natürlicher Weise mit großer Ungeduld erwartete,

um den Erfolg dieses Gesprächs zu erfahren. Aber Cavalier schwieg, und hat nie mit Bestimmtheit darüber sprechen wollen: wodurch er den Unwillen und das Mißtrauen seiner Leute aufs äußerste erregte. Seine Denkwürdigkeiten und sogar der Verfolg dieser Unterhandlung beweisen indeß, daß er wahrscheinlich durch Eitelkeit verleitet worden ist, den Geheimnißvollen in einer Sache zu machen, die er sich das Ansehen geben wollte, allein zu leiten, nicht aber, daß er in Bedingungen eingegangen sey, die zum Schaden seiner Partei gereichen konnten. Hier ist seine eigene Erzählung dieser Zusammenkunft. — „Nachdem wir uns begrüßt hatten, sagte mir Herr von La Lande, daß der König, durchdrungen von dem Unglück, das der Cevennen-Krieg über Frankreich verbreite, mit Freuden die Hände bieten würde, um ihm ein Ende zu machen. Ich möchte ihm daher sagen, worin meine Forderungen bestünden. — In drei Dingen, antwortete ich: 1) daß man uns Gewissensfreiheit läßt, 2) daß man unsere Glaubensbrüder, die in den Gefängnissen und auf den Galeeren schmachten, befreie, und 3) wenn diese beiden Punkte nicht gewährt werden, uns erlaube Frankreich zu verlassen.“ Dieser letzte Punkt war der einzige, auf den La Lande einging; er fragte mich, wie stark die Zahl derer wäre, die mich bei dieser Auswanderung begleiten würden? 10,000 von jedem Alter und Geschlecht, antwortete ich. Diese Zahl schien ihn zu erschrecken; er erwiederte, 2000 könnte man mir wohl zulassen, aber nimmermehr

eine so bedeutende Anzahl. Worauf ich ihn versicherte, daß ich einen Paß für 10,000 Menschen verlangen müsse, mit der Erlaubniß verbunden, daß uns drei Monate zugestanden würden, um unser Vermögen zu ordnen. Wenn aber der König uns nicht außer Land gehen lassen wolle, so möchte er die uns ertheilten Edicte und Privilegien wieder in Kraft setzen. La Lande versprach darüber dem König zu berichten und sein Möglichstes zu thun, damit unsern Forderungen Genüge geleistet werde. Dann näherte er sich den übrigen Camisards, und warf ihnen ein Paar Hände voll Geld entgegen, indem er ihnen zurief, dafür auf die Gesundheit des Königs zu trinken. Sie antworteten aber, daß sie des Geldes nicht bedürften, sie wollten nur Glaubensfreiheit. „Die kann ich euch nicht zugestehen, sagte La Lande: und ihr würdet besser thun, euch dem Könige zu unterwerfen!!" — Wir sind bereit den Befehlen des Königs zu gehorchen, erwiederte ich, wenn er unsere gerechten Forderungen erfüllt; wenn nicht, so sind wir entschlossen, lieber zu sterben, als uns aufs neue den grausamsten Verfolgungen auszusetzen! Hierauf trennten wir uns, ohne etwas beschlossen zu haben. La Lande kehrte zu dem Marschall zurück, um ihm den Erfolg unsers Gesprächs mitzutheilen, und ich nahm mit meiner Begleitung den Heimweg." — So viel war indessen doch beschlossen worden, daß bis zu der Antwort vom Hofe auf Cavaliers Forderungen Waffenstillstand seyn sollte. Cavalier ging daher nach dem nahegelegenen

Städtchen Vezenobre, wo er seine Leute bei den Einwohnern vermittelst Billete einquartirte, und noch denselben Abend in der reformirten Kirche des Orts einen Gottesdienst hielt, denn diese Kirche war wie durch ein Wunder bei dem Untergange aller andern nicht zerstört worden. Bei dieser frommen Feier hielt er selbst eine Rede, die so rührend war, daß die ganze Versammlung davon ergriffen wurde, und Combes, der auf Befehl des Intendanten den Camisards folgen mußte, um sie günstig für seine Absichten zu stimmen, in lautes Weinen dabei ausbrach.

Den folgenden Tag hatte Cavalier eine Unterredung mit d'Aigalier, der, wie wir gesehen haben, den fünften Mai von Usès abgegangen war. Während dieser auf einer andern Seite sein Friedenswerk unternahm, erfuhr er, daß Baville hinter seinem Rücken mit Cavalier unterhandelte. Er eilte daher, so sehr er konnte, um vor Abschließung eines Vertrags mit den Camisards zusammen zu treffen. Es gelang ihm zwar nicht, vor der Unterredung auf der Brücke von Avenes zu Cavalier zu stoßen, allein da noch nichts beschlossen worden, war es noch immer Zeit den Häuptling für seine Ansichten zu gewinnen.

d'Aigalier sagt in seinen Memoiren von dieser Zusammenkunft: — „Wir umarmten uns, als hätten wir uns schon längst gekannt, und mein kleines Häuflein vereinte sich mit den Camisards, um mit ihnen Psalmen zu singen, während ich mich mit

Cavalier besprach. Ich hatte keine Mühe ihm zu beweisen, daß er sich aus Rücksicht für unsere Glaubensbrüder mit seinen Gefährten unterwerfen solle, wobei ihnen immer noch die Wahl blieb, das Vaterland zu verlassen, oder in die Armeen des Königs zu treten. Auch sagte ich ihm, daß ich das Letztere vorziehen würde, vorausgesetzt, daß man uns erlaube, unsere Andacht nach unserer Weise zu verrichten; als Krieger würden wir Gelegenheit bekommen, dem König unsere Treue zu beweisen, und das würde das sicherste Mittel seyn, ihn zur allmählichen Rückgabe aller unsrer Freiheiten zu vermögen. Ein anderes Mittel diesen Zweck zu erreichen, sähe ich nicht; sein Anhang könne sich wohl noch einige Zeit in den Bergen halten; aber die unglücklichen Bewohner der Städte und Dörfer würden nach und nach alle zu Grunde gehen, wenn der bisherige Zustand länger fort dauerte. Cavalier versprach mir, sich zu fügen, wenn der König diese Bedingungen eingehe; obwohl er nicht gewohnt sey, daß die Katholiken ihr Wort gegen seine Glaubensgenossen hielten, wolle er doch gern sein Leben wagen, wenn es darauf ankäme seinen Brüdern nützlich zu seyn. Nachdem ich ihm versichert hatte, daß ich auf alle Fälle ihr Schicksal mit ihnen theilen würde, entweder das der Auswanderung, oder, wenn es der König gut hieße, den Kriegsdienst in den französischen Armeen, so trennten wir uns, und ich beeilte mich dem Marschall den Erfolg dieser Unterredung zu melden, und ihm einen Brief von Cavalier einzuhändigen, den mir dieser

anvertrauet hatte." — Dieser Brief beweis't, daß es d'Aigalier gelungen war, den Camisarden-Häuptling in seinen Forderungen sehr herabzustimmen, denn es ist darin durchaus von keiner Bedingung die Rede, sondern nur von seiner Bitte, daß der Marschall seinen Einfluß bei dem König anwenden möge, um ihm und seinem Haufen Verzeihung zu verschaffen, und ihnen Dienste im Heer zuzugestehen. d'Aigalier, der schon gefürchtet hatte, La Lande möchte ihm den Ruhm geraubt haben, diesen Rebellen zur Unterwerfung zu bringen, legte einen großen Werth auf das Gelingen seiner Unterhandlung. Der Marschall, der nach La Lande's Rückkehr schon den Bericht über dessen Unterredung mit den Camisarden nach Hofe geschickt hatte, war sehr freudig überrascht durch die viel günstigere Wendung, die d'Aigalier der Sache gegeben hatte; aber La Lande, dessen Eitelkeit dadurch gekränkt war, suchte d'Aigaliers Bemühungen lächerlich zu machen, und Baville, der ihm die Zufriedenheit des Marschalls eben so wenig gönnte, bemühte sich diesen zu bereden, d'Aigaliers Einfluß auf die Probe zu stellen, indem er ihn noch einmal an Cavalier abschickte, um ihn zu einer Unterredung mit dem Marschall selbst einzuladen. d'Aigalier ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, und suchte die Camisards von neuem auf. Cavaliers Haufen zog inzwischen mit vielem Prunk von einem Ort zum andern, und wurde überall auf Befehl der k. Officiere gut verpflegt. Ohne daß es ihr Anführer zu hindern wagte, maß-

ten sie sich an, öffentlich zu predigen, Psalmen zu singen und zu prophezeyen. In Ledignan wurde Cavalier sogar von einigen Officieren zu einem herrlichen Gastmahl eingeladen, das ihm zu Ehren gegeben wurde, und in Lezan hielt er öffentlichen Gottesdienst, an dem die ganze Einwohnerschaft in Gegenwart der königlichen Garnison Theil nahm. Wenn diese Nachsicht und die Ehre, die diesem Anführer überall erwiesen wurde, schon darauf berechnet waren, sein Mißtrauen einzuwiegen und seiner Eitelkeit zu schmeicheln, so erfüllte die Einladung des Marschalls diesen Zweck noch vollständiger, und Cavalier, der bisher seine Sache so eifrig vertheidigt und kein Opfer für sie gescheut hatte, wurde von diesem Augenblick an von dieser Eitelkeit in das Verderben gelockt.

Wie d'Aigalier des Marschalls Auftrag auszurichten ausging, traf ihn Fornac, und hatte keine Mühe ihn zu dem vorgeschlagenen Besuch zu bewegen. Der Marschall, der sich abermals in Nimes aufhielt, hatte einen Klostergarten vor den Thoren der Stadt als den Ort der Zusammenkunft bestimmt. Den 15 Mai teennte sich Cavalier an der Spitze eines Theils seiner Infanterie, mit fünfzig Reitern und in Begleitung d'Aigaliers und seines kleinen Bruders, von Fornac. Sie brachten die Nacht in Langlade zu und stießen den folgenden Tag zwischen Caveirac und St. Cezaire auf La Lande, der Cavalier zu seiner Sicherheit mehrere Officiere als Geiseln entgegen brachte, die dieser in St. Cezaire bei

sei-

seiner Infanterie unter Ravanels Anführung zurück=ließ. Ein Theil seiner Reiterei blieb in Flinten=schußweite von den Mauern von Nimes, und auf dem ganzen Wege, der von Nimes zu seinem Haufen führ=te, stellte er Wachtposten auf. Sein kleiner Bruder, Combes und Daniel Gui, sein Liebling, nebst achtzehn Reitern unter Catinats Anführung blieben seine Be=gleiter. Unter dem Gedränge einer ungeheuern Menge Menschen hielt er vor der Thüre des Kloster=gartens, wo ihn der Marschall erwartete. Als er sah, daß dessen Begleiter jenseits auf einer Seite dieser Thüre aufgestellt waren, ließ er von seiner Seite in eben der Ordnung aufmarschiren; dann trat er in den Garten, wo er den Marschall mit Baville und eini=gen Officieren antraf, und sehr höflich von ihm em=pfangen wurde, obwohl, wie er selbst erzählt, der Marschall über seine kleine Gestalt und sein jugend=liches Aussehen verwundert schien. Baville eröffnete die Unterredung mit der sehr unzeitigen Bemerkung, daß der König sehr gnädig sey, sich in Unterhand=lung mit einem Rebellen einzulassen; da aber der Marschall den ungünstigen Eindruck bemerkte, den diese Worte auf Cavalier hervorbrachten, lenkte er von diesem Gegenstande ab, und befragte ihn über die Bedingungen zu seiner Unterwerfung. Cavalier wiederholte nun, was er d'Aigalier schon gesagt hatte, daß er vollkommene Glaubensfreiheit, Wiederein=führung des reformirten Gottesdienstes und Freilas=sung aller Gefangenen verlange, dagegen aber bereit sey, in den Dienst des Königs zu treten; wenn ihm

aber diese Bedingungen nicht zugestanden werden könnten, bäte er um die Erlaubniß, das Königreich mit seinen Glaubensbrüdern verlassen zu dürfen. Der Marschall suchte ihm begreiflich zu machen, daß der König in die erste Bedingung nie einwilligen werde; das Einzige, was zu erlangen seyn würde, wäre die Gestattung freier Privatandacht, nach eines Jeden Begehren. Was die Freilassung der Gefangenen betreffe, müßte man sie der Gnade des Königs anheimstellen. Er rieth ihm zugleich der Güte des Monarchen zu vertrauen und nicht auf Dingen zu bestehen, die er mißbilligen würde; zugleich schilderte er ihm die Vortheile, die ihm der Eintritt in den Kriegsdienst verspräche, unter so günstigen Farben, daß endlich Cavalier darein willigte, sein und seiner Brüder Schicksal ganz der Gnade des Königs anheimzustellen und nach dessen Verfügen entweder Kriegsdienste zu nehmen oder Frankreich zu verlassen. Nach zwei Stunden wurde Cavalier wieder entlassen, mit der Weisung, sich, bis die Antwort vom Hofe eintreffen werde, mit seinem Haufen nach Calvison zu begeben, wo man für ihren Unterhalt Sorge tragen werde, und von wo aus Cavalier sich bemühen solle, die übrigen Häuptlinge der Camisards unter denselben Bedingungen zur Unterwerfung zu bereden.

Bei dem Austritt aus dem Klostergarten wurde Cavalier von einer unermeßlichen Volksmenge empfangen; er hatte ein kaffeebraunes Kleid und eine faltige Halsbinde um, hielt den Hut in der Hand, und

durchschritt die Menge mit edelm Anstande. Bei einigen Bekannten blieb er stehen und sprach mit ihnen, wobei man bemerkte, daß er mit Wohlgefallen einen schönen Smaragd, den er am Finger trug, zeigte und oft, unter dem Vorwande nach der Zeit sich zu erkundigen, eine kostbare Uhr hervorzog. Es wurden ihm mehrere Damen vorgestellt, die sich glücklich priesen, nur sein Gewand berühren zu dürfen. Nachdem er in dem Posthaus einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, begab er sich zu seinen Gefährten zurück, wobei er und seine Reiter, sobald sie die Thore von Nimes hinter sich hatten, Psalmen anstimmten. In St. Cezaire angelangt, schickte er die Geiseln zurück und hielt, nachdem er ein herrliches Gastmahl, das ihm von einigen hundert Personen aus Nimes bereitet worden war, eingenommen ein Gebet für das Wohl des Königs, des Marschalls von Villars und des Intendanten von Baville. Von hier ging er nach Tosnac, wo er seine Haufen wieder fand und einen seiner Vertrauten an Roland abschickte, um ihn zur Befolgung seines Beispiels zu ermahnen. Dieser Häuptling hatte aber während Cavaliers Unterhandlung einen bedeutenden Vortheil über die Königlichen errungen. Am Tage der Unterredung zwischen La Lande und Cavalier hatte er einem Waarentransport von vier und zwanzig Maulthieren, der von dem Grafen von Tournon escortirt wurde, aufgelauert, sich des ganzen Transportes bemächtigt, und die königlichen Truppen in die Flucht geschlagen. Die-

ser Sieg erhöhte noch das Vertrauen, das er in einen günstigen Ausgang des begonnenen Kampfes setzte, daher hörte er mit um so größerem Unwillen, daß Cavalier sich auf so ungünstige Bedingungen eingelassen habe. Cavalier kam in Begleitung Castanets, der unterwegs zu ihm gestoßen war, den 19ten Mai Abends um sechs Uhr in Calvison an. Er war an der Spitze seiner Reiterei, die Infanterie folgte in einiger Entfernung, die ganze kleine Armee hatte einen Psalm angestimmt, und die unermeßliche Menschenmenge, die ihr entgegen gezogen war, stimmte mit ein. In Calvison angelangt, stellte Cavalier die Truppen vor der Kirche auf, der Gesang dauerte ununterbrochen fort, und als er Alles geordnet sah, gab er das Zeichen zum Gebet. Dieses dauerte sehr lange, und die Zuhörer wurden außerordentlich erbaut. Schon vor der Ankunft der Camisards waren alle Anstalten zu ihrem Empfang und ihrer Verpflegung getroffen worden; von der ganzen Umgegend waren Lebensmittel herbeigeschafft und für ihr Unterkommen gesorgt. Cavalier erhielt seine Wohnung in dem besten Hause der Stadt; sobald er sich darin eingerichtet hatte, ließ er sich von dem Brode kommen, das für seine Leute bestimmt war, beklagte sich, daß es nicht weiß genug sey, und befahl dem Lieferanten in seiner Gegenwart davon zu kosten, weil er befürchtete, es möchte bei dieser zuvorkommenden Versorgung auf eine Vergiftung angesehen seyn. Außerdem hatte er auch zu ihrer aller Sicherheit die Thore der Stadt besetzen

lassen, und auf allen Seiten waren auf einer Entfernung von drei Viertelsttunden alle Landstraßen mit Wachen besetzt. Eben so die Hauptplätze der Stadt und sein eigenes Quartier. Nachdem er alle Anordnungen getroffen und sich und seinen Leuten zwei Stunden Ruhe gegönnt hatte, vereinigten sie sich wieder alle auf den Trümmern der ehemaligen reformirten Kirche und hielten in Gegenwart vielen Volkes eine Andachtsübung. Den folgenden Tag war das Zuströmen des Volkes noch viel größer: aus der ganzen Umgegend krochen die Unglücklichen, Verfolgten und ausgehungerten Menschen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um an den Ort zu gehen, wo sie wußten, daß sie das lang entbehrte Entzücken genießen konnten, Gottes Wort öffentlich und ungehindert verkünden zu hören. In der Stadt und außerhalb der Thore auf den Feldern sah man Tag und Nacht einzelne Menschenhaufen Psalmen singen, oder einem unter ihnen zuhören, wie er predigte und prophezeyte. Man hörte nur das Schluchzen und Weinen der um ihn versammelten Gläubigen, die in den Worten des heiligen Geistes, die sie zu hören glaubten, den letzten Nachhall all' des Elends und Jammers vernahmen, den sie erlitten hatten und von dem sie sich jetzt befreit glaubten. Man rechnete, daß in den wenigen Tagen, welche die Camisards in Calvison zubrachten, 40,000 Hugenotten sowohl als Neubekehrte dahin ab- und zugeströmt waren. Doch eben so groß als das Entzücken der Hugenotten über die Freiheit, die sie genossen, war

das Entsetzen der katholischen Geistlichen über die Gräuel, die sie vor ihren Augen vorgehen sahen! — „Gewiß, sagt ein damaliger Schriftsteller, war es befremdend, in der Mitte des Languedoc, wo sich damals eine so große Kriegsmacht befand, mit der Erlaubniß der Machthaber der Provinz eine so zahlreiche Menge von Verbrechern, Mördern, Mordbrennern und Tempelschändern auf einem Platze vereint, von ihnen geduldet und beschützt, auf Unkosten des Staates genährt, von aller Welt bewundert und vergöttert und überall mit der größten Freude aufgenommen zu sehen."

Gegen den Marschall sich zu beklagen, traute sich die Geistlichkeit nicht, aber sie gab ihre Beschwerde bei Hof ein, und suchte dort alles aufzubieten, um diesen Gräueln ein Ende zu machen. Baville, der ganz in ihrem Interesse stand, klagte darüber bei dem Marschall, der ihm aber darauf antwortete: der jetzigen Zügellosigkeit der Hugenotten würde bald Einhalt gethan werden; als Mittel sie zur Unterwerfung zu bringen, müßte man ihr aber so lange nachsehen, bis die Antwort des Königs eingetroffen sey. Den 22sten Mai kamen schon drei Couriere mit der Antwort auf die Vorschläge, die Cavalier in seiner ersten Zusammenkunft mit La Lande gemacht hatte, zurück. Diese Antwort wurde aber nicht bekannt; erst einige Tage später erhielt man die Verfügung über die spätern Bedingungen. Cavalier erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, daß zugleich auch die Erklärung des Königs über ein Schrei-

ben, welches er versichert, dem Marschall den Tag nach ihrer Unterredung zugeschickt zu haben, durch diesen zweiten Courier gekommen sey. Dieses Schreibens erwähnen andere Schriftsteller jener Zeit nicht; es ist daher zu glauben, daß es Cavalier zu seiner eigenen Rechtfertigung gegen die Beschuldigung erfand, als hätte er von den Schmeicheleien des Marschalls bestochen, das Interesse seiner Brüder verrathen. Ohne über die Aechtheit dieses Schreibens entscheiden zu können, fügen wir es hier bei, mit der jedesmaligen Antwort auf jeden einzelnen Punkt.

Unterthänige Vorstellung der Hugenotten des Languedoc an den König.

I. Es möge dem König gefallen, unserer Provinz die Glaubensfreiheit zu verleihen, und uns zu erlauben, außer den festen Plätzen und der geschlossenen Städte unsere religiösen Versammlungen überall zu halten, wo es uns gut dünkt.

Bewilligt mit der Bedingung, daß sie keine Kirchen bauen sollen.

II. Daß alle unsere Glaubensgenossen, die wegen Religionssachen in den Gefängnissen oder auf den Galeeren schmachten, in sechs Wochen von dem heutigen Datum an gerechnet, in Freiheit gesetzt würden.

Bewilligt.

III. Daß Allen, die das Königreich wegen religiöser Verfolgungen verlassen haben, erlaubt sey, wie-

der in ihr Vaterland zurückzukehren, und sich wieder in den Besitz aller ihrer Rechte und ihres Vermögens setzen zu dürfen.

Bewilligt mit der Bedingung, daß sie dem Könige Treue schwören müssen.

IV. Daß das Parlament von Languedoc mit seinen alten Vorrechten wieder eingesetzt werde.

Der König wird es in Erwägung ziehen.

V. Daß die Provinz auf zehn Jahre von der Kopfsteuer befreit sey.

Abgeschlagen.

VI. Daß die Städte Montpellier, Perpignan, Cette und Aiguemotes uns als Sicherheitsplätze übergeben werden mögen.

Abgeschlagen.

VII. Daß die Bewohner der hohen Cevennen, deren Wohnungen zerstört worden sind, auf sieben Jahre von allen Abgaben verschont bleiben mögen.

Bewilligt.

VIII. Daß es Cavalier erlaubt seyn möge, aus seinem Haufen sowohl, als aus den Personen, die aus den Gefängnissen und von den Galeeren entlassen werden, zweitausend Mann zu wählen und daraus ein Regiment zu bilden, das sich dem Dienst Sr. Majestät stellen dürfe, um in Portugal verwendet zu werden.

Bewilligt.

Durch die Vollmacht, die uns Seine Majestät

übertragen, haben wir den Hugenotten die obenbezeichneten Artikel bewilligt.

Unterzeichnet:

der Marschall Villars

Lamoignon de Baville.

„Seit acht Tagen, fügt Cavalier hinzu, war ich in Calvison, als ich von dem Marschall den Befehl erhielt, zu ihm zu kommen, um von ihm die Antwort auf meine Forderungen zu erhalten. Ich folgte seinem Rufe. Als ich aber sah, daß mir die meisten meiner Forderungen, und besonders die der Sicherheitsplätze abgeschlagen waren, beklagte ich mich sehr. Der Marschall beruhigte mich durch die Versicherung: das Wort des Königs sey mehr werth, als zwanzig Sicherheitsplätze. Nach den Unruhen, die wir veranlaßt hätten, müßten wir es als eine große Huld betrachten, daß uns der König doch den größten Theil unserer Forderungen zugestanden habe. Diese Worte konnten mich zwar nicht befriedigen, allein nun war es nicht mehr möglich zurückzutreten, und ich hatte so gut wie der Hof meine Gründe den Frieden zu wünschen. Ich fügte mich also, so freundlich als ich es zu thun vermochte, in die Nothwendigkeit.“

Die Abschließung dieses Friedens machte, wie Cavalier weiter erzählt, sowohl dem Marschall als Baville großes Vergnügen. Sie schickten aufs neue den Befehl nach Calvison, die Hugenotten bis zur Erfüllung des zweiten Artikels des Vertrags, welcher die Befreiung der Gefangenen und Galeeren-

sklaven betraf, mit allen Bedürfnissen zu versorgen. Bis dahin mußten aber, der Natur der Sache nach, sechs Wochen verstreichen. Von der Zeit an, wo die Camisards in Calvison vereinigt waren, drängte sich Alles dahin; selbst Katholiken waren begierig, sie zu sehen. Es konnte nicht fehlen, daß die Geistlichkeit, vor allen die Jesuiten, großes Aergerniß über diesen Stand der Dinge empfand; sie beschwerte den Marschall und den Intendanten deßhalb unaufhörlich mit Klagen, ja, nicht damit sich befriedigend, richtete sie ein Schreiben an den König, in welchem sie ihm die Sache so bedenklich darstellte, daß der Marschall den Befehl erhielt, den Hugenotten ihre Versammlungen zu untersagen, und das Volk in der Umgegend zu verhindern, nach Calvison zu ziehen. Zu diesem Zwecke sollen an die Zugänge zur Stadt Wachtposten gestellt, und die dahin Wandernden festgesetzt werden. Sobald Cavalier von diesen Verordnungen Nachricht erhielt, eilte er nach Nimes, um sich bei dem Marschall über die Verletzung des Vertrags zu beklagen. Dieser antwortete ihm: die Sache sey ohne sein Vorwissen geschehen, und er habe schon Befehl zur Befreiung der Verhafteten gegeben. Cavalier machte den Seinen unverzüglich diesen Bescheid bekannt, und verhehlte ihnen nicht seine Besorgnisse, daß ihnen eine Falle gelegt sey. In der Absicht deren nachtheilige Folgen abzuwenden, sann er auf ein Unternehmen gegen Montpellier, wurde aber, wie er sich zu sagen begnügt, durch die Umstände daran verhindert.

Der Marschall soll in dieser Zeit Nachricht erhalten haben, daß sich Roland in la Salle befinde und den Plan, ihn daselbst aufzuheben, entworfen habe; da dessen Ausführung aber mißglückte, gab er Cavalier den Befehl, sich selbst zu ihm zu begeben, um ihn zur Uebergabe zu bereden. Es gelang ihm aber keinesweges; er konnte auch dessen Weigerung nicht tadeln, drang jedoch in ihn, seine abschlägige Antwort in Gegenwart des ihn begleitenden Haufens zu wiederholen. Roland war dazu willfährig, und setzte in Aller Gegenwart noch hinzu: er werde sich nie ergeben, bis das Edict von Nantes wieder hergestellt sey. Der Marschall gerieth über diese Antwort in lebhaften Unwillen; doch begab er sich mit Cavalier nach Alais und führte ihm seinen, in den Gefängnissen dieser Stadt eingekerkerten Vater und seinen Bruder wieder zu. Cavalier ging darauf nach Calvison zurück, wo man ihn mit großer Ungeduld erwartete: er fand seine Gefährten höchst unzufrieden, weil sie ihre Freunde und Verwandten, dem erhaltenen Versprechen entgegen, noch immer nicht ihrer Kerker und Fesseln entledigt sahen, und schrieb deßhalb an den Marschall. Dieser versicherte ihn in seiner Antwort der Vollziehung des Tractats, erklärte ihm aber, daß der König sehr unzufrieden sey, daß Cavalier die Neubekehrten in seine religiösen Versammlungen aufnehme, und er, der Marschall sich deßhalb genöthigt sähe, ihm und seinem Haufen den baldigen Abzug aus Calvison zu befehlen. Cavalier beschloß, diesem Befehle so lange keine

Folge zu leisten, bis seine Glaubensbrüder aus den Gefängnissen befreit seyen. Er schrieb dieses dem Marschall; doch bevor er Antwort erhalten konnte, vernahm er, daß sich königliche Truppen in der Nähe von Calvison gelagert hätten. Hiedurch ward das Mißtrauen der Camisards aufs äußerste getrieben, und Cavalier verabredete mit seinen Officieren, daß der ganze Haufen unter dem Vorgeben gegen seinen Willen zu handeln, aus der Stadt ziehen solle. Auf diese Art erzählt Cavalier die Begebenheiten, die dem wirklichen Aufstand seiner Truppen gegen ihn vorhergingen, wodurch er wahrscheinlich allen Schein des Unrechts von sich abzulehnen hoffte. Indessen erkennt man, wenn auch alle Thatsachen, so wie er sie angibt, richtig sind, in ihm dennoch einen von Ehrsucht geblendeten Mann, der Energie genug besaß, um seine tapfere Schaar im Gefechte anzuführen, aber nicht hinreichenden Scharfsinn, um mit den feinen Hofleuten Ludwigs XIV zu unterhandeln. Wenn auch Cavalier in seiner Darstellung der Wahrheit nicht immer treu geblieben ist, bleibt doch so viel gewiß, daß der Marschall vom Hofe Befehl erhalten hatte, Cavaliers Ernennung als Obersten mit 1200 Livres Gehalt zu bestätigen, mit beigefügter Erlaubniß sein Regiment selbst unter seinen Bekannten zu werben. Für seinen jüngern Bruder erhielt er die Ernennung zum Hauptmann in diesem Regiment. Cavalier säumte nun keinen Augenblick dieses Geschäft zu beginnen, und sendete dem Marschall

nach kurzer Zeit seinen Entwurf zur Bildung seines neuen Kriegerhaufens zu. Roland blieb seiner Weigerung treu, und benutzte den Waffenstillstand, um mit seinem Haufen das Land zu durchziehen und sich aller Orten von den Behörden bewirthen zu lassen. In dieser Bewirthung that sich der Gouverneur von St. Hippolyt vor allen andern durch ein äußerst kostbares Mahl hervor, das er Roland in dem Schlosse Planque, wo sich dieser Häuptling aufhielt, bereiten ließ, und durch die Erfrischungen aller Art, die er an dessen Truppen vertheilte. Wenn schon diese Huldigungen dem, auf seine Wichtigkeit stolzen, Roland schmeichelten, so that es doch die Bitte dreier königlichen Officiere um eine Schutzwache bei einer Reise, die sie von Salle bis Anduse machen wollten, noch weit mehr, und trug viel dazu bei, daß er Cavaliers Anträge mit einer so entschiedenen Mißbilligung verwarf. Cavalier bot Alles auf, um Roland zur Befolgung seines Beispiels zu vermögen; da seine Gründe nicht fruchten wollten, nahm er einen gebietenden Ton gegen ihn an, und versuchte sogar mit Drohungen in ihn zu dringen. Da erhob sich aber Roland mit stolzem Anstand und sagte: ihm bedünke schon lange, daß Cavalier in den gröbsten Irrthum gerathen sey. Er, als das Haupt der Camisards, hätte sie schützen sollen, statt dessen habe er sie verrathen; denn was er auch sagen möchte, sie würden nie einen Frieden erhalten, so lange man ihnen nicht vollkommene Glaubensfreiheit zugesagt habe. Da diese Unterredung noch vor dem Abschluß

des Friedens statt fand, gab Roland dem Cavalier den Propheten Salomo mit, um in Nimes die Bedingungen desselben zu vernehmen. Cavalier so wie auch sein Begleiter wurde von einer großen Menge Menschen empfangen, die sich an ihn herandrängten, um seine Kniee zu umfassen, und die seine Hände zu küssen suchten; er hatte an diesem Tage einen hellgrauen Rock und einen goldbortirten Hut mit einem weißen Federbusch auf dem Kopf, der ihm ein stattliches Ansehen verlieh. Die beiden Angekommenen erwarteten in dem früher erwähnten Klostergarten des Marschalls Ankunft, der bald nach ihnen mit Baville und La Lande erschien. Die Unterredung dauerte über drei Stunden. Salomo gestand ohne weiteres, er glaube nicht, daß sich seine Haufen unterwerfen würden, wenn man ihnen nicht vollkommene Glaubensfreiheit zusichere. Der Marschall scheint aber nicht auf diese Bedingung eingegangen zu seyn, denn es ist von dem Erfolg dieser Zusammenkunft nichts weiter auf uns gekommen, als daß Salomo mit dem Anerbieten an Roland abgeschickt wurde, so wie Cavalier als Oberst in des Königs Dienst aufgenommen zu werden. Cavalier aber erhielt Befehl, sobald er und seine Leute ausgerüstet seyn würden, sich zum Abmarsch zu bereiten.

Cavalier verließ noch an demselben Tage Nimes, Salomo blieb aber dort über Nacht, worauf er folgenden Morgens einen Brief von Roland an La Lande überbrachte, den er den Tag zuvor, wahrscheinlich in Cavaliers Gegenwart, nicht hatte abgeben wollen.

In diesem Brief erklärte Roland ganz entschieden, daß er vor der Wiedereinsetzung des Edicts von Nantes und vor der Freilassung der Gefangenen und Galeerensklaven, auch wenn man seinen ausgewanderten Brüdern die Rückkehr ins Vaterland nicht erlauben wolle, die Waffen nicht niederlegen werde. Eben das wiederholte Salomo mündlich, wurde aber dennoch mit keiner günstigen Antwort entlassen.

Während Cavaliers Abwesenheit hatte sich in Calvison das Gewitter zusammengezogen, das ihm den Untergang bereitete. Den 24 Mai, als er Calvison verließ, um sich zu Roland zu begeben, hatte er den Oberbefehl an Ravanel übertragen, und dieser, durch ein geheimes Mißtrauen getrieben, ertheilte den Camisards sogleich die Weisung, unter den Waffen zu bleiben. Er hatte ein Vorgefühl, daß die Artigkeiten, mit welchen Cavalier von dem Marschall überhäuft wurde, eine Schlinge seyen, in der man ihn zu fangen gedenke; zum Theil schwächte auch die Zurückhaltung, mit der Cavalier gegen seine Officiere in Beziehung auf die Unterhandlungen verfuhr, sein Vertrauen in die Reinheit seiner Absichten. Wie nun Cavalier wieder unter ihnen erschien, trat Ravanel an der Spitze seiner Officiere zu ihm und erklärte, daß er sie alle lange genug in Ungewißheit über ihre Zukunft gelassen habe; sie verlangten jetzt eine entscheidende Nachricht über die Punkte, über die er mit dem Marschall einig geworden sey. Cavalier versuchte dieser Erklärung auszuweichen; aber je mehr er sich weigerte, um so dringender wurden

die Andern, und so sagte er endlich in einem ärgerlichen Ton: „man bereitet uns die Uniformen, wir werden nach Portugal ziehen.“ — Das war ein furchtbarer Schlag für Menschen, die nichts Anderes wollten und erwarteten, als die Wiederherstellung des Edicts von Nantes und mit demselben die ihres ganzen bürgerlichen Wohls. Auch war kein noch so bitterer Vorwurf, den sich Cavalier nicht mußte gefallen lassen. Die Benennung einer feigen Memme, eines Verräthers, tönte von allen Lippen. Zwei königliche Officiere, die zur Verpflegung der Camisards in Calvison zugegen waren, suchten diesen Streit zu schlichten; aber vergeblich. Ravanel bestand darauf sich mit den übrigen Camisards nie zu ergeben, wenn ihnen ihre Bedingungen nicht zugestanden würden. Cavalier für seine Person stehe es frei zu thun, was ihm gutdünke. Darauf trat Cavalier mit Vincel, einem der königlichen Officiere, in die Reihen der Camisards, um ihre Gesinnung zu erforschen; aber von allen Seiten erscholl der Ruf: „keinen Frieden! keinen Frieden! keinen Vergleich, wenn wir nicht unsere Tempel wieder erhalten.“ Dieß Geschrei ließ Vincel das Aergste befürchten, und er eilte sich zu seinen Cameraden in sein Quartier zu begeben. Cavalier folgte ihm, sagte, Ravanel sey ein Verräther und Bösewicht, und er bäte ihn, den Marschall dagegen von seiner Treue zu versichern, und wie er Alles versuchen werde, seinen Haufen wieder zum Gehorsam zu bringen. Er begab sich auch wirklich wieder zu ihm zurück; auf dem Wege dahin beg-

geg-

gegnete er Catinat, der ihn mit Vorwürfen überhäufte. Cavalier, außer sich vor Wuth, spornte sein Pferd gegen ihn und erhob seinen Stock, um ihn zu schlagen. Jener aber ergriff seine Pistole und hätte auf ihn geschossen, wenn sich nicht zwei ihrer Propheten, Daniel Grie und Moses zwischen sie geworfen hätten.

Ravanel hatte indessen seine Haufen in Marsch gesetzt und schon die Thore der Stadt erreicht, während Cavalier ihnen noch immer folgte, und durch Bitten und Drohungen sie zur Rückkehr zu bereden bemüht war; er fand aber alle Ohren taub, und Ravanel fuhr fort, ihn mit Vorwürfen und Beleidigungen zu überhäufen. Endlich aufs äußerste gebracht, ergriff Cavalier seine Pistole. Ravanel, als er dieß gewahr wurde, zog auch die seinige hervor, und es wäre Blut geflossen, wenn Moses nicht abermal durch sein Dazwischentreten dieses Unglück abgewendet hätte.

Cavalier war der Verzweiflung nahe, konnte sich aber nicht entschließen allein zurückzukehren; noch einmal ritt er seinem Haufen nach und versuchte noch einmal ihn zu gewinnen. Wie er ihn erreicht hatte und seine Vorstellungen zu wiederholen im Begriff stand, sah er sich von den Flinten vieler der Seinigen bedroht! — Moses war auch jetzt wieder sein Retter, und als Cavalier endlich einsah, daß er nichts mehr über seine Gefährten vermöchte, bat er nur um eine kleine Frist, einen Brief zu schreiben. Sie wurde ihm gewährt, und während er

schrieb, stimmte Moses ein lautes Gebet an, durch welches der ganze Haufe nur noch mehr in seinem Vorsatze bestärkt wurde, die Waffen durchaus nicht eher niederzulegen, bis ihre Absicht, für die sie so viel Blut vergossen und so schmerzliche Opfer gebracht hatten, erreicht sey. Als Cavalier seinen Brief geendet hatte, wendete er sich noch einmal zu seinen ehemaligen Gefährten, da er sie aber unerschütterlich in ihrem Vorsatze fand, sagte er: „Gut, ihr wollt es so, vertheidigt euch tapfer, bald werdet ihr es mit den Dragonern zu thun haben," und indem er sich von ihnen abwendete, rief er in einem wehmüthigen Ton: „wer mich liebt, der folge mir!" diese Worte erschütterten die Festigkeit Mehrerer, die in Cavalier ihren sonst so geehrten Anführer nicht vergessen konnten. Doch wie Ravanel die Wirkung wahrnahm, die Cavaliers letzte Worte hervorgebracht hatten, rief er: „Es lebe das Schwert des ewigen Gottes!" — und sogleich wendeten die Wankenden Cavalier den Rücken, und der ganze Haufen setzte seinen Weg ohne weitere Unterbrechung bis Pierredon, wo er die Nacht zubringen wollte, fort.

Cavalier begab sich mit einigen vierzig Camisards, die ihm treu geblieben waren, nach Cardet, von wo er den so eben geschriebenen Brief, der den Vorgang seiner Trennung von seinen Gefährten erzählte und neue Versicherungen seiner Treue enthielt, an den Marschall absendete. Vincel war, sobald die Camisards Calvison geräumt hatten, nach Nimes geeilt, und mit solcher Hast in des Marschalls Zim-

mer, der so eben mit einigen Gästen bei Tische saß, getreten, daß d'Aigalier sogleich vermuthete, daß ein großes Unglück geschehen sey. Sobald er nun den Vorfall erfuhr, erbot er sich, mit Cavalier noch einmal zu den Camisards zu eilen, um sie wo möglich günstiger zu stimmen. Aber der Marschall wollte nicht sogleich einen Entschluß fassen, sondern lud d'Aigalier ein, noch denselben Tag ihn und seine Gemahlin nach Caveirac zu begleiten. Die Widerspänstigkeit der Camisards war jedoch für die Feinde der Hugenotten ein sehr erwünschter Beleg für ihre Meinungen, daß nur durch die völlige Ausrottung derselben Ruhe für Frankreich zu hoffen sey. Diese hingegen wurden vom tiefsten Schmerz ergriffen, wie sie die Erneuerung alles des Elendes ahneten, dessen Ende sie gehofft hatten. Sie sowohl als auch die Neubekehrten beschlossen daher, aus mehreren Städten Deputationen an den Marschall zu senden, um ihm aufs neue ihre Dienste zur Unterwerfung der Camisards anzubieten, ihn ihrer unwandelbaren Treue zu versichern, und ihm ihren Kummer über die Fehlschlagung seiner großmüthigen Bemühungen den Frieden in der Provinz herzustellen, zu bezeugen.

Zu derselben Zeit erhielt der Marschall ein anonymes Schreiben, welches zu beweisen suchte, daß die Schuld des Aufstandes der Camisards, der Gräuel welchen er veranlaßt, und des Mißtrauens wodurch sie jetzt aufs neue die Wohlthat des Friedens verscherzt hätten, allein der Geistlichkeit zuzuschreiben sey. Sie könnte den Gedanken, die ihnen ver-

haßten Hugenotten wieder ihre Rechte genießen zu sehen, nicht ertragen, und deßwegen hätte sie den Geist der Zwietracht so lange angefacht, bis er jetzt wieder zur hellen Flamme aufgelodert sey.

Der Marschall erneuerte in der ersten Aufwallung des Unmuths über den Abzug der Camisards die strengen Ordonnanzen seines Vorgängers gegen dieselben, so wie gegen Jeden, der mit ihnen in irgend einer Verbindung stehen würde; auch verbot er alle Religionsversammlungen mit der Drohung, daß Jeder, der ihnen beiwohne, mit dem Leben dafür büßen solle.

d'Aigalier war indessen von Caveirac, wohin er den Marschall begleitet hatte, nach Cardet zu Cavalier geeilt; er fand ihn sehr niedergeschlagen und besorgt, daß der Marschall ihm die ungünstige Wendung, welche die Unterhandlungen genommen hatten, zuschreiben möchte. d'Aigalier beruhigte ihn darüber, indem er ihn versicherte, daß Vincel ihm in seinem Bericht über die Vorfälle in Calvison das beste Zeugniß gegeben habe; zugleich lud er ihn ein, sich mit seinen Begleitern zu dem Marschall zu begeben. Cavalier, der Redlichkeit des Edelmannes trauend, folgte seinem Rath. Villars nahm ihn auch wirklich sehr gütig auf, und befahl, ihn nach Anduse, wohin dieser sich begab, zu begleiten. Den vierzig Camisards, die sich mit ihrem Anführer bei dem Marschall eingefunden hatten, wurde zwar Verzeihung versprochen, aber sie wurden bis zum Ausgang der Unruhen nach der in der Mündung der

Rhone liegenden Insel Valebreque geführt, und dort unter Aufsicht gestellt.

Ehe der Marschall seine Reise nach Anduse antrat, versuchte er noch einmal durch Milde die Mißvergnügten zur Unterwerfung zu vermögen; er erließ am 1 Februar 1706 ein Rescript, worin er allen denen, die sich bis zum 4 desselben Monats bei ihren verschiedenen Behörden stellen würden, vollkommene Verzeihung versprach. In eben der Absicht hielt er vor einer großen Versammlung Hugenotten eine lange Rede, worin er das Unrecht der Rebellen mit den schwärzesten Farben und die Gnade des Königs mit den feurigsten Worten schilderte, und sie ermahnte, den Geist des Unfriedens unter sich zu verbannen, und sich wieder als folgsame Kinder unter den Schutz ihres väterlichen Königs zu stellen.

Um dem Volke mehr Vertrauen in seine Worte einzuflößen, wurden aller Orten die Galgen und Richtstätten zerstört, und die Gemeinden der Cevennen aufgefordert, Alles anzuwenden, um die Verirrten zum Gehorsam zu vermögen. Von allen bedeutenden Orten der Provinz kamen Deputirte in Durfort zusammen, um sich über die Mittel zu diesem Zwecke zu berathen. Sie baten in einem Schreiben den Marschall um die Vergünstigung auch d'Aigalier zu ihrer Versammlung zu senden; dieser eilte ihrem Wunsche zu entsprechen, und wurde von der Versammlung mit dem wärmsten Danke für seine Bemühungen, die Ruhe in der Provinz wieder her-

zustellen, empfangen. Die Deputirten baten ihn in seinem Eifer für ihre Sache nicht zu erkalten, und ihnen sogleich einen Beweis davon zu geben, indem er bei ihnen in Durfort bleibe, bis die Abgeordneten zurückkämen, die sie an Ravanel und Roland, die jetzt ihre Haufen vereinigt hatten, abgesendet hätten. Diese Abgeordneten forderten die Häuptlinge auf, sich den angebotenen Bedingungen zu unterwerfen, weil sie im entgegengesetzten Fall sie selbst angreifen müßten, und sich in der ganzen Provinz Niemand mehr finden würde, der ihnen Unterhalt verschaffte. Roland und Ravanel erwiederten diese Ermahnung der Abgeordneten voller Unwillen durch den Befehl, wenn sie nicht ihr Leben aufs Spiel setzen wollten, sich unverzüglich zu entfernen und nie wieder mit solchen Anträgen vor ihnen zu erscheinen. Diese Antwort verursachte der Versammlung von Durfort die tiefste Betrübniß, und d'Aigalier eilte damit zu dem Marschall, den er mit Baville in Anduse fand. Aber kaum war er bei ihnen angelangt, als er einen Brief von Roland erhielt, der ihn um eine Unterredung ersuchte. Der Marschall befahl, ihm unverzüglich zu willfahren, und Alles anzuwenden, um diesen Häuptling zur Unterwerfung zu bewegen. d'Aigalier begab sich daher auf einen, eine Viertelstunde von Anduse entfernten Berg, wohin ihn Roland beschieden hatte; allein nach einer Unterredung von mehreren Stunden gewann er nichts weiter, als daß Roland einwilligte, mit dem Marschall in Unterhandlung zu treten.

Dieser Zusag gemäß sandte Villars zwei seiner Officiere als Geiseln und Roland vier der seinigen als Unterhändler zu Villars. Nach langem Berathschlagen mit dem Marschall kam man überein: 1) Roland und Cavalier sollen ein jeder ein Regiment unter der Bedingung außer Landes zu dienen errichten, und für ein jedes dieser Regimenter einen Prediger erhalten; 2) die Gefangenen sollen befreit und die Verbannten zurückgerufen werden; 3) ihren Glaubensgenossen soll erlaubt seyn, das Land zu verlassen; 4) den Camisards, welche in Frankreich bleiben wollen, steht dieß, nachdem sie die Waffen niedergelegt haben, vollkommen frei; 5) die, welche außer Landes sind, dürfen in ihre Heimath zurückkehren; 6) Niemand soll seines Glaubens wegen verfolgt werden, wenn er seine Andachtsübungen ruhig in seinem Hause verrichtet; 7) die Kriegsentschädigungen sollen von der ganzen Provinz, nicht von den Hugenotten allein getragen werden; 8) endlich die Amnestie soll vollständig und ohne alle Ausnahme seyn. — Dieser Vertrag wurde durch vier Camisarden-Officiere, durch d'Aigalier und Cavalier an Roland, der in der Entfernung einer Viertelstunde von Anduse den Ausgang der Unterhandlungen erwartete, überbracht. Doch beinahe hätte Cavaliers Gegenwart die ganze Sache vereitelt, denn kaum hatte ihn Roland erblickt, als er ihn mit heftigen Vorwürfen überhäufte; Cavalier tadelte hinwieder seinerseits, daß er nicht schon früher seinem Beispiele gefolgt sey. Doch, nachdem

sie beide ihrem Zorn Luft gemacht hatten, versöhnten sie sich und umarmten einander von ganzem Herzen. Mit Ravanel, der auch zugegen war, ging es nicht so gut, er konnte Cavaliers Anblick nicht ertragen, und behandelte ihn in Gegenwart aller Officiere mit der größten Verachtung; zugleich wiederholte er die Versicherung: er werde die Waffen nicht niederlegen, bis das Edict von Nantes wieder hergestellt sey, denn seine Offenbarungen sagten ihm unablässig, daß ihnen die schönen Versprechungen nur gemacht würden, um sie zu verderben. Mit dieser Erklärung verließ er die Versammlung, um sich zu seinem Haufen, der auf den nächsten Hügeln gelagert war, zurückzubegeben. Die übrigen der Versammlung beiwohnenden Camisards beschlossen, Ravanel zu ihren Brüdern zu folgen, um diesen den Inhalt des angebotenen Vertrags mitzutheilen. „Nach einer Stunde Wegs, erzählt d'Aigalier, „sahen wir die ganze Camisarden-Armee ungefähr „tausend Mann stark, vor uns aufgestellt; ich ging „mit Roland voran, wir trafen bald auf einen Wachposten, den ich dahin gestellt glaubte, um uns zu „bewillkommnen, allein er vertrat uns plötzlich den „Weg, fiel über Roland her und drängte ihn unter „lauten Verwünschungen in ihre Reihen. Die vier „Camisarden, die als Unterhändler bei dem Marschall „gewesen waren, wurden durch den wüthenden Haufen von ihren Pferden herabgerissen, und Cavalier „selbst, der eine Strecke hinter uns ritt, mit dem „Geschrei „Verräther" verfolgt, so daß er kaum

„Zeit hatte, mit einigen Bürgern von Anduse, die uns „aus Neugierde gefolgt waren, zu entfliehen. Was „mich betraf, so war ich schon zu weit gegangen, „um zurückzukönnen, schnell sah ich mich von einem „bewaffneten Haufen umgeben, und von acht bis „zehn auf mich gerichteten Flinten bedroht. Ich „rief ihnen zu, sie sollten nur schießen, ich sey froh, „für meinen König, mein Vaterland und meinen „Glauben und selbst für sie, die ich hätte beglücken „wollen, indem ich ihnen den Schutz des Königs zu „erlangen suchte, zu sterben. Diese Worte, die ich „immer wiederholte, um mich in dem furchtbaren „Tumult verständlich zu machen, wirkten so viel, daß „sie von ihren Drohungen abließen, und mir verspra- „chen, mich bei meinem Rückzuge nicht zu verfolgen. „Ich sagte ihnen aber, daß ich sie nicht verlassen würde, „bis ich Roland bei ihnen gerechtfertiget hätte, da „alles, wozu ich ihn und Cavalier beredet, nur „zum Besten unseres Glaubens und unserer Brüder „geschehen sey. Nachdem ich mich eine Stunde ver- „geblich bemüht hatte, sie von meinen guten Absichten „zu überzeugen, erbot ich mich, mit dem, der sie „zum Widerstand reizte, einen Zweikampf zu beste- „hen. Bei diesen Worten fielen sie noch einmal über „mich her, und hätten mich gewiß getödtet, wenn „mich die vier Camisarden-Officiere, die uns begleitet „hatten, obgleich sie unbewaffnet waren, nicht unter „ihren Schutz genommen, und den wüthenden Hau- „fen vermocht hätten, mich zu verschonen. Da ich „nun sah, daß ich nichts mehr bei ihnen auszurich-

„ten vermochte, entschloß ich mich zur Rückkehr, „sagte ihnen aber noch, daß sie durch ihre Halsstar= „rigkeit viel Unglück über das Land bringen würden. „Hier näherte sich mir einer aus der Menge und „sagte: „„Gehen Sie, Gott segne Sie. Wir wissen, „„daß Ihre Absichten gut sind, aber auch, daß sie „„selbst betrogen werden. Arbeiten Sie immerhin „„für das Wohl des Landes, und Ihnen wird der= „„einst der Lohn dafür werden.““

Gewiß war d'Aigaliers Absicht sehr gut, ob= gleich in eben dem Grad den Ansichten des Hofs gemäß, als sie dem Vortheil der Camisards zu= wider war. Diese hatten die Waffen ergrif= fen, um sich von dem furchtbaren Druck, unter dem sie seufzten, zu befreien und die Wiedereinsetzung des Edicts von Nantes zu erhalten; d'Aigalier aber beschränkte sich auf viel weniger, und es ist wahrschein= lich, daß die Camisards viel günstigere Bedingungen erhalten hätten, wenn es d'Aigalier nicht gelungen wäre, Cavalier so sehr für seine Ansicht zu stimmen, daß er sich ganz der Gnade des Königs vertraute. Nach seiner Ansicht war es nun durchaus einem Un= terthan nicht erlaubt, mit seinem Fürsten über seine Rechte und Ansprüche zu unterhandeln; daher ist der Haß der Camisards gegen ihn sehr leicht zu erklären und zu bewundern, daß sie den Ausbruch desselben noch einigermaßen zu zügeln vermochten.

Tief betrübt kehrte d'Aigalier zu dem Marschall zurück, der von diesem Augenblick an alle Unterhand= lungen abbrach, und wieder zu den Waffen greifen

ließ. Roland bat ihn zwar, nur noch wenige Tage zu warten, indem er gewiß hoffte, wenn nicht seinen ganzen Haufen, doch einen Theil desselben mit sich zu bringen; allein der Marschall fand, daß keine Zeit mehr zu verlieren sey, und begab sich selbst mit einem Theile seiner Armee nach Carnoulet, wo sich, wie ihm berichtet ward, die Camisards aufhalten sollten. Sie hatten sich aber bei seiner Annäherung davon gemacht, und hinterließen nichts, als ihre so eben bereitete Mahlzeit. Da das arme Dorf der übrigen Provinz zur Warnung dienen sollte, wurde es auf des Marschalls Befehl geplündert und verbrannt, ja sogar einigen Weibern das Leben geraubt.

Ein anderes Corps königlicher Truppen unter dem General Menou überfiel zur Nachtzeit das Schloß Brades, wo Roland sein Nachtquartier aufgeschlagen hatte. Sein Marsch war so geheim gehalten worden, daß Roland unfehlbar in dessen Gewalt gefallen wäre, hätte man ihm nicht, als die Feinde schon in den Schloßhof gedrungen waren, zugerufen, sich zu retten. Roland, auf den Waffenstillstand vertrauend, den er erbeten hatte, um seine Genossen zur Uebergabe zu stimmen, hatte alle Vorkehrungen zu seiner Sicherheit vernachlässigt und lag in tiefem Schlaf, als ihm die Schreckensnachricht kam. Die Gefahr war so dringend, daß ihm die Zeit zum Ankleiden, und zu Pferde zu steigen gebrach, und nur wie durch ein Wunder gelang es ihm, im Hemd und barfuß durch eine Hinterpforte des Schlosses zu entspringen.

Seit der Verkündigung der neuen Ordonnanzen des Marschalls hatten die Camisards die Feindseligkeiten auch wieder begonnen. Mehrere Personen waren schon als Opfer gefallen, Catinat durchzog das Land, um Pferde zur Wiederherstellung ihrer Reiterei, die zum größten Theil vernichtet war, zu erbeuten. Die deßhalb geführten Klagen veranlaßten den Marschall einen Preis auf Catinats und Ravanels Köpfe zu setzen; aber der Gewinn reizte Niemand, obwohl seit Cavaliers Abfall die größte Uneinigkeit unter den Camisards herrschte und ihre Anzahl täglich durch Desertion abnahm. Einzelne Haufen von zwanzig und dreißig Mann stellten sich vor den königlichen Behörden, und da sie sehr gut aufgenommen und von dem Tage ihres Eintritts uniformirt und besoldet wurden, fanden sich immer mehrere ein, die, ihres gefahrvollen unruhigen Umhertreibens müde, den geregelten Kriegsdienst unter dem Schutz der Gesetze vorzogen. Sie wurden bis zu ihrem Abmarsch unter Cavalier in die Casernen verlegt, wo sie zum Verdruß der Katholiken Tag und Nacht predigten und Psalmen absangen. Ihr Unwille verleitete sie zu der Aeußerung, daß sie dieses Aergerniß, wenn diese Hugenotten nicht von den königlichen Truppen bewacht wären, nicht lange dulden würden. Bei Cavalier, der in Nimes bei einem Seidenhändler einquartiert war, hatten eben diese Andachtsübungen statt, und wurden von einer unzählbaren Menge Menschen besucht; wer nicht in dem Hause Platz finden konnte,

stand wenigstens auf der Straße unter einem Fenster, um den Psalmen zuzuhören, oder einige Worte aufzufangen, wenn Cavalier vom Geiste ergriffen seinen Freunden seine Offenbarungen mittheilte. Wenn er sich auf den Straßen zeigte, war er immer von zwei königlichen Wachen und von einem Commissär begleitet, letzterer mit einer Flinte bewaffnet, um ihm durch das Gedränge, das sich überall um ihn versammelte, Platz zu machen. Jeder wollte ihn bewirthen, und wo er einkehrte, wurde er mit Geschenken und Liebkosungen überhäuft.

Das Entsetzen der Geistlichkeit bei diesen Vorgängen ist leicht zu begreifen; sie äußerte es laut und hetzte den katholischen Theil des Volkes dagegen auf, so daß der Marschall den Abmarsch Cavaliers zu beschleunigen genöthigt war. Seine Bestimmung hatte sich aber indessen geändert, und anstatt nach Portugal geschickt zu werden, wurde er nach Neu-Breisach verlegt. Den 22 Junius verließ er die Stadt Nimes mit hundert fünfzig Camisards, die sich alle unterdessen ergeben hatten, von denen aber nur achtundfünfzig mit Waffen versehen waren. Ein Officier mit einer Abtheilung von hundert Mann diente ihnen zur Begleitung. Ihr Sold ward ihnen sehr regelmäßig ausbezahlt, und der Marschall hatte sie noch vor ihrem Abmarsch reichlich beschenkt; Cavalier mit fünfzig Louisd'or und so abwärts bis zum Soldaten, von denen jeder einen Louisd'or erhalten hatte. So verließ Cavalier die

Provinz, angebetet von dem großen Haufen, getadelt von den Verständigern, die ihn beschuldigten, sie um den Preis ihres blutigen Kampfes gebracht zu haben, weil er ohne Zuziehung der übrigen Anführer sich in Unterhandlungen eingelassen hatte, denen sein Verstand nicht gewachsen war, und bei welchen er sehr bald von Eitelkeit über die Rolle, die er spielte, verblendet, den eigentlichen Vortheil seiner Brüder vergaß, um nur auf die Befriedigung seines Vortheils zu denken. Er wurde nebst seinen Gefährten unterwegs sehr gut behandelt; in Macon fanden sie den Befehl, daselbst Halt zu machen und wurden bei den Bürgern einquartiert, die, obwohl der größte Theil katholisch war, sie doch in kurzer Zeit sehr lieb gewannen und sogar sehr häufig ihren Andachtsübungen beiwohnten. Cavalier, dem die Zeit in Macon lang wurde, bat den Minister Chamillard in einem Schreiben um Erlaubniß, nach Paris zu kommen, um ihm wichtige Eröffnungen zu machen. Dieser Minister fertigte sogleich einen Cabinetscourier an ihn ab, um ihn zu sich zu bringen. Er hatte eine Unterredung mit ihm, und Cavalier versichert in seinen Denkwürdigkeiten, der König hätte ihn zu sprechen gewünscht und sich lange mit ihm unterhalten; allein kein anderer Schriftsteller erwähnt dieser Unterredung; sie berichten nur, daß, da der König den Camisarden hätte sehen wollen, sey dieser an die große Treppe gestellt worden, wo ihn Ludwig XIV. im Vorbei=

gehen betrachten konnte, und er hätte bei seinem Anblick auf eine verächtliche Weise die Achseln gezuckt.

Diese Reise scheint übrigens für Cavalier keinen befriedigenden Erfolg gehabt zu haben; denn bald nach seiner Rückkehr nach Macon versammelte er einmal heimlich in der Nacht seine Gefährten, und eröffnete ihnen, daß er alle Ursache hätte zu fürchten, man habe nichts Gutes mit ihnen vor; er wäre daher entschlossen, nach der Schweiz zu fliehen, und schlage ihnen vor, ihm zu folgen. Alle waren dazu bereit. Sie bestimmten die Zeit und die Art, wie sie entfliehen wollten, und es gelang ihnen, über Montbelliard nach Lausanne zu entkommen. Obwohl wir Cavalier noch einige Mal nennen werden, da man ihn im Auslande, so lange die Unruhen in Languedoc fortdauerten, bei jeder Unterwerfung, die zu Gunsten der Camisards beabsichtigt wurde, immer zu Rath zog, so hat er doch von diesem Augenblick an alle Wichtigkeit für diese Geschichte verloren, und wir schließen seine Geschichte mit der Nachricht, daß er in Chelsea bei London im Mai 1740 als General-Major und Gouverneur der Insel Jersey gestorben ist.

Da d'Aigalier wohl sah, daß die Unruhen nicht aufhören würden, wenn den Rebellen nicht günstigere Bedingungen zugestanden würden, entschloß er sich noch einmal nach Paris zu reisen, um von dem Könige, wenn er dessen Stimmung jetzt günstiger fände, die Glaubensfreiheit seiner Brüder zu erfle-

hen. Er wurde von dem Minister sehr verbindlich aufgenommen, und Chamillard verschaffte ihm nach vier Tagen eine Audienz bei dem Könige, in der ihm dieser mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken für seine Bemühungen um die Wiederherstellung der Ruhe in der Provinz dankte. Es zeigte sich aber keine Gelegenheit seine Bitte vorzutragen, er sah sich daher genöthigt, sie vorerst dem Minister mitzutheilen, der ihn aber sehr warnte, dem Könige einen solchen Vorschlag zu thun, er würde ihn damit nur zum heftigsten Zorn reizen, denn er sey fest entschlossen, seine Maßregeln über diese Angelegenheiten niemals zu ändern. „Und ist es nicht genug, fügte Chamillard hinzu, wenn man Leuten, die sich nicht zu der alleinseligmachenden Kirche bequemen wollen, erlaubt, für sich zu Hause nach ihrer Weise zu beten? nur dürfen sie sich's nicht beikommen lassen, sich zu ihrem Gottesdienst mit mehreren zu versammeln." — „Das war wohl ehemals gut, antwortete d'Aigalier, und die Hugenotten hätten sich auch damit begnügt, wenn man sie nicht mit Gewalt zu den katholischen Kirchengebräuchen gezwungen, dadurch das Gewissen der Schwachen mit ewigen Vorwürfen beladen und die übrigen zur Verzweiflung und Rache getrieben hätte." Der Minister schien sehr erstaunt über diese Aeußerung, und wollte anfangs gar nicht glauben, daß man Gewalt gegen die Hugenotten gebraucht habe, bis ihm d'Aigalier durch das Beispiel seiner eigenen Eltern und vieler bekannten Personen die Thatsachen bewies. Aber ungeachtet seiner drin-

gen-

genden Vorstellungen wollte der Minister seinem Wunsche nicht beistimmen, versicherte vielmehr, der König würde nichts Weiteres zulassen, als daß die Mißvergnügten nach Veräußerung ihres Eigenthums auswanderten, und die Verwandten dieser Auswanderer, die noch in den Gefängnissen und auf den Galeeren wären, in Freiheit gesetzt würden. Damit mußte sich d'Aigalier begnügen, und so wenig dieser Erfolg seinen Hoffnungen entsprach, bezeigte er dem König in seiner Abschiedsaudienz, doch auch dafür den unterwürfigsten Dank. Der Monarch schien sehr zufrieden mit ihm; „er sagte — berichtet d'Aigalier in seinen Nachrichten — daß er nur über Einen Punkt auf mich unzufrieden sey. Ich bat Se. Majestät mir zu entdecken, worin ich das Unglück gehabt habe, ihm zu mißfallen, daß ich es mit Gefahr meines Lebens wieder gut zu machen suchen würde. Es ist von Ihrer Religion, daß ich spreche, sagte der König; ich wünschte Sie wären katholisch, damit ich im Stande wäre, Ihnen meine Gnade zu beweisen. Lassen Sie sich in dem wahren Glauben unterrichten, Sie werden es mir eines Tages Dank wissen, Ihnen diesen Rath gegeben zu haben. Ich erwiederte, daß ich mit Freuden mein Leben für den größten König der Christenheit hingeben würde, daß ich mich aber seiner geringsten Wohlthat unwürdig halten würde, wenn ich sie mit dem Verrath an meiner innigsten Ueberzeugung erkaufen müßte. Doch sey ich Sr. Majestät unendlich dankbar für Ihre Sorge um das Heil meiner Seele, ich sey aber

nach langem Kampfe mit mir selbst zu der Ueberzeugung meiner Glaubenslehre gekommen. Hiebei zuckte der König die Achsel, und sagte: „Gut! sprechen wir nicht weiter davon," und als ich ihn um seinen Segen bat, lachte er und sagte: Chamillard würde mir seine Befehle ertheilen"

Während d'Aigaliers Abwesenheit waren die Gemüther in Languedoc durch neue und strengere Verordnungen sehr erbittert worden. Der Marschall glaubte, so lange die Camisards durch ihre Verwandten unterstützt werden könnten, würden sie nie zur Uebergabe vermocht werden, daher erließ er den 17 Junius einen Befehl, der die Camisards aufforderte, sich innerhalb drei Tagen zu stellen, mit dem Versprechen vollständiger Verzeihung; im Falle des Ungehorsams aber würden ihre Väter, Mütter und Weiber gefangen genommen werden. Als dieser Befehl ohne Erfolg blieb, begannen die Verhaftungen aufs neue, und beschränkten sich nicht allein auf die bezeichneten Personen. Da es Erntezeit war, hatten sich mehrere tausend Schnitter aus weiter Ferne in die Gegend von Nimes gezogen, um in der Ernte ihren kleinen Erwerb zu suchen, es hatte sich aber das Gerücht verbreitet, als wenn auch mehrere Camisards unter diese Arbeiter gemischt wären, und so ließ der Marschall die armen Leute zu Hunderten aufheben und in die Gefängnisse einsperren. Bald wurden die Klagen, daß aus Mangel an Arbeitern das Korn auf dem Felde zu Grunde gehe, so laut, daß der Marschall genöthigt war, seine Gefangenen

wieder frei zu geben. Die Plünderungen wurden hingegen von beiden Seiten fortgesetzt. Die Königlichen verwüsteten die Orte, die sie im Verdacht hatten, die Camisards zu unterstützen, und diese nahmen, wo sie konnten, Pferde und andere Bedürfnisse hinweg, um sich wieder Vorräthe in ihren unterirdischen Gewölben zu sammeln. In dieser Absicht hatte Roland, vereint mit Ravanel und Joany, Pont de Montvert überfallen, wo eine starke Besatzung von Miquelets lag. Es gelang ihnen, sie daraus zu verjagen; aber anstatt sie weiter zu verfolgen, begnügten sich die Camisards den Ort zu plündern, und wurden, nachdem sich die Miquelets wieder gesammelt hatten, nun ihrerseits mit Verlust von fünf ihrer Cameraden wieder verjagt.

Die Macht der Camisards war seit den letzten Verordnungen des Marschalls von Neuem angewachsen, denn statt die armen Landleute durch solche Drohungen zum Verrath an ihren Angehörigen zu vermögen, veranlaßten sie dieselben vielmehr selbst die Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ergreifen. So vermehrten sich die Kräfte der Rebellen täglich, und der Marschall überzeugte sich abermals, daß er mit der Milde weiter kommen könnte, als mit den harten Maßregeln, die er getroffen hatte. Er versuchte daher noch einmal mit Roland in Unterhandlung zu treten. In dieser Absicht schickte er einen Bekannten desselben, einen gewissen Jourdand, mit Aufträgen an ihn ab. Zwei Camisards begleiteten ihn bis zu einem Walde, wo er Roland

an der Spitze von 1800 Mann fand. Unterwegs hatte man ihm die Stute, die er ritt, genommen; er beklagte sich darüber bei Roland, der ihm versprach, sie solle ihm wieder erstattet werden. Darauf übergab ihm Jourdand einen Brief vom Marschall, der das Versprechen enthielt, ihm, wenn er sich ergeben werde, das Commando über seine Truppen zu lassen; ihm den Rang über Cavalier, und seinem Bruder eine Oberstenstelle zu verleihen. Roland antwortete aber: er könne nicht über seine Truppen verfügen, diese würden ihm niemals Gehör geben, wenn man ihnen nicht Tempel und Prediger verspräche. Was ihn selbst beträfe, hätte er aber alle Ursache den Versprechungen des Marschalls zu mißtrauen, da er ihn, ungeachtet des Waffenstillstandes, in dem Schlosse Rades habe überfallen lassen, wobei er seine Kleider, drei schöne Pferde und eine Börse mit fünf und dreißig Louisd'or verloren habe. Darauf forderte er seine Leute auf dem Jourdand seine Stute wiederzugeben, was auch sogleich geschah, allein sie wurde ohne Zaum herbeigeführt. Als sich Jourdand darüber von Neuem beklagte, wurde ihm auch dieser gebracht, und nachdem er mit Roland auf der Erde sitzend auf einem vor ihnen ausgebreiteten, ziemlich reinen Tischtuch zu Abend gespeis't, wurde er verabschiedet. Kaum war er aber mit seiner abschlägigen Antwort zu dem Marschall zurückgekehrt, als ihn dieser abermals an den Camisarden-Häuptling mit dem Vorschlag abschickte, sich nur allein mit seinem Bruder und den

Leuten, die ihm folgen wollten, zu ergeben. Diese Reise war aber eben so fruchtlos, als die vorige. Roland wollte von keiner Capitulation hören, denn er hatte schon seit dem Wiederanfang der Feindseligkeiten Winke vom Ausland bekommen, daß zu Gunsten der Hugenotten wieder eine Landung an den Küsten von Languedoc gewagt werden sollte. Mehr auf diese Hoffnung, als auf das Vertrauen seiner eigenen Kräfte, gründete sich wahrscheinlich die Festigkeit, mit der Roland in diesem Augenblick alle Anträge verwarf.

Der Abbé de la Bourlie (Marquis von Guiscard), dessen Anschlag zu einer allgemeinen Empörung in ganz Frankreich, deren wir weiter oben erwähnt haben, gescheitert war, hatte sich, wie wir damals erzählten, ins Ausland geflüchtet und erschien bald darauf in Savoyen, wo er dem Herzog Victor Amadeus den Vorschlag zu einer Landung an den Küsten von Languedoc machte. Er fand aber hier bereits alles zu einem solchen Unternehmen bereitet. Der englische außerordentliche Gesandte Hill war gegenwärtig, und in Nizza befanden sich schon drei englische Fregatten mit Geld, Munition und Waffen, für die Camisards befrachtet. Der Abbé de la Bourlie, der hier das gewünschte Feld für seinen Unternehmungsgeist erkannte, begab sich nach Nizza, wo er schon im Junius desselben Jahrs alles zur Einschiffung der Truppen, die größtentheils aus geflüchteten Hugenotten bestanden, bereit fand. Sämmtliche Truppen wurden jedoch noch vor der Einschiffung be-

fragt, ob sie mit dem Unternehmen einverstanden wären. Nur wenige, die sich vor den Folgen scheuten, wenn sie in französische Gefangenschaft gerathen sollten, traten zurück, und der Kreuzzug ward unter den besten Erwartungen begonnen.

Der Marschall hatte indessen Winke darüber erhalten, und ließ die Küsten bewachen. Ein furchtbarer Sturm, der in den benachbarten Gewässern wüthete, befreite ihn von der ihm drohenden Gefahr, raubte aber auch zugleich den Camisards die Hoffnung, auf die sie mit so vieler Gewißheit gezählt hatten. Die beiden Fregatten wurden in den Hafen von Ville Franche zurückgeworfen, und die Transportschiffe mit den Truppen zerstreut. Eines dieser Fahrzeuge strandete an der spanischen Küste, und die zwei übrigen wurden von einer französischen Galeere, die in jenen Gewässern kreuzte, genommen. Ein Theil der Landungstruppen entkam durch die Flucht, die übrigen wurden, nachdem ihnen der Proceß gemacht worden, hingerichtet, und aus ihren Geständnissen ergab es sich, daß sie mit den Camisards Verabredung getroffen hatten, um von ihnen bei ihrer Landung unterstützt zu werden. Eben als der Marschall diese günstigen Nachrichten erhielt, die ihn wie die übrigen Generale mit Freude erfüllten, kam auch d'Aigalier von Versailles zurück, und versuchte mit Zuratheziehung des Marschalls eine neue Unterhandlung mit den Camisards anzuknüpfen, um sie seinen neuen Vorschlägen geneigt zu machen. Da es hauptsächlich darauf an-

kam sie zur Auswanderung zu bewegen, ließ er sich von seiner Mutter begleiten, in der Hoffnung, daß sie die Frauen von den Vortheilen, die sie von seinen Vorschlägen zu erwarten hätten, überzeugen möge. Die Zusammenkunft sollte in Durfort statt finden, und d'Aigalier begab sich den 28 Julius nebst seiner Mutter, von einer großen Anzahl Personen aller Stände und von zehn Camisards, die ihm Roland entgegengeschickt hatte, begleitet, dahin auf den Weg. In einiger Entfernung von Durfort kam ihnen Roland mit Ravanel und zwanzig andern Camisards entgegen. Als Ravanel d'Aigaliers Gefolge wahrnahm, wurde er wüthend und befahl, daß es sich zurückziehen solle. Roland bedeutete ihm aber ruhig zu seyn, und begann auf offener Landstraße ein lautes Gebet, dem beide Theile andächtig zuhörten. In Durfort angekommen, speis'te d'Aigalier mit seiner Mutter, mit Roland und einigen seiner Officiere zu Mittag; Ravanel wollte nicht daran Theil nehmen, sondern bewies immer mehr, daß ihm die Ankunft der Unterhändler sehr zuwider sey. Nach dem Essen gab d'Aigalier dem Roland zu verstehen: da ihre Verhandlung das ganze Volk angehe, würde es besser seyn, sie in Gegenwart Aller zu halten, denn es sey ihm bekannt worden, welchen Tadel Cavalier sich zugezogen habe, als er ohne Zuziehung seiner Gefährten seine Unterhandlungen betrieben habe. Ravanel, der indessen hinzugetreten war, rief: „Ich bete Gott an! Cavalier war ein Verräther,

„aber ich will dem Ewigen dienen, uud wenn sich „dreißig tausend Teufel dagegen setzten.“ Auch die übrigen Camisards, die das Haus umgaben, worin diese Unterredung statt fand, verlangten dringend bei der Unterhandlung zugelassen zu werden. Roland befahl demzufolge einem Haufen, sich auf einer Wiese vor dem Balcon des Hauses zu versammeln; mehrere hundert Einwohner von Durfort gesellten sich zu ihnen. Auf dem Balcon waren d'Aigalier mit seiner Mutter, Roland und einige andere Personen. Als aber d'Aigalier seine Anrede beginnen wollte, erhob sich ihm gegenüber auf der Wiese, mitten im ärgsten Gedränge, einer der Camisarden-Propheten und verlangte auch seinerseits das Wort. Sogleich wandte sich die Hälfte der Anwesenden nach seiner Seite; da aber d'Aigalier dessen ungeachtet sprechen wollte, stimmte der Prophet einen Psalm an, und die ganze Versammlung begleitete ihn in so kräftigem Tone, daß d'Aigalier sich zu Roland wandte und sagte: er sehe deutlich, man mißbrauche hier das Wort Gottes, um ihm am Sprechen zu hindern, deßhalb wäre es wohl besser ihr Geschäft auf ein andermal zu verschieben. Ein Bürger von Durfort wollte dem Propheten begreiflich machen, daß der Abend schon einbreche, und ihr Gast noch eine weite Heimreise hätte, er möge ihn daher zuerst reden lassen; aber Ravanel stürzte mit gezogenem Säbel auf ihn zu, und rief: „Ich bete Gott an! Will man uns hier „verhindern, das Wort des Ewigen zu hören?“

Ravanels Säbel hatte den Arm des Bürgers verwundet; bei diesem Anblick fielen mehrere der Camisards über ihren Anführer her, und rissen ihm die Waffen aus den Händen. Bis es gelang diesen tollen Lärm zu stillen, war auch die Nacht eingebrochen; aber d'Aigalier ließ sich dadurch nicht abhalten, seine Sache der Versammlung dennoch vorzutragen. Er hielt sich dabei vorzüglich bei der Nothwendigkeit auf, das Land zu verlassen, weil ihnen hier die freie Uebung ihrer Religion nie gestattet werden würde. Durch ihre Auswanderung könnten sie hingegen den Segen des Vaterlandes auf sich ziehen, weil sie damit dem traurigen Bürgerkrieg ein Ende machen, und außerdem ihren Brüdern und Schwestern, die in den Gefängnissen schmachteten, die Freiheit verschaffen würden mit ihnen auszuziehen. Man ließ ihn ruhig ausreden; dann aber nahm Roland das Wort und erklärte, er habe sich nun einmal der guten Sache zum Opfer gebracht, und würde sein Vaterland nie verlassen. d'Aigalier bemerkte darauf, es wäre ihm also nicht mehr um die Religion zu thun, sondern um die Berge und Wälder, die er bewohne; denn wäre es ihm um den Glauben zu thun, so würde er Alles verlassen, um dahin zu ziehen, wo er diesen Glauben ungehindert ausüben könne. Er möge sich wohl hüten, durch die Gewohnheit eines ungebundenen Lebens sich verleiten zu lassen, das Heilige seines Berufes zu übersehen. — Auf Rolands

Einwurf: daß sie den Boden, auf dem sie stehen, mit ihrem Blut erkämpft hätten, und darum auch in ihm ihr Grab erlangen wollten, erwiederte d'Aigalier: „Glaubt ihr denn ein Land als Eigenthum „erkämpft zu haben, weil ihr ohne Ordnung und „Ziel von einem Berge zum andern zieht? Wird „wohl euer Schutz diesem Orte von großem Nutzen „seyn, wenn ihr ihn verlaßt, um euch in dem „nächsten Dorf zu lagern und indessen die königlichen „Truppen hier einrücken und Alles plündern und „niederbrennen? Da ihr diese arme Provinz nicht „schützen könnt, dürft ihr euch auch nicht einbilden, „sie erobert zu haben.“ So sehr nun auch diese Ansicht den Bürgern von Durfort gefiel, so wenig wollten die Camisards davon hören, und d'Aigalier sah sich zu seinem großen Leidwesen genöthigt, die Sache aufzugeben. An eine Rückreise konnte er jedoch an diesem Tage nicht mehr denken, da er, bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die er unter den Camisards gegen sich wahrgenommen hatte, seine Mutter der äußersten Gefahr ausgesetzt haben würde, wenn er seinen Weg zur Nachtzeit gemacht hätte. Er erwartete daher mit ihr und einigen Männern und Frauen in einer engen elenden Stube den Anbruch des Tages, als um Mitternacht plötzlich ein Mann von außerordentlicher Leibesgröße mit Flinten und Pistolen bewaffnet und von vier Camisards begleitet zu ihnen eintrat. Der Unbekannte setzte sich neben d'Aigaliers alte Mutter und behauptete, der heilige Geist sey über ihn gekommen, und habe ihm geboten, sich hieher zu

begeben. Darauf befielen ihn die furchtbarsten Zuckungen, er stürzte auf den Fußboden und schlug während dem unsinnigsten Geschwätz mit Armen und Beinen wie ein Wüthender um sich, bis endlich der Tag anbrach, und diesem verächtlichen Schauspiel und der Todesangst ein Ende machte, in der die arme alte Dame diese Nacht zugebracht hatte. Mit dem ersten Morgenschein trat sie mit ihrem Sohne die Rückreise an. Roland begleitete sie, und seine Verstimmung, in der er ihnen seine Unzufriedenheit mit ihrem Benehmen gar nicht verhehlte, trug nicht wenig zu den Unannehmlichkeiten des Weges bei.

d'Aigalier begab sich nach St. Hippolyte und schrieb von da an den Marschall nach Nimes: ob er ihm erlauben wollte, in St. Hippolyt zu bleiben, um die Camisards, die sich ihm, wie er ungeachtet des nachtheiligen Ausgangs seiner Sendung gar nicht bezweifelte, in großer Menge stellen würden, in Empfang zu nehmen. d'Aigalier hatte aber das gewöhnliche Schicksal unglücklicher Unterhändler: sein Mißlingen wurde ihm zur Last gelegt, und von allen Seiten erhob sich Verdacht gegen die Reinheit seiner Absichten, so daß der Marschall ihm befahl, Alles aufzugeben und zu ihm nach Nimes zu kommen.

Zugleich wurden auch die Klagen der Priester immer lauter, daß durch den Weg der Milde, der seit einiger Zeit gegen die Rebellen angenommen sey, ihre Anmaßung gesteigert werde; indem man sie

dadurch gewöhnte, sich als Macht gegen Macht zu betrachten, hätte man sich selbst die Möglichkeit sie zu vertilgen benommen. Es fehlte jedoch nicht an dem Bestreben zu dem Zweck, der den Geistlichen als der allein wünschenswerthe erschien, zu gelangen. Die Cadets de la Croix sowohl, als die Linientruppen trugen Mord und Brand aller Orten hin, wo sie sich zeigten; man sah wieder von allen Seiten brennende Dörfer, und hörte nur das Wimmern der erwürgten Männer und der gemißhandelten Weiber. Und um das Entsetzen noch zu vermehren, wurden die armen Einwohner gezwungen, die Räuber ihrer Habe und die Mörder ihrer Angehörigen bei sich zu beherbergen und zu verpflegen. Außerdem wurden die Hugenotten zu Hunderten in die Gefängnisse gesperrt, und da diese alle überfüllt waren, so sandte man die Schlachtopfer zu Dreißigen und Vierzigen auf Einmal, auf die Galeeren.

Allen diesen Maßregeln zur Vernichtung der Rebellen fügte man noch die Bestechung bei, und diese verhalf der Regierung zu einem Siege, nach welchem bisher das Henkerbeil und die Gewalt der Waffen vergeblich getrachtet hatte. Ein junger Mensch aus Usès, der das volle Vertrauen Rolands besaß, konnte dem ihm verheißenen Preis von hundert Louisd'or nicht widerstehen; er verrieth dem General Paratte, daß Roland mit seinem Gefolge die Nacht vom 14ten August in dem Schlosse Castelnau zubringen werde. Roland, der sich auf die Wachsamkeit eines Posten verließ, den er auf

einen hohen Thurm, der die ganze Gegend beherrschte, gestellt hatte, schlief ruhig in der Mitte seiner Officiere. Entweder war die Thurmwache auch von den Feinden bestochen, oder es hatte auch sie der Schlaf überfallen, immerhin ist es gewiß, daß sie Roland erst dann erweckte, als die Flucht nicht mehr möglich war. Er warf zwar schnell seine Kleider über und eilte mit fünf seiner Officiere nach den Ställen, fand aber zu seinem Schrecken, daß seine übrigen Gefährten sich schon der Pferde bemächtigt hatten und entflohen waren; ihm blieb nur noch die Hoffnung, sich durch eine kleine Hinterpforte zu retten. Wie er aber dahin kam, fand er sie schon von Dragonern besetzt, die bei seinem Anblick in Begriff waren, über ihn herzufallen; er lehnte sich aber gegen einen Baum, und blickte jeden, der sich ihm nahete, mit so furchtbar drohenden Augen an, daß keiner den Muth hatte, ihn anzugreifen, bis endlich einer der Dragoner, der zur Seite stand, diesem Auftritt ein Ende machte, indem er ihn durch einen Flintenschuß niederstreckte. Als sich seine fünf noch übrigen Begleiter ihres Führers beraubt sahen, dachten sie nicht mehr an ihre Vertheidigung, sie wurden gefangen genommen und nebst Rolands Leichnam nach Nimes geführt. Hier wurde nun sogleich mit vielem Gepränge dem Leichnam des so lange gefürchteten Mannes der Proceß gemacht und derselbe verurtheilt, durch die Straßen geschleppt, dann verbrannt und die Asche in die vier Winde gestreut zu werden. Die fünf Officiere, die neben ihm gefangen worden waren,

wurden lebendig gerädert — sie starben alle mit großer Fassung, und setzten dadurch die Priester, die sich zu einem so willkommenen Schauspiel gedrängt hatten, in nicht geringes Erstaunen. Ihre Freude über die Martern dieser Unglücklichen zeigte sich so laut und offen, daß selbst die eifrigsten Katholiken davon empört wurden.

Rolands Tod trug viel zur Auflösung der Camisards bei; sie hatten nun keinen Führer mehr, der ihnen so wie dieser und Cavalier Liebe und Achtung einzuflößen wußte. Hätten sie sich sogleich über die Wahl eines neuen Häuptlings vereinigen können, so wäre vielleicht jetzt der geeignete Zeipunkt gewesen, ihre Partei wieder zu heben; Frankreich war durch den Verlust der Schlacht von Höchstädt (August 1704) in große Bestürzung versetzt, und die Alliirten nun ernstlich darauf bedacht, den Aufstand der Cevennen zu ihren Absichten zu benutzen. Aber von nun an hatte aller Gemeingeist bei den Unternehmungen der Camisards aufgehört; jeder sah sich als unabhängiger Besitzer seines Häufleins an, und so hinderte immer der Eine das Gelingen des Andern. Catinat, der seine Streifzüge in Gesellschaft von eilf Camisards machte, hätte beinahe seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben gebüßt: er hatte sich mit seinen Leuten in einem Weinberge gelagert, wo ihn eine Abtheilung königlicher Truppen überfiel; zehn der Seinigen blieben auf dem Platze, der Eilfte wurde gefangen genommen, und er selbst entkam durch die Flucht.

Der Geist des Unfriedens und des Eigennutzes vollendete das Verderben der Camisards.

Roland hatte mit großer Vorsorge bedeutende Magazine angelegt, die nach der Gewohnheit dieser Parteigänger in den Höhlen des Gebirgs verborgen lagen, deren Eingang nur ihm und seinen bewährtesten Officieren bekannt war. Nach seinem Tode trieb sie sowohl die Gewinnsucht, als das gegenseitige Mißtrauen, den königlichen Behörden diese Magazine zu verrathen. Wie ernstlich Roland auf einen dauernden Widerstand gefaßt war, bewiesen die Vorräthe, die er seit der gänzlichen Beraubung, die sie durch die königlichen Truppen erlitten, von neuem aufgehäuft hatte. In einer dieser Höhlen fand man unter andern achtzig Säcke mit Korn, in einer andern hundert fünfzig, und in einer dritten, die als Hospital diente, zehn eingesalzene Ochsen, eine große Menge Wein, Mehl, Arzneimittel und sechs unglückliche Verwundete, die augenblicklich erschossen wurden. Um dem letzten Ueberreste der Camisards diesen Verlust noch fühlbarer zu machen und sie endlich durch Hunger aufzureiben, erneuerte der Marschall einen Befehl, der die Landleute aufforderte, sich innerhalb zehn Tagen mit Hab und Gut an die ihnen bezeichneten Orte zu begeben, bei Strafe im Weigerungsfalle, auf der Stelle erschossen zu werden. Ungeachtet dieser Maßregeln und der vielen Unglücksfälle, welche die Camisards betroffen hatten, glaubte Villars, daß ihr Anhang noch zahlreich genug sey, um noch einmal den

Weg der Unterhandlungen versuchen zu müssen. Zu diesem Zweck zeigte sich noch immer Niemand geschickter, als d'Aigalier, obgleich Baville bemüht gewesen war, ihn dem Marschall verdächtig zu machen. Dieser für das Beste der Hugenotten unermüdliche Mann ließ sich auch willig finden, den Auftrag zu übernehmen. Er verließ Alais den 29 August 1705 und begab sich nach dem Schlosse Toiras, wo sich zu gleicher Zeit zwanzig Camisards, von Rolands ehemaligem Haufen, einfanden, die er mit dem Versprechen, ihnen Pässe ins Ausland zu verschaffen, gewann. Zugleich kam er mit ihnen überein, daß sie sich sämmtlich zu Roze, dem Befehlshaber eines Haufens von dreihundert Mann, begeben sollten, um ihn zu einem gleichen Entschlusse zu bewegen. Roze zeigte sich dazu bereit; sobald aber sein Haufen seine Absicht ahnete, empörte er sich und d'Aigalier sah den Augenblick, wo er, ohne eine schleunige Flucht mit den zwanzig ihn begleitenden Camisards ein Opfer ihrer Wuth geworden wäre. Es gelang ihm jedoch das Gebirge zu erreichen, wo er sich auf einer Anhöhe verschanzte, und auf seine Kosten die Camisards, die sich ihm schon ergeben hatten und sich ihm noch täglich anschlossen, ernährte.

Andere Unterhändler hatte Villars an Joany gesendet, um ihn ebenfalls zur Unterwerfung zu bereden, die aber nicht so glücklich waren; sie wurden auf Befehl dieses Häuptlings erschossen, um, wie er sagte, Andern die Lust zu einem ähnlichen Versuche zu be-

benehmen. Baville hatte den bisherigen unglücklichen Erfolg von d'Aigaliers Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens bei Hof in einem so ungünstigen Lichte darzustellen gewußt, daß er vom Minister Chamillard den Befehl erwirkte, ihn aus dem Königreiche zu verbannen. So wenig der Intendant seine Freude über das Gelingen seiner Ränke zu verbergen wußte, so lebhaft äußerte der Marschall gegen d'Aigalier seinen Kummer über ein so unverdientes Unglück. d'Aigalier hatte sich mit dreihundert Camisards bei dem Marschall eingefunden, als ihn dieser zu sich berief, um ihm den Befehl des Ministers zu verkünden; d'Aigalier fügte sich mit Anstand in sein Schicksal, verließ in Begleitung seiner Mutter das unglückliche Frankreich und traf im September desselben Jahres 1705 in Genf ein. Es war ihm ein Jahrgehalt von vierhundert Thalern versprochen, aber außer der Vorausbezahlung des ersten Jahres konnte er in der Folge nichts weiter davon erlangen, und glaubte sich daher, da er aller Mittel länger im Ausland zu leben beraubt war, berechtigt, auf sein Gut d'Aigalier, in Languedoc, zurückzukehren. Er erreichte es aber nicht, sondern wurde schon in Lyon ergriffen, und in Anjou in dem Schlosse Loches eingesperrt — und hier verlor der Unglückliche, der eines bessern Schicksals werth war, auf eine elende Weise sein Leben. Es war ihm gelungen, einen eisernen Stab aus dem Fenstergitter seines Gefängnisses auszubrechen, und aus diesem Fenster zu entkommen; mit diesem eisernen Stabe

bewaffnet, hatte er auch schon eine Wache, die ihn aufhalten wollte, todt niedergestreckt, als er durch einen andern Posten, den er nicht bemerkt hatte, hinterrücks niedergeschossen wurde.

Das Glück hatte auf immer den Camisards den Rücken gewendet; sie fühlten das selbst, und da sie das Vertrauen in ihre eigenen Kräfte verloren hatten, bestürmten sie den Himmel durch Andachtsübungen jeder Art. In dieser Absicht hatte Ravanel, der den Rest von Cavaliers Haufen anführte, einen allgemeinen Fasttag angeordnet, zu dem man sich den 13 September in St. Benezet versammelte. Sein Aufenthalt wurde aber verrathen, und die fromme Gemeinde auf allen Seiten von einer weit überlegenen Macht umstellt. Ungeachtet aller Anstrengungen sich aus der Falle zu retten, konnte Roland nicht verhüten, daß über die Hälfte der Seinen auf dem Platze blieb; sie kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung, und die wenigen Ueberlebenden flüchteten sich mit ihrem Anführer in das Gebirge. Hier hielten sie sich mehrere Tage versteckt, bis sie auch hier überfallen wurden, und ihnen kein anderes Mittel der Rettung blieb, als sich zu trennen; worauf jeder Einzelne sein Heil in der Flucht suchte. Seit diesem Tage irrten sie einzeln umher, und vereinten sich nur noch einmal, um zu berathschlagen, was in ihrer äußerst bedrängten Lage zu thun bleibe, da sie kein Thal, keine Ebene, keinen Wald und keinen Berg mehr fanden, der nicht von Soldaten besetzt gewesen wäre. Die meisten waren der Mei-

nung, sich in die hohen Cevennen zu ziehen, um sich dort mit ihren Brüdern zu vereinigen; aber nun wurden sie über die Art uneinig, wie sie den höchst unsichern Weg dahin zurücklegen sollten. Die Berittenen wollten, daß die Fußgänger die Gefahr mit ihnen theilen sollten, diese hingegen fürchteten, das Traben der Pferde möchte sie verrathen, und wollten daher lieber allein ziehen. Eben so wenig konnten sie sich über ihre eigentliche Absicht bei diesem Unternehmen vereinigen: ein Theil wollte die Cevennenbewohner zu der von der Regierung angebotenen Capitulation bereden, die Andern versicherten, sie würden sich ihrerseits nie ergeben. In sich selbst uneins und von allen Seiten gedrängt, konnten sie zu keinem Entschlusse kommen, sie trennten sich wieder und fortan suchte ein jeder vereinzelt sich seinen Weg zu bahnen. Doch ehe sie auseinandergingen, legte Ravanel einen feierlichen Schwur ab, sich niemals freiwillig den Feinden zu unterwerfen; Bonbonnour, einer seiner Officiere, der diesen Schwur hörte, stimmte demselben bei, und nachdem sie sich unter heißen Thränen brüderlich umarmt hatten, schlug ein jeder von ihnen den dunkeln Weg ein, der sie endlich mit den Vielen wieder vereinigen sollte, die ihnen vorangegangen waren.

Die Auflösung von Ravanels Haufen hatte auf die übrigen Anführer einen viel nachtheiligeren Einfluß, als auf Ravanel selbst: die meisten, da sie nun keine Hoffnung mehr in das Gelingen ihres Kampfes setzten, ergaben sich dem Marschall, und

wurden von ihm mit vieler Güte behandelt. Wer Dienste nehmen wollte, wurde unter die Truppen eingereiht, und die, welche die Auswanderung vorzogen, erhielten nicht allein Pässe, sondern ein jeder ein Reisegeld, zum wenigsten von zweihundert Livres (gegen acht Louisd'or). Castanet war der erste, der sich ergab, ihm folgten Catinat, Joany, Marion, Amet, Rolands Bruder, und noch zehn der ersten Officiere. Jeder machte einzeln seine Capitulation, weßhalb auch diese für den Einen günstiger ausfiel, als für den Andern. Marion hinterließ in einer Schrift jener Zeit: Avertissemens prophétiques d'Elié Marion, die Hauptpunkte, die man ihm zugestanden hatte. „Ich wurde abgeschickt, schreibt „er, um mit dem General-Lieutenant La Lande für „meinen Haufen und den des la Roze, so wie für „die Einwohner von fünf und dreißig Pfarreien, „die uns während des Kriegs Unterhaltsmittel ver„schafft hatten, zu unterhandeln. Es wurde mir „zugestanden, daß alle Gefangenen aus unserer Ge„gend in Freiheit und wieder in den Besitz ihrer „Güter gesetzt werden sollten. Die Einwohner der „Ortschaften, welche die Feinde verbrannt hatten, „sollten während drei Jahren von allen Abgaben be„freit seyn, weder die Einen noch die Andern fer„nerhin wegen der Religion verfolgt werden, und „ihnen erlaubt seyn, in ihren Wohnungen Gott „nach ihrer Weise zu verehren.“ Roze, der sich zu ähnlichen Bedingungen, wie die übrigen ergeben hatte, ging in eigner Person nach St. Hippolyt,

um die Gefangenen, die zu Hunderten in den dortigen Gefängnissen schmachteten, in Empfang zu nehmen. Außer ihren Anführern stellten sich auch täglich gemeine Krieger dar, so zahlreich, daß Villars rechnet ihrer fünfhundert in einem Haufen nach Genf geschickt zu haben, denn die Sicherheit, deren sie außer Landes genossen, bestimmte die größere Zahl ihr Vaterland zu verlassen. Ueberall, wo sie hinkamen, wunderte man sich, wie Menschen, deren Aeußeres so wenig Anstand zeigte, daß man sie allgemein mit dem Namen Geux (Bettelpack, Landstreicher) belegte, deren Bildung und Kenntnisse sie nicht über den Geringsten aus dem Volk erhob, so lange der Gewalt des mächtigsten Fürsten der Christenheit widerstehen konnten. Waren denn aber die Elenden, die man mit militärischem Geleit aus ihrer Heimath in die Fremde trieb, noch dieselben Camisards, die auf ihren Bergen für die Freiheit ihres Glaubens gestritten hatten? Um ihre Hoffnungen betrogen, von der Höhe, auf die sie ihre Begeisterung gestellt hatte, herabgestürzt, durch erlittene Grausamkeiten, geübte Rache, überspannte Andacht, Entbehrung und Elend Jahre lang abgestumpft und endlich des Vaterlandes beraubt, war nun freilich Joany und Catinat wie der Geringsten einer anzusehen — das Feuer, das sie beseelt hatte, war erloschen; der große Haufe fühlte sich glücklich, wenn er sich dem alltäglichsten Leben noch anzuschließen vermochte, und der Ausgezeichnetere ging nur zu oft in der Unbedeutenheit der ihm unbekannt gewordenen Ruhe zu Grunde.

Der langentbehrte Friede fing nun an sich wieder in Languedoc herzustellen; die Häupter der Camisards waren entweder gefallen oder hatten sich ergeben; nur Ravanel blieb noch übrig, war aber unschädlich, da er ganz ohne Anhänger in seiner Denkart beharrte. Dennoch fanden sich unter diesen Umständen noch Menschen; die sich der Sache der Camisards annahmen, um ihre eigenen, ehrsüchtigen Plane zu befördern. Dieß waren drei Männer, von denen jeder seine eigenen Absichten und besondern Mittel zu deren Ausführung suchte. Vereinigt hätten sie vielleicht ihren Zweck erreicht; aber Mißtrauen und Ehrgeiz hielt sie getrennt, und so mußten ihre wohlausgesonnenen Plane scheitern. Der eine dieser Männer war der Marquis de Guiscard, Abbé de la Bourlie genannt, der uns, zuerst durch seine Unternehmung auf das Rouergue, und später durch die mißglückte Landung an der Küste von Languedoc, schon bekannt ist; der zweite, der Marquis de Miremont, der sich in London aufhielt, ist auch schon weiter oben genannt; seine hohe Geburt — er gab vor, mit der königlichen Familie verwandt zu seyn — und die Verbindungen, die er an allen alliirten Höfen unterhielt, gaben ihm ein vorzügliches Ansehen. Der dritte war Herr von Belcastel, der durch seine Rechtlichkeit und Tapferkeit die allgemeine Achtung genoß.

Jeder von diesen dreien forderte von den alliirten Mächten Unterstützung an Geld und Truppen, und die Vollmacht sich an die Spitze der ausgewanderten Camisards zu stellen, um mit ihnen einen Einfall

in Frankreich zu machen; ein jeder suchte diese Vertriebenen durch Worte und Geld zu diesem Zweck zu bestechen. Guiscard verschwendete große Summen an sie, und nahm sogar einen ihrer Genossen, der unter ihnen in großem Ansehn stand, mit sich nach Holland, um sich seiner zu gelegener Zeit zu bedienen. Miremont unterhielt in der Schweiz einen Mann, Namens Flotard, der die Stimmung der französischen Flüchtlinge beobachten mußte, um jeden günstigen Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen. Belcastel hatte zur Ausführung seiner Absichten einen seiner Vertrauten, Vilas, in die Cevennen geschickt, um mit Ravanel Unterhandlungen anzuknüpfen; er selbst begab sich nach England, um dort Mittel zur Ausführung irgend eines günstigen Unternehmens zu erspähen. In dieser Zeit waren auch Abgeordnete von Savoyen in England angekommen, um die Königin Anna um Hülfstruppen für ihren Herrn gegen Ludwig XIV, ihren gemeinschaftlichen Feind, zu bitten. Die Königin zeigte sich geneigt dazu, und Miremont, der diesen Umstand sogleich auffaßte, erbot sich die Truppen zu diesem Zwecke zu werben, wobei er hauptsächlich die französischen Vertriebenen zu benutzen gedachte. Die Königin nahm sein Anerbieten an, sie beauftragte ihn nach Holland zu gehen, und die Generalstaaten für die Zustimmung zu diesem Unternehmen zu gewinnen. Ihrem Befehle gemäß verfügte er sich nach dem Haag, und hatte eine geheime Unterredung mit den Deputirten der Republik, in welcher er ihnen die

Absicht darlegte, die er mit der Hülfe, die man dem Herzog von Savoyen leisten wollte, zu verbinden hoffte. Zu deren Ausführung bedürfte er 2000 Mann, die man an verschiedenen Orten im Kanton Bern auf eine Weise zerstreuen würde, die keinen Verdacht erregen könnte, da man in diesem Lande schon an den Anblick der Fremden, durch die vielen Vertriebenen, die sich dort aufhielten, gewöhnt sey. Einige sichere Handelshäuser in Genf müßten beauftragt werden, die Waffen und Munition für diese Truppen auf der Rhone nach einem bezeichneten Orte im Dauphiné transportiren zu lassen, wobei man aber so geheim handeln müßte, daß der französische Gesandte in der Schweiz keinen Verdacht schöpfen könne. Die geworbenen Truppen sollten auf verschiedenen Wegen über das Gebirge in das Dauphiné eindringen, dort ihre Waffen finden, ein Theil von ihnen sich unverzüglich in das Vivarais und die Cevennen werfen, wo sie das Volk bereit finden würden, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Uebrigen müßten die Meeresküste zu gewinnen suchen und sich dort eines sichern Hafens bemächtigen, um die Hülfe, die ihnen nachgeschickt würde, in Empfang nehmen zu können. Die Truppen sollten überall die katholischen Kirchen und Geistlichen schonen und Alles, was sie bedürften, bezahlen. Man solle Manifeste austheilen, welche gültige Gründe zu diesem Aufstand darlegten, und eine Prophezeyung erfinden, die das Gepräge des Alterthums trüge, um das Volksvertrauen zu gewinnen. Die Klagen der

Landeseinwohner über die treulosen Rathgeber des Königs, über die Bedrückung der Hugenotten, über den verschwundenen Einfluß der Parlamente, über die Stempeltaxe, die unerträglichen Abgaben und die Einquartirung der Soldaten sollten erneuert und überall das Volk gegen diese Mißbräuche aufgeregt werden, wodurch man sich einen großen Anhang zu erwerben gewiß war. Die Generalstaaten sowohl, als die Königin Anna waren zwar sehr einverstanden mit den hier dargelegten Absichten des Marquis von Miremont; sie fanden nur die Mittel zu ihrer Ausführung nicht so leicht, als er sie sich dachte. Sie zweifelten mit Recht, daß die Schweizer die Bildung eines solchen Kriegshaufens auf ihrem Gebiete gestatten würden, und da Savoyen dazumal in den Händen der Franzosen war, sahen sie unter solchen Umständen keine Möglichkeit, in das Dauphiné einzudringen. Außerdem war auch die Küste von Languedoc zu gut bewacht, um von der Seeseite her einen Versuch wagen zu können. Sie beschlossen daher die Ausführung dieses Planes bis auf günstigere Zeiten aufzuschieben, übertrugen aber indessen bedeutende Summen zur Unterstützung der ausgewanderten Camisards sowohl, als der Wenigen, die noch in ihren vaterländischen Bergen geblieben waren. Ueberdieß sollte er alle ihm zu Gebot stehenden Mittel anwenden, um die Gemüther zum Aufruhr zu stimmen. Zu diesem Zwecke war niemand tauglicher als Flotard, sein Geschäftsmann in der Schweiz, der in beständigem Verkehre mit den Camisards in

Genf stand und viele Verbindungen in Languedoc hatte. Auf seine Veranstaltung schrieben die Ausgewanderten an ihre Brüder in die Heimath, um sie zur Ausdauer zu ermahnen, und die Aussicht auf nahe Hülfe von England aus zu eröffnen. Er beauftragte ihn, ihnen Hoffnung zu machen, daß ihre vertriebenen Brüder bald unter der Leitung Cavaliers, der sich nur an den König ergeben habe, um im Auslande um so kräftiger für sie wirken zu können, zu ihrer Rettung und zur Wiederherstellung ihres Glaubens nach Languedoc eilen würden. Diese Briefe, von dem Gelde Flotards unterstützt, wurden von den Cevennenbewohnern für eben so viele Orakel gehalten.

Diese Umtriebe konnten der Wachsamkeit des Marschalls von Villars nicht entgehen, er suchte ihnen sowohl durch Milde, als durch strenge Befolgung der Gesetze zu begegnen. Den Einwohnern, deren Wohnungen im Kriege zerstört waren, erließ er alle Abgaben, und gewährte ihnen den gehörigen Schutz zur Bestellung ihrer Felder und zum Wiederaufbau ihrer Häuser. Er hoffte mit Recht, wenn sich das Volk wieder in ungetrübtem Besitze seines Eigenthums sähe, werde es keine Lust haben, die Hände zu einem neuen Aufstand zu bieten. Zugleich aber wurde strenge Nachsuchung nach allen Waffen bei den Hugenotten gehalten, und die Gebirgspässe und die Uebergänge über die Rhone sorgfältig bewacht. Auf Ravanels Kopf wurde ein Preis gesetzt, und um zu beweisen, daß man gesonnen sey, die gemachten Drohungen auch auszuführen, erlitten

mehrere Personen den Tod, die entweder Waffen bei sich versteckt, oder dem Befehl entgegen den Camisards Lebensmittel zugetragen hatten.

Die Ruhe in der Provinz war seit mehreren Wochen nicht gestört worden, der Hof glaubte daher den Marschall zurückberufen zu können, da man seine Talente gegen die auswärtigen Feinde dringend bedurfte. Seine Abberufung ward in der Provinz sehr ungern vernommen. Die Stände derselben, die er vor seiner Abreise zusammenrief, beeiferten sich ihm ihre Dankbarkeit für die wiederhergestellte Ruhe darzubringen. Um ihm ein dauerndes Andenken davon zu geben, überreichten sie ihm ein Geschenk von 12,000, und seiner Frau eines von 8000 Livres. Die Geistlichkeit, die so oft seine zu milden Maßregeln getadelt hatte, erschöpfte sich jetzt in seinem Lobe. Der Bischof von Nimes ging so weit, ihm auf die Nachricht von dem höchst ausgezeichneten Empfang, den er beim Könige gefunden hatte, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seinen Glückswunsch zu schreiben.

Die Ruhe, deren man sich so sehr gefreut hatte, war von kurzer Dauer, und Baville, der Winke bekommen hatte, daß sich mehrere Camisards von Genf nach den Cevennen einzuschleichen suchten, hielt mehrere Regimenter, die auf dem Punkte standen, das Languedoc zu verlassen, zur Vertheidigung seiner Provinz von ihrem Abzug ab.

Auf Flotards Zureden waren wirklich im Februar 1705 mehrere Camisards, worunter sich auch Cati=

nat und Macion befand, nach den Cevennen zurückgekehrt, und fanden unter ihren ehemaligen Freunden einen sehr freudigen Empfang. Sie waren mit Geld versehen, und versprachen ihnen von Seite Englands die sicherste Unterstützung. Diese Macht verschwendete ungeheure Summen zum Unterhalt der Ausgewanderten und zur Aufwiegelung der südlichen Provinzen von Frankreich. Außer Flotard und einem Herrn von Arzellero, die, beide selbst Vertriebene, ihr eigenes Interesse mit dem der Camisards eng verbunden wußten und darum die Summen, welche ihnen England zur Ausführung seiner Absichten auf Frankreich anvertraute, mit strenger Redlichkeit verwalteten, fanden sich auch mehrere Abenteurer ein, die sowohl der Königin Anna, als den Generalstaaten unter dem Vorwande, sie für die Camisards verwenden zu wollen, unermeßlich vieles Geld erpreßten, wovon die armen Camisards nie das Geringste erhielten. Aber selbst von den Summen, die Flotard in die Cevennen schickte, ging der größte Theil durch die Untreue seiner Gehülfen verloren; er selbst ward endlich, als Baville seine Umtriebe in der Provinz entdeckt, und sich einiger hundert Thaler, die er an die Camisards vertheilt, bemächtigt hatte, auf dessen Vorstellungen an die Regierung von Genf gezwungen, diese Stadt zu verlassen. Baville, der an mehreren Orten immer deutlichere Spuren eines Ueberfalls vom Auslande her entdeckte, hatte mehrere verdächtige Menschen ergreifen und hinrichten lassen, ohne nähere Nach=

richten von ihnen erhalten zu haben. Bald aber ward ihm verrathen, daß sich Castanet mit zwei seiner Gefährten, Namens Valette und Boyer, in das Vivarais geschlichen habe, und in den Gebirgshöhlen Zusammenkünfte mit den umwohnenden Landleuten halte. Nach wenigen Tagen wurde sein Aufenthaltsort entdeckt, er und Valette gefangen genommen, und Boyer, der entfliehen wollte, erschossen, wobei man Castanet zwang, seines Freundes blutiges Haupt bis Montpellier zu tragen, wo er selbst gerichtet werden sollte. In den ersten Verhören läugnete Castanet Alles, was sich auf eine Verschwörung bezog; die Tortur brachte ihn aber zu dem Geständniß, daß die alliirten Mächte die Absicht hätten, eine Armee, unter der sich auch die Ausgewanderten befinden sollten, durch das Dauphiné nach Frankreich zu schicken, und daß er so wie Catinat und mehrere Andere beauftragt sey, die Gemüther in den Cevennen zur Theilnahme an diesem Plane zu gewinnen. Den 26sten März wurde er mit seinem Gefährten hingerichtet. Dieser wurde gehängt und Castanet lebendig gerädert. Er starb mit der größten Festigktit und wies standhaft jeden Versuch der Geistlichen zu seiner Bekehrung zurück.

Der Herzog von Beswick war dem Marschall von Villars in dem Militärcommando der Provinz nachgefolgt, und traf mit Baville alle nöthigen Vorkehrungen, um jeden Versuch der Feinde gegen die Gränzen Frankreichs zu vereiteln. Seine Truppen waren unaufhörlich in Bewegung, um die Rebellen,

die noch im Lande umherirrten, zu hindern, sich zu vereinigen und um die Gränzposten und die Wachposten an der Rhone beständig zu erneuern.

Allein während der Herzog die strengste Wachsamkeit übte, hatte sich eine neue Verschwörung gebildet, die nur noch weniger Tage bedurft hätte, um alle Schrecken des Krieges und der Verwüstung zu erneuern. Der Marquis von Miremont hatte seinen ursprünglichen Plan eines Einfalls in Frankreich dahin abgeändert, daß er einen mächtigen Aufstand in den südlichen Provinzen zu organisiren gedachte. Die Zahl seiner Mitverschwornen war so groß, daß er hoffen konnte, in den Besitz einiger festen Plätze zu gelangen; und wenn es ihnen glückte, sich, wie er ihnen anempfohlen hatte, des Herzogs von Beswick und Baville's zu bemächtigen, wodurch wenigstens für den ersten Augenblick der Widerstand der Truppen gelähmt worden wäre, so sollte die bewaffnete Macht von außen eindringen, wobei Baville und Beswick ihnen als Geiseln ihrer Sicherheit gedient haben würden. Seitmehreren Wochen, während dieser Plan betrieben wurde, und die Zahl der Verschwornen täglich anwuchs, herrschte vollkommene Ruhe in der Provinz. Der 25ste April war festgesetzt, um mit dem Ueberfall mehrerer Wachposten längs der Rhone anzufangen; während die Truppen der Umgebung und die Garnisonen zu ihrer Vertheidigung eilen würden, wollte man sich der nächsten Festungen und durch schleunigen

Ueberfall auch der Personen des Herzogs von Berwick und des Intendanten Baville bemächtigen.

In der Charwoche, wo in Montpellier die eifrigen Katholiken nur mit Andachtsübungen beschäftigt waren, und alle Gefahren des Krieges vergessen hatten, erhielt Baville den 17ten April Abends um sechs Uhr die Nachricht, daß einige ausgewanderte Camisards in der Stadt gesehen worden wären. Doch konnte man ihre Schlupfwinkel nicht erfahren, und ordnete daher eine allgemeine Haussuchung an. Mit Mitternacht nahm diese wirklich ihren Anfang; nach mehreren vergeblichen Nachforschungen drang der beauftragte Officier mit seinem Detachement in ein Haus, wo er in einer entfernten Kammer drei Männer auf Matratzen auf der Erde schlafend fand. Er weckte sie, und da ihre Antworten etwas verworren ausfielen, befahl er ihnen, sich anzukleiden und ihm zu folgen. Einer dieser drei Leute hieß Flessières, der zweite Gaillard und der dritte Louis; alle drei hatten früher in den königlichen Armeen gedient, waren ausgerissen und gehörten nun schon längst zu den eifrigsten Camisards. Flessières, als der kühnste, suchte, indem er seinen Mantel überwarf, Pistolen, die er neben sich liegen hatte, unvermerkt in den Gürtel zu stecken; der Officier hörte aber das Geräusch, das er dabei nicht vermeiden konnte, und warf sich auf ihn, um ihm seine Waffen zu entreißen. Flessières schoß im Ringen mit dem Officier eine der Pistolen gegen ihn ab, die Kugel streifte ihm nur das Haar und verwundete

einen Diener, der eine Fackel trug, an der Hand. Da nun Flessières auch die zweite Pistole abschießen wollte, traf ihn der Officier mit der seinen durch den Kopf, so daß er ohne Bewegung todt niederstürzte. Der Diener, welcher die Fackel hielt, hatte sie bei seiner Verwundung aus der Hand fallen lassen. Gaillard benutzte die durch ihr Erlöschen entstandene Dunkelheit, um während dieses Kampfes zu entfliehen, erreichte glücklich die Hausthüre, und schlich durch die Wachen, die sie besetzten, ohne ergriffen zu werden; da er aber nun zu laufen anfing, merkten sie, daß sie den Feind hatten entwischen lassen, holten ihn ein, und schleppten ihn aufs Stadthaus.

Louis entwischte wirklich, und irrte lang in der Stadt umher, bis er endlich auf dem Fischmarkt einen heimathlosen Bettler antraf, dem er den Vorschlag machte, mit ihm die Kleider zu tauschen; der Bettler glaubte anfangs, es sey bloßer Scherz, als er sich aber von der Sache überzeugt hatte, war er sehr froh, auf eine so unerwartete Weise zu einem ganz vollständigen Anzuge zu kommen. Louis über den Tausch nicht minder erfreut, hoffte unerkannt aus dem Stadtthore zu entwischen. Die Wachen waren aber so aufmerksam auf die geringste Bewegung in den Straßen, daß die Kleider des Camisarden, die der Bettler trug, der Dunkelheit ungeachtet erkannt und der arme Mensch, da man ihn für den Flüchtigen hielt, auf das Stadthaus wandern mußte, wo er jedoch nach der strengsten Unter-

suchung

suchung wieder freigelassen wurde. Louis selbst hatte das Unglück, dem Diener, der von Flessières verwundet worden, auf dem Wege nach dem Hospital, wo er sich verbinden lassen wollte, zu begegnen. Er trug die wieder angezündete Fackel in der unverwundeten Hand, und bei ihrem Scheine erkannte er Louis ungeachtet seiner Verkleidung. Dieser sah sich nicht sobald in der Gewalt seiner Feinde, als er auch erkannte, daß für ihn kein Mittel der Rettung übrig bleibe, als ein offenes Geständniß über Alles, was ihm von der Verschwörung bekannt sey. Er versprach es abzulegen, wenn man ihm das Leben schenken wollte. Die Sache war so wichtig, daß Baville ohne Bedenken die Bedingung einging. Durch ihn wurden alle oben bezeichneten Umstände über die Verschwörung bekannt. Die Gefahr war dringend, es blieben nur noch sechs Tage bis zum Ausbruche des Aufstandes übrig. Es wurde beschlossen, die Sache geheim zu halten, um die Sicherheit der Verschwornen nicht zu stören. Die Thore wurden daher an diesem Tage gar nicht geöffnet, und Niemand erlaubt, die Stadt zu verlassen. Louis sollte nun Auskunft über die Mittel geben, der Haupträdelsführer habhaft zu werden. Er sagte: daß Catinat und Ravanel sich bis zum 20sten in Nimes aufhalten würden, um auch dort Alles zum Aufstande vorzubereiten, daß er die Straße und das Haus, wo sie wohnten, wohl erkennen würde, wenn man ihn nach Nimes bringen wollte, aber nennen könnte er sie nicht. Es war keine

Zeit zu verlieren! Louis wurde mit einer Wache von sechs Mann und einem vertrauten Officier nach Nimes abgeschickt. Dazwischen wurden auch in Montpellier weitere Nachforschungen gemacht und mehrere Personen verhaftet; einige Camisards, die sich in der Stadt befanden, welche dem Intendanten besonders wichtig waren, hatten das Glück, sich drei Tage lang verborgen zu halten, und später unentdeckt die Stadt zu verlassen.

In der Nacht des 19ten, wo Louis in Nimes ankam, wurde er sogleich durch mehrere Straßen geführt; er bezeichnete einige Häuser, aber der Gesuchte fand sich nicht darin. Endlich kam er vor ein Haus, dessen Thüre offen stand, und Louis sagte seinen Wachen, sie sollten auch dieses durchsuchen. Der Officier, der ihn begleitete, zweifelte zwar, daß die Verschwornen, wenn sie hier wären, so unvorsichtig seyn würden, die Thüre offen stehen zu lassen, schlich sich aber dennoch die Treppe hinauf, und lauschte vor einer halb offenen Thüre, wo er Worte vernahm, die ihm deutlich bewiesen, daß er gefunden habe, was er suchte. Er zögerte auch nicht lange, stieß die Thüre auf und erblickte drei Männer im ernsten Gespräch; der eine saß vor einem Tische, der andere bei dem Kamin, der dritte auf einem Bette. Es war Ravanel mit einem ehemaligen Officier aus Cavaliers Haufen, Jonquet genannt, und Vilas, ein junger Mann, von angenehmem Aeußern, aus einer guten Familie des Languedoc, der in englischem Kriegsdienste gestanden, und

über die Schweiz nach den Cevennen geschickt worden war, um sich, bis die eigentlichen Häupter der Verschwörung auftreten konnten, an die Spitze der Rebellen zu stellen. Der königliche Officier schritt auf Ravanel zu, und versetzte ihm einen derben Schlag ins Gesicht. Ravanel sah ihn erstaunt an, und sagte: er müsse sich wohl in der Person irren, denn er begreife nicht, wie er sich eine solche Behandlung zugezogen haben könnte. Da rief der Officier: „sind Sie nicht Ravanel?“ — „Ja, ich bin es; aber ist das eine Rechtfertigung für dieses Betragen?“ und damit ergriff er seine Waffen. Die Wachen aber kamen ihm zuvor, banden ihn und seine zwei Gefährten, und führten sie auf die Festung, wo sie scharf bewacht wurden. Auf Louis Angaben wurde sowohl in der Stadt als auf dem Lande noch eine große Anzahl Menschen gefangen, worunter sich zwar mehrere Camisards befanden, aber die meisten konnten keines andern Verbrechens überwiesen werden, als daß sie entweder die wirklich Verdächtigen nicht angegeben oder ihnen irgend eine Hülfsleistung gethan hatten. Nie war in Nimes der Schrecken der Hugenotten höher gestiegen, als an diesem Tage, da sie bei ihrem Erwachen alle Straßen der Stadt voll Soldaten sahen, und jedem Einwohner verboten wurde, seine Wohnung zu verlassen, wenn er nicht den Ort angab, wohin er sich zu begeben gedachte. Der Gouverneur von Nimes hatte schleunig die Nachricht von Ravanels Gefangennehmung an Beswick und Baville gemeldet, und beide eilten nach Nimes, um alle

Mittel aufzubieten, auch Catinats Zufluchtsort zu entdecken. Es wurde ein Preis von hundert Louisd'ors auf seinen Kopf gesetzt, und der, welcher ihn beherbergen würde, mit dem Strang, Einziehung seiner Güter und Einkerkerung seiner Familie bedroht. Catinat, der sich noch immer in Nimes verborgen hielt, durfte nicht hoffen, daß der Mann, der ihm bisher Obdach gegeben hatte, diesen Drohungen widerstehen würde, er entschloß sich daher zu einem Versuche aus der Stadt zu entkommen. Er schlich sich in eine Barbierstube, ließ sich rasiren, pudern und frisiren, kleidete sich so zierlich wie möglich, nahm ein Papier in die Tasche, das er hervorzog, als er das zunächst gelegene Thor erreichte, um darin zu lesen, und die Wachen durch sein unbefangenes Wesen zu täuschen. Er wurde aber dennoch von einem Officier erkannt und auf die Wache geführt. Hier war man lange noch im Zweifel, wer er sey, als einige aus dem herbeigelaufenen Volke sich leise untereinander sagten, daß der Mann dem Catinat gleiche. Das hörten einige Kinder, die sich nun mit lautem Jubel einander zuriefen: „Catinat ist gefangen! kommt, seht Catinat." Wie ein Lauffeuer durchflog diese Nachricht die Stadt, und erfüllte sie mit lauter Freude. Baville war so entzückt über diesen Fang, daß er dem Gefangenen, nachdem man ihm gemeldet, daß er vor ihm erscheinen werde, bis an die Thüre entgegenging, um sich um so früher von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Catinat wurde darauf zu dem Marschall Beswick gebracht,

hatte aber das Unglück diesem General durch einen Vorschlag, den er ihm in einer geheimen Unterredung machte, sehr zu mißfallen, weil er durch denselben seine militärische Ehre verletzte; er machte den Antrag, der Herzog möge sich dafür verwenden, daß er, Catinat, gegen den Marschall von Tallard, der in englischer Gefangenschaft stand, ausgewechselt werde.

Der Unglückliche stimmte indeß sehr bald seine anmaßenden Forderungen herab, als er erfuhr, daß er verurtheilt sey, mit Ravanel lebendig verbrannt zu werden. Viele wollten diese Strafe noch nicht hart genug finden, und meinten, man sollte ihn durch vier Pferde zerreißen lassen; aber es wurde ihnen bewiesen, daß der Verurtheilte durch Verbrennen bei lebendigem Leibe eine viel längere Pein erdulde, und so gaben sie sich darüber zufrieden. Vilas und Jonquet wurden ebenfalls lebendig gerädert, und letzterer noch lebend auf den Holzstoß geworfen, der Catinat und Ravanel verzehrte. Alle hatten zuvor die gewöhnliche und geschärfte Tortur bestanden. Ravanel mit übermenschlichem Muthe, ohne Klagen und ohne ein Wort zu gestehen. Catinat hatte ebenfalls den festen Entschluß gefaßt, nichts zu offenbaren, er war aber ein starker gesunder Mann, seine Qualen dauerten daher länger, und waren um so furchtbarer, so daß er sich zu mehreren Aussagen verleiten ließ. Jonquet sprach wenig. Vilas gestand, daß die Verschwornen den Herzog von Beswick und Baville auf einem Spaziergange hätten gefangen nehmen wollen.

Die Hinrichtung geschah am frühen Morgen, der Richtplatz war von Truppen umgeben, und die Trommeln wirbelten bis zu dem letzten Athemzuge der Verurtheilten, denn man befürchtete immer noch, sie möchten zu dem Volke sprechen. Ravanel starb mit außerordentlicher Standhaftigkeit, er hörte nicht eher auf Psalmen zu singen, bis seine Stimme vom Rauche erstickt war. Catinat litt am längsten, der Wind wehte die Flamme von ihm ab, und er schmachtete noch am Pfahl, als seine Gefährten schon längst keinen Schmerz mehr empfanden. Sein Muth sank, und man hörte sein Stöhnen ungeachtet des Getöses, das um ihn her gemacht wurde. Es verging nun kein Tag ohne mehrere Hinrichtungen, doch unter diesen machten keine mehr Aufsehen, als die Francezets, eines sehr jungen Camisarden, mit seinem Freunde Brun. Ihr Aufenthalt war dem Gouverneur von Nimes verrathen worden. Er schickte fünfzig Schweizer und dreißig Dragoner mit einigen Officieren aus, um sie zu fangen. Als sich die beiden Jünglinge, nebst zwei Camisards, ihren Gefährten, verrathen sahen, beschlossen sie ihr Leben wenigstens recht theuer zu verkaufen. Die Dragoner wurden von ihnen mit Flintenschüssen empfangen. Francezet und Brun entkamen, die beiden Andern wurden gefangen. Allein der Weg, auf welchem jene entflohen, ward ausgespürt, und sie wurden von dem ganzen Detachement zu Pferde verfolgt; sie selbst waren zu Fuße, und besonders Francezet lief wie ein Hirsch, so daß kein Graben, so breit er auch

seyn mochte, seinen Lauf hemmte. Das Land aber war von Gräben durchschnitten, so daß ihm die Reiter nicht so schnell folgen konnten; hatten sie ihn aber dennoch auf Umwegen erreicht, so wandte er sich um, schoß nach ihnen, und nie fehlte seine Kugel. Manchmal auch warf er sich in einen Graben, und ein Theil der Reiter setzte über ihn weg, ohne ihn zu bemerken; und ehe die übrigen folgten, hatte er geladen, und empfing seine Feinde wieder mit einer tödtlichen Kugel. Francezet hatte einen weiten Vorsprung gewonnen und wäre gerettet gewesen, wenn ihm nicht von ferne ein Bauer aufgelauert und ihm, der an dem Unmenschen vorbei laufen wollte, einen so heftigen Schlag auf den Kopf versetzt hätte, daß er besinnungslos niederstürzte. Der Bauer wollte ihm noch einen Schlag geben, wurde aber durch die herbeieilenden Dragoner gehindert und Francezet nach dem nächsten Dorfe gebracht, wo man seine Wunde verband. Brun war nicht glücklicher gewesen; er war zwar seinen Verfolgern entgangen und hatte sich in einen Graben versteckt. Hier überfiel ihn aber der Schlaf, und während desselben ward er von andern Soldaten, welche die Gegend durchstreiften, entdeckt. Alle vier Gefangenen wurden nun im Triumph nach Nimes gebracht, und Francezet zum Feuertode verdammt. Als ihm sein Urtheil bekannt gemacht wurde, rief er: „Welche Gerechtigkeit! die Kinder Gottes in den Flammen umkommen zu lassen!" Seine Jugend und der Muth, den er bei seiner Flucht bewiesen hatte, erregten die leb=

hafteste Theilnahme für ihn; Brun starb ebenfalls in den Flammen, die übrigen zwei auf dem Rade.

Aus den Aussagen der Gefangenen ging hervor, daß die Verschwornen ihre Zusammenkünfte in dem Hause eines Barons von Boëton gehalten hatten, der mit Miremont der Haupturheber des Aufruhrs war. Die Truppen erhielten Befehl ihn aufzusuchen, und fanden ihn ganz unbekümmert in seinem Landhause in der Rouergue in Erwartung des Augenblicks, wo der Ausbruch der Revolte seine Gegenwart erfordern würde. Er hatte noch nichts von der Gefangennehmung seiner Mitverschwornen gehört, wurde daher sehr leicht ergriffen, und nach Montpellier gebracht.

Baville hoffte durch ihn vielen Aufschluß über die Verschwörung zu erhalten und verschwendete Versprechungen und Drohungen an ihn. Aber Alles war vergeblich; Boëton litt doppelte Tortur, ohne ein anderes Wort zu sprechen, als um seine Freunde zu trösten, und zur Ausdauer im Glauben zu ermuntern. Als man ihn zur Richtstätte führte, wo er lebendig gerädert werden sollte, hörte er nicht auf das Lob Gottes zu singen, und seine Freunde zu ermahnen. Ein Paar Priester begleiteten ihn, und boten Alles auf, was irdische und himmlische Belohnungen ihm verheißen konnten, um ihn zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen; er hörte sie lange geduldig an, als ihn aber ihre Gespräche in seiner Andacht störten, schlug er die Augen gen Himmel, und flehte: Gott möchte die bösen

Geister von ihm entfernen. Mit einem heitern festen Blick bestieg er den Richtplatz, während um ihn sowohl Hugenotten als Katholiken in Thränen zerflossen. Er legte sich selbst nieder und fuhr selbst, während der Henker sein schaudervolles Amt verrichtete, laut und inbrünstig zu beten fort. Sein Körper wurde noch lebend auf das Rad geflochten, sein Haupt hing ohne Stütze darüber herunter, aber ungeachtet dieser peinlichen Stellung, in der er noch einige Stunden lebte, hörte er nicht auf Psalmen zu stammeln, und seinen Freunden, die ihn umgaben, Muth zuzusprechen. Ein Priester, der den Auftrag hatte, ihn nicht zu verlassen, bis er todt sey, fürchtete den Eindruck, den diese Mordscene auf das Volk machen könnte, und ließ den Intendanten bitten, ihr ein Ende zu machen. Nun fragte der Henker den Sterbenden noch einmal, ob er sich bekehren wolle, da strengte Boëton noch einmal seine Kräfte an, erhob sein Haupt und rief: „Ihr glaubt, meine Freunde, daß ich leide? ich leide auch wirklich, aber der, für den ich leide, gibt mir die Kraft es zu ertragen. Bleibet standhaft bei der Reinheit des Evangeliums, wie ich treu meinem Glauben sterbe.“ Und damit gab er den Geist auf.

Die große Menge von Hinrichtungen und die Standhaftigkeit, welche die Verurtheilten bewiesen, erweckten überhaupt die Furcht, das Volk möge dadurch wieder zum Aufruhr gereizt werden; man suchte daher, wenn auch nicht weniger Schlachtopfer hinzurichten, doch aber die Rührung zu vermeiden,

die der Muth und die Begeisterung der Verurtheilten jedesmal veranlaßten. In dieser Absicht wurden die Verschwornen heimlich, oder mit dem Eintritte der Nacht zum Tode geführt.

Eben so wie im Inlande allen Verzweigungen der Verschwörung nachgeforscht wurde, geschah es auch im Auslande, und die französischen Gesandten wandten alle Mittel an, um die verschiedenen Unterhändler aus ihren Schlupfwinkeln zu ziehen. Flotard und d'Aigalier, der damals noch im Auslande verweilte, mußten aus der Schweiz flüchten, und die Camisards, die bisher im Kanton Zürich Zuflucht gefunden hatten, wurden von dem dortigen Rath, auf Veranlassung des französischen Gesandten, aufgefordert, sich zu entfernen. Sie begaben sich zum größten Theil nach Würtemberg, wo sie günstige Aufnahme fanden.

In den Cevennen blieben, ungeachtet der vielen Verhaftungen und Baville's strengen Nachforschungen, immer noch mehrere Camisards, worunter Clary, Montbonnoux, Mazel, La Fons, Conderc u. s. w. Man nahm daher seine Zuflucht nocheinmal zur Amnestie, die auch mehrere dieser Menschen veranlaßte, die Gnade des Königs in Anspruch zu nehmen. Unter ihnen befand sich auch Marion, der nun zum zweiten Male capitulirte, und mit seinen Gefährten wieder auf des Königs Kosten nach Genf geführt wurde. Einige Andere waren weniger glücklich, sie wurden auf Lebenszeit in die Gefängnisse von Carcassonne geschickt. Clary, Montbonnoux und

einige Andere, weit entfernt sich zu ergeben, sahen einen Jeden, der es that, für feig an, und wollten sich lieber allen Gefahren eines unstäten Lebens auszusetzen, als ihrem Beispiel folgen.

Baville, der ihre Namen und ihre besonderen Abzeichen kannte, hatte beständig mehrere Detachements auf den Beinen, um ihnen nachzuforschen. Sie irrten unaufhörlich von einem Ort zum andern, versteckten sich in die Höhlen und Felsenritzen, die sie nur bei Nacht zu verlassen wagten, entweder um ihren Aufenthaltsort zu verändern, oder um sich Lebensmittel, die sie oft mehrere Tage gänzlich entbehren mußten, zu suchen. Diejenigen, die ihnen noch immer wohl wollten, setzten sich durch ihre Unterstützung so großen Gefahren aus, daß sie höchstens wagten, ihnen unvermerkt rohe Zwiebeln, ein wenig Käse oder Brod aus dem Fenster zuzuwerfen, oder durch die Thürritze ihnen entgegen zu reichen. Sobald die Unglücklichen eine solche Wohlthat erwischt hatten, eilten sie in ihre Schlupfwinkel, die sie so künstlich zu verbergen wußten, daß man von außen nicht ahnen konnte, daß sich hinter diesem Gestrüppe oder hinter diesen aufgethürmten Felsen ein menschliches Geschöpf verberge. Obschon sie sich nur von dem dringendsten Hunger aus ihren Höhlen heraustreiben ließen, lief es dennoch selten ohne einige Abenteuer ab. Als sich einst ein Paar solcher Unglücklichen vor Müdigkeit und Hunger erschöpft unter einem Baume niedergeworfen hatten, schliefen sie ein; bei ihrem Erwachen sahen sie zu ihrem Schrecken, daß

indessen tiefer Schnee gefallen war. In dieser äußersten Noth blieb ihnen kein anderes Mittel, um ihre Spur zu verbergen, als sich ihre Schuhe verkehrt unter die Füße zu binden, und so eilte jeder von ihnen seiner Höhle zu. Kurz darauf hörten sie Soldaten, die sie suchten, die aber, da sie alle Spuren auf einen Punkt hingerichtet sahen, nicht begreifen konnten, wo die Menschen hingekommen wären, die sich da versammelt gehabt hatten. Ein andermal klopften sie in der Nacht an die Thüre eines ihnen befreundeten Hauses; es ward geöffnet, und sie erblickten einen Officier mit vorgestrecktem Gewehr; da ergriffen sie schleunig die Flucht, bemerkten aber bald, daß ihnen einer ihrer Cameraden fehlte, sie kehrten daher wieder zurück, und zwangen den Officier, ihm eine Pistole auf die Brust setzend, seinen Gefangenen loszulassen. Ebenso traf eine Truppenabtheilung auf Montbonnoux mit zwei seiner Gefährten, die ausgehungert und von Müdigkeit erschöpft auf einige Erfrischungen warteten, die ihnen versprochen waren. Bei dem Anblick der Soldaten erhielten sie ihre gewohnte Behendigkeit wieder und entflohen; doch Montbonnoux wurde von einer ihm nachgesenbeten Flintenkugel erreicht, und stürzte zu Boden; als ihn aber sein Verfolger ergreifen wollte, erhob er sich, streckte ihm seine Pistole entgegen, und da er erschrocken zurückwich, gewann er Zeit genug, um ihm zu entlaufen. Dieser Gefahr glücklich entkommen, geriethen sie unglücklicher Weise an einen Ort, wo mehrere Landleute beschäftigt waren einen Eis-

keller zu graben; als diese die drei Flüchtlinge, wovon einer mit Blut bedeckt war, bemerkten, riefen sie aus allen Kräften: „ergreift sie, es sind Camisards! ergreift sie!" Nun liefen die Bauern aus der ganzen Gegend zusammen, um auf die Unglücklichen Jagd zu machen. Dennoch fand Montbonnoux in dieser dringenden Gefahr noch Mittel, sich zu retten; er benutzte einen Augenblick, wo ihn der Vorsprung eines Felsen vor seinen Verfolgern verbarg, um sich unter den Zweigen eines so eben gefällten Baumes zu verkriechen; die ihm nachsetzenden Bauern, die ihn plötzlich verschwunden sahen, wandten sich nun gegen seine beiden Gefährten, die sie ergriffen und nach Montpellier brachten, wo sie nebst mehreren ihrer Genossen hingerichtet wurden. Die übrigen Camisards wurden durch diesen Verlust nur noch wachsamer, sie hielten den Intendanten unaufhörlich in Athem, und es vergingen Jahre, ehe ihre Spur im Gebirge gänzlich vertilgt wurde.

Das Jahr 1706, das so drohend begonnen hatte, endete ohne weitere bedeutende Ereignisse. Großbritannien hatte jedoch seine Absichten auf Frankreich noch nicht aufgegeben, und der auswärtige Krieg dauerte fort.

Da Cavaliers Name, so lange er noch an der Spitze seines Haufens in Languedoc stand, am meisten gefürchtet wurde, gründete auch das englische Ministerium bei dem Vorhaben, noch einmal eine Landung in Frankreich zu versuchen, seine größten Hoffnungen auf ihn. Er hatte sich während der er=

sten Verschwörung in Piemont bereit gehalten, bei der ersten günstigen Gelegenheit mit einem Corps, das er befehligte, über die Gränze zu gehen. Nach der Entdeckung, welche dieses Vorhaben vereitelte, begab er sich nach England, wo er im Anfang des Jahres 1706 den Grad eines Obersten und die Erlaubniß erhielt, aus seinen ehemaligen Waffenbrüdern und andern flüchtigen Hugenotten ein Regiment zu bilden, das nach Catalonien übergeschifft werden und in Verbindung mit einigen andern Regimentern, die man bei Bordeaux ans Land setzen wollte, in Frankreich eindringen sollte. Außer Cavalier erhielten noch einige Ausgewanderte den Befehl, Werbungen für dieses Unternehmen zu machen, und in kurzer Zeit erwachte wieder neues Leben und neue Hoffnung unter den in der Fremde herumirrenden Hugenotten. Der Marquis von Miremont, der noch immer auf Gelegenheit seiner Glaubenssache zu dienen harrte, hoffte den Oberbefehl über diese Truppen in Catalonien zu erhalten, es wurde ihm aber ein anderer, der Brigadier Lillemarais vorgezogen. Miremont ließ sich dadurch nicht entmuthigen, sondern schickte seinen Agenten Flotard wieder in die Schweiz, um diejenigen Camisards, die nicht in die nach Castilien bestimmten Regimenter getreten waren, zur Rückkehr nach den Cevennen zu bereden, damit sie dort das Volk zur Mitwirkung bei den Absichten der englischen Regierung stimmen möchten. Flotard wurde aber bald nach seinem Erscheinen in der Schweiz festgesetzt; die wenigen Menschen, die er überredet

hatte, fielen bei ihrer Ueberfahrt über die Rhone Baville's Spähern in die Hände, und büßten ihre Kühnheit mit dem Leben. Andere Versuche, die von dieser Seite gemacht wurden, fielen nicht glücklicher aus. Herr von Arzeliero, der wieder große Summen erhalten hatte, um sie in dem südlichen Frankreich zu vertheilen, hatte betrügerische Agenten, die das Geld für sich behielten. Er wurde dadurch dem Hofe von England verdächtig, und man entzog ihm die Verwaltung der Gelder, um sie den Betrügern zu übertragen, die bisher allein die Vortheile, die großen Opfer, die England brachte, um in Frankreich die Flammen des Aufruhrs anzufachen, genossen hatten. Es bedurfte aber auch dieser fremden Hülfsmittel nicht, um das Volk noch immer in Gährung zu erhalten; sowohl die Drohung einer Landung der Engländer, als selbst mehrere Mordthaten der noch hie und da im Gebirge zerstreuten Camisards erhielten die Einwohner in beständiger Spannung. Der Herzog von Roquelaure, der dem Herzog von Beswick in dem General = Commando des Languedoc im März des Jahres 1706 nachgefolgt war, verordnete, daß die Katholiken nicht allein ihre Waffen, sondern auch alle bemittelten Landleute zwei Pferde in steter Bereitschaft halten sollten, um jeden Augenblick zur Vertheidigung der Küsten bereit zu seyn. Dadurch wurde sowohl der Uebermuth der Katholiken, als das Mißtrauen der unterdrückten Partei vermehrt.

Unter diesen vergeblichen Erwartungen von Seite

der Katholiken und den eben so nutzlosen Anstrengungen von Seite der Agenten der alliirten Mächte, welche die ihnen anvertrauten Gelder sowohl zu ihrer Bereicherung, als um die Unzufriedenheit des Volks zu erhalten, vergeudeten, war das Jahr 1706 zu Ende gegangen. Der Aufstand in Languedoc, der bei dem Unternehmen gegen Frankreich einen so wichtigen Platz einnehmen sollte, war, wie wir gesehen haben, mißglückt. Der Herzog von Savoyen drang aber dessen ungeachtet über den Varo in Frankreich ein, und begann die Belagerung von Toulon. Nirgends in der ganzen Provinz nahm man die geringste Unruhe wahr, aus der die Alliirten hätten Hoffnung schöpfen können, sich von dem Volke bei ihrem weitern Vorrücken in Frankreich begünstigt zu sehen. Der Herzog von Savoyen selbst, da er von keiner Seite unterstützt wurde, sah sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und dieses Jahr und das folgende verflossen, ohne in den Cevennen neue Ereignisse hervorzubringen. Obwohl es aber zu keinem Ausbruche kam, blieben die Gemüther doch immer sehr aufgeregt, und England verlor diese Provinz nie aus den Augen, sondern wartete nur bis die Kriegsereignisse ihm gestatten würden, seinen entworfenen Plan einmal zu verfolgen. Im März 1709 wagten unversehens einige Camisards, die sich mit Cavalier in Holland aufhielten, von diesem und Miremont angeregt, eine Reise in ihr Vaterland zu machen. Der eine von ihnen hieß Billard, und hatte in Cavaliers Haufen gedient, der zweite, Dupont,

war dessen Secretär gewesen, und der dritte, Abraham Mazel, hatte schon beim Beginn des Aufstandes zum Mord des Abbé du Chaila beigetragen, war später in Gefangenschaft gerathen, hatte aber im Jahre 1705 capitulirt, und war auf königliche Kosten nach Genf transportirt worden. Sie nahmen ihren Weg über Genf und reis'ten, nachdem sie die französische Gränze überschritten hatten, nur des Nachts. Eines Abends spät erreichten sie die Rhone; der erste Schiffer, den sie um die Ueberfahrt ansprachen, verweigerte sie ihnen. Der zweite war weniger gewissenhaft, und ein Sturm, der sich erhob und die Wachposten ein Obdach zu suchen zwang, befreite sie vor der Untersuchung, die ihnen hier noch gedroht hatte. Ihr erster Eintritt in das Vivarais war nicht ermunternd; ein alter Bekannter, einer der Camisarden und Propheten, der ehedem vielen Einfluß gehabt hatte, versicherte sie, daß sie sich in den Ebenen vergeblich Anhang zu verschaffen suchen würden. Sie beschlossen daher unmittelbar nach den Cevennen zu gehen. Ihr Weg führte sie durch Vals, wo sie bei einem Bauer Namens Justet Obdach fanden. Justet war ein wackerer, allgemein geachteter Mann, er schilderte ihnen den Druck, unter dem die Hugenotten lebten, und versicherte sie, daß sie in der Gegend auf viele Theilnehmer rechnen könnten, so daß sie bei ihm blieben und an ihrer Statt zwei junge Mädchen, die als Prophetinnen verehrt wurden, in die Cevennen absendeten, um Clary und seine Genossen aufzufordern, auch von

ihrer Seite zu einem gemeinsamen Zweck zu wirken. Sie selbst verbreiteten sich im Vivarais und warben unter ihren Glaubensgenossen. Mit Geld waren sie zwar versehen worden, aber sie hatten weder Waffen noch Lebensmittel, denn der Winter war so streng gewesen, daß alle Früchte auf dem Felde erfroren waren. Aber dieß schreckte sie nicht ab, denn sie hatten schon gelernt, daß ihnen die Feinde selbst die Waffen liefern mußten, und in Hinsicht des Mangels an Lebensmitteln rechneten sie auf die Genügsamkeit der Eingebornen, die mit unendlich Wenigem sich zu begnügen wissen.

Diese Zurüstungen hatten schon einige Wochen mit gutem Erfolge gedauert, als die Verschwornen beschlossen, den Herrn von Vocance, einen Edelmann, der schon in den frühern Unruhen den Hugenotten vielen Schaden zugefügt hatte und ihnen jetzt in ihren Unternehmungen im Wege stand, zu ermorden. So wie im Jahr 1702 der Mord des Abbè du Chaila das Zeichen zum Ausbruch der Empörung gab, war es auch mit dieser unseligen That der Fall. Sobald Baville und der Herzog von Roquelaure von diesem Morde benachrichtigt wurden, zweifelten sie nicht, daß ungeachtet ihrer Wachsamkeit sich Abgesandte vom Auslande über die Gränzen geschlichen hätten, um die Unruhen aufs neue anzuregen. Einige Briefe, die sie aufgefangen hatten, bestätigten sie in dieser Vermuthung. Deßhalb zogen sie sogleich ihre Truppen zusammen, und schickten einige Abtheilungen ab, um den Rebellen Einhalt zu thun.

Da die aufs neue zum Aufstand versammelten Camisarden noch ohne Waffen waren, und noch keine Nachricht erhalten hatten, ob ihre Brüder in den Cevennen ihnen beistehen würden, war die Ermordung des Herrn von Vocance eine große Unvorsichtigkeit, und die Ursache, welche Frankreich von dem Unglück rettete, den Bürgerkrieg wieder in seinem Innern ausbrechen zu sehen.

Die beiden Prophetinnen hatten indessen ihre Reise in die Cevennen glücklich zurückgelegt, und beriefen den 8 Januar eine Versammlung in die Gegend von Nimes, wo sie aber entdeckt, und nebst achtzig Männern und Frauen gefangen genommen, die Männer auf die Galeere, und die Weiber in die Gefängnisse geschickt wurden. Ein Manifest, das die Camisarden aus dem Vivarais bekannt machten, worin sie die Hugenotten aufriefen zu der Erlangung ihrer Gewissensfreiheit mitzuwirken, regte zwar den kaum gedämpften Fanatismus der Cevennenbewohner wieder auf, aber die Unvorsichtigkeit, die ihre Brüder in dem Vivarais durch die Ermordung des Herrn von Vocance begangen, lehrte sie auf ihrer Hut zu seyn. Während der Herzog von Roquelaure bemüht war, aus den angränzenden Provinzen Truppen zu seiner Unterstützung herbeizurufen, und um seine Soldaten auzufeuern, selbst nach dem Vivarais ging, schickte Baville Schiffe in die Levante, Korn aufzukaufen, um der täglich zunehmenden Hungersnoth in der Provinz abzuhelfen, und damit einen Hauptbeweggrund der Unzufriedenheit bei dem armen Volke

zu heben. Der Mangel in dem Gebirge war so groß, daß sich viele Landleute den Camisards anschlossen, in der Hoffnung, durch einen glücklichen Ueberfall sich einige Lebensmittel zu erbeuten. Ihre Unternehmungen waren bisher immer glücklich gewesen, in einigen adeligen Schlössern hatten sie Waffen gefunden, nnd in mehrern kleinen Gefechten waren die königlichen Truppen vor ihnen gewichen. Roquelaure, der die Ehre der königlichen Waffen nicht aufs Spiel setzen wollte, ehe er genugsame Macht besaß, um die Rebellen mit sicherm Erfolg angreifen zu können, begnügte sich indessen, den Eltern und Verwandten der Camisards zuzureden, damit sie die Aufrührer wieder zur Ordnung führen möchten. Eben so suchte er die Katholiken, die durch den Druck der Arbeiten und die gegenwärtige Hungersnoth ebenfalls mißvergnügt waren, durch Versprechungen aller Art hinzuhalten, bis er endlich aus den angränzenden Provinzen eine Hülfsarmee von wenigstens 6000 Mann gesammelt hatte, indeß die Zahl des stärksten Haufens der Camisards noch nicht über achtzig angegeben ward. Mit einem Theil dieser kleinen Armee beschloß Roquelaure die Aufrührer, die sich auf dem Berge Leiris zu einer kirchlichen Feier versammelt hatten, anzugreifen. Als die Versammlung Nachricht davon erhielt, vereinigten sich die Männer, um die Frauen und Kinder, die ihrer Andacht wegen bei ihnen waren, auf einem sichern Wege in das Thal zu begleiten, und erst als sie diese hülflosen Geschöpfe in Sicherheit gebracht hatten, waren sie auf

ihre eigene Vertheidigung bedacht; oder vielmehr, sie warteten den Angriff nicht ab, sondern griffen den weit überlegenen Feind zuerst an. Selbst ihre Feinde gestanden, daß sie gleich den alten Römern gefochten hätten; ein Beispiel, das uns davon aufbewahrt ist, mag uns einen Begriff davon geben. Derselbe Bauer, Justet aus Vals, der die erste Veranlassung zu diesem Aufstande gegeben hatte, sah im dicksten Gedränge der Feinde eine Fahne wehen, und nahm sich vor, sie zu erbeuten; er arbeitet sich durch das Gedränge, stößt jeden, der ihm den Weg versperrt, nieder, reißt dem Officier die Fahne aus der Hand, und eilt damit in seine Reihen zurück; allein zwei Dragoner erreichen ihn, und wollen ihm seine Beute wieder nehmen; ohne Waffen, die er im Gedränge verloren hatte, ergreift sie Justet beide bei den Haaren, schüttelt sie so gewaltsam gegen einander, daß ihnen die Sinne vergehen, und will so eben seine halb leblosen Gegner fahren lassen, als ihn ein Schuß trifft, und er auf die beiden Dragoner, die ohne Bewegung zu Boden gestürzt waren, entseelt niederfällt.

Nach einem bedeutenden Verlust von Seite der königlichen Truppen und dem Tod einiger dreißig Camisards erkämpften diese sich durch die zehenmal stärkern Feinde einen Ausweg, und verbargen sich einige Tage in den Gebirgen. Der Herzog glaubte sie schon alle vernichtet zu haben, als er erfuhr, daß sie sich wieder bei dem Flusse Eyrieu zeigten. Aber kaum hatte er seine Truppen dahin in Bewegung ge=

setzt, so verließen die Aufrührer diese Stellung wieder, und verschanzten sich aufs neue auf dem Berge Leiris. Das Gerücht, das sich aus ihrer Mitte verbreitete, daß sie in kurzer Zeit Verstärkung erhalten würden, gab zwar ihrer Partei mehr Muth, und führte ihnen wieder einige Anhänger zu, aber es veranlaßte auch den Herzog, seine Truppen zu verstärken, und die Küste sowohl als die See schärfer bewachen zu lassen. Die Camisards vermieden sorgfältig sich im offenen Felde zu zeigen, um ihre Schwäche nicht zu verrathen; sie hielten sich entweder vereint so gut verborgen, daß die eifrigsten Nachforschungen sie nicht entdecken konnten, oder irrten auch einzeln umher, so daß sie kein Aufsehen erregten, und sich ihre Bedürfnisse leichter verschaffen konnten. Den 19 Julius hatten sie ihrer gewöhnlichen Vorsicht uneingedenk, sich bei Fontreal versammelt, und wurden sogleich bemerkt, verrathen und unverzüglich von königlichen Truppen eingeschlossen. Die Flucht war unmöglich; sie mußten sich daher einer gegen fünfzig zum Kampfe entschließen, thaten auch hier wieder Wunder von Tapferkeit, und ließen die Königlichen den Sieg theuer erkaufen. Aber auch sie blieben größtentheils auf dem Schlachtfelde. Von den wenigen, die entkamen, starben noch mehrere an ihren Wunden, oder fielen durch Verrätherei in die Hände ihrer Feinde. Die Uebrigen zerstreuten sich und konnten nie wieder Kräfte genug sammeln, um dem Feinde die Spitze zu bieten. Billard lag gefährlich krank an Wunden, die er in diesem Ge=

fechte erhalten hatte, als er von einer Abtheilung Dragoner überfallen wurde; er machte sich zwar auf die Flucht, wurde aber von einer Flintenkugel erreicht, und fand so seinen Tod.

Abraham Mazel entfloh in die Cevennen, in der Hoffnung, früher oder später den Aufstand dort zu erneuern. Im Herbste des Jahres 1709 trat er daselbst mit seinen ehemaligen Waffenbrüdern zusammen; die Kunde, welche sie ihm gaben, bewies ihm, daß die Unzufriedenheit und der Druck so allgemein seyen, daß selbst die Katholiken mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, um eine Veränderung ihrer Lage zu bewirken. Die Nachrichten, welche Mazel seinen mächtigen Beschützern im Auslande von der Stimmung seiner Landsleute gab, erweckten aufs neue die Plane, die der schlechte Ausgang des Aufstandes im Vivarais vernichtet hatte. Er war aber kaum in den Gebirgen angekommen, als auch Baville schon bemerkte, daß sich neue Unruhen verbreiteten; er ließ daher mehrere verdächtige Personen ergreifen, und zum Schrecken der übrigen hinrichten. Dennoch war der Muth und die Kühnheit der Hugenotten durch Mazels Vorspiegelungen von fremder Hülfe so hoch gestiegen, daß sie sich wieder zu religiösen Versammlungen vereinigten, und von ihren Propheten mit unglaublichem Entzücken ihre baldige Befreiung verkündigen hörten. Eine dieser Versammlungen, die den 1 Julius 1710 in Millerines gehalten wurde, ward überfallen, viele Personen auf dem Platze erschossen, und mehrere Andere

nach Montpellier gebracht. Baville war so eben beschäftigt, über sie Gericht zu halten, als er benachrichtigt wurde, daß eine feindliche Flotte sich der Küste nähere. Einige der Richter waren der Meinung, daß man die Vollstreckung des Urtheils über die Gefangenen verschieben sollte, und die Unglücklichen, die in dieser Flotte die ihnen so lange verheißene Hülfe erkannten, hofften auch auf ihre Rettung, aber Baville glaubte die Feinde, welche Absicht sie auch haben möchten, durch die schleunige Vollziehung des Urtheils schrecken zu müssen, und so wurden die Rebellen im Angesicht der Flotte auf der Esplanade von Montpellier hingerichtet.

Eine Flotte war zwar wirklich erschienen, aber nicht diejenige, die den Camisards Hülfe bringen sollte; sie bestand aus österreichischen Schiffen, die im Hafen von Barcelona lagen, und von dem einen der Prätendenten an die spanische Krone, dem Erzherzog Karl, gebraucht wurde, um dem Herzog von Noailles eine falsche Besorgniß einzuflößen. Der Erzherzog erwartete in dieser Zeit eine Verstärkung; da der Herzog von Noailles aber von seinem Hofe den Befehl erhalten hatte, das Commando der Armee in Spanien zu übernehmen, schickte der Erzherzog jene Schiffe ab, um die französische Küste zu bedrohen, und dadurch des Herzogs Abreise zu verzögern. Dieser Auftrag ward dem General Saissan, der die österreichische Flotte, die in dem Hafen von Boulogne lag, befehligte. Der Plan gelang über Erwartung; Saissan nahm ohne Widerstand Cette, und

bemächtigte sich Agde's, von wo aus er Lebensmittel requirirte, und wenn man sie ihm richtig ausliefern würde, dem Lande keinen Schaden weiter zuzufügen versprach. Da seine Absicht auch nicht weiter ging, hielt er Wort; die Küste war aber in diesem Augenblick so schlecht bewacht, daß es ihm ein Leichtes gewesen seyn würde, bis ins Innere der Provinz vorzurücken. Der Intendant Baville und Roquelaure befürchteten es, und boten Alles auf, um ihm Widerstand zu leisten. Der Schrecken war ungeheuer, dauerte aber zum Glück nicht lange Zeit, denn als Saisson erfuhr, daß seine List geglückt sey und Noailles mit einem Theile seiner Armee in starken Märschen sich den Küsten nähere, schiffte sich der Feind in Cette wieder ein, um seiner frühern Bestimmung zu folgen. Der Erzherzog hatte die Entfernung des Herzogs von Noailles so gut benutzt, daß er in Vereinigung mit seinen neuen Truppen den König Philipp geschlagen und bis Lerida zurückgedrängt hatte, indessen Noailles zu seiner Beschämung wahrnahm, daß er sich hatte hintergehen lassen.

Baville, der nicht nur in seiner Provinz, sondern auch in den angränzenden Spione hatte, kam durch sie zu der Entdeckung eines Complots, das in dem Dauphiné ausgekommen, und vielmehr die Bereicherung einiger schlechten Menschen, als einen Aufruhr zum Zweck hatte. Ein gewisser Riffier, der schon vieler schlechten Streiche wegen bekannt war, hielt sich lange in England auf, und wurde von einigen seiner Landsleute den Ministern als geeignet dar-

gestellt, zu ihren Absichten auf Frankreich mitzuwirken. Riffier machte sich anheischig bei hinlänglicher Geldunterstützung das Dauphiné aufzuwiegeln. Man glaubte seinem Vorgeben, und nachdem er die bestimmtesten Zusicherungen und Instructionen über seinen Auftrag erhalten hatte, reis'te er nach Genf, und von hier aus trat er mit einigen Bekannten, deren er in dem Dauphiné hatte, in Verkehr, wodurch er sich falsche Berichte über die Stimmung des Volkes verschaffte, das er, als zum Aufstande bereit, schildern ließ; eben so ließ er betrügerische Rechnungen über vorgebliche Ankäufe von Waffen, Munition und Getränke aufsetzen, die er dem englischen Ministerium vorlegte, und zu deren Bezahlung sowohl, als zur fernern Beförderung dieses Aufstandes, er ansehnliche Summen bezog. In dieser Zeit aber war in dem Dauphiné keine Spur von Aufstand zu finden. Die Nachrichten, die Baville über diese Umtriebe einzog, ließen ihn jedoch glauben, daß wirklich ernstliche Absichten dabei zum Grunde lägen; deßhalb warnte er den Intendanten des Dauphiné, und als Riffier die angebliche Verschwörung entdeckt sah, machte er sich das Verdienst, sie auch von seiner Seite dem Intendanten anzugeben, und einige Menschen, die er zu seinem Zweck gebraucht hatte, als die Urheber demselben zu bezeichnen. Diese wurden verhaftet, und als sie schuldig befunden wurden, erlitten sie den Tod, während er selbst Zeit behielt, seine gesammelten Schätze und sich selbst in Sicherheit zu bringen. Diseer Eelnde

trug dabei Sorge durch ein Manifest, das er an seine Beschützer in England und Holland schickte, sein Betragen zu rechtfertigen.

In den Cevennen selbst trieb der Gährungsstoff die alte Partei der Camisards immer wieder zu neuen Versuchen an, auch dann noch, wo sich keine Spur mehr findet, daß Umtriebe vom Auslande dabei im Spiel gewesen wären. Die kriegführenden Mächte hatten schon mehrmals ohne Erfolg Unterhandlungen zu einem dauerhaften Frieden begonnen. Doch je lauter der Wunsch nach Frieden wurde, um so thätiger zeigten sich von allen Seiten Intriguen und Selbstsucht. Das Interesse für die unglücklichen Hugenotten von Languedoc, welches ohnehin von jeher nur als Mittel zu den herrschsüchtigen Planen Englands dienen sollte, hatte jetzt andern Interessen weichen müssen, und die Anhänger ihrer Sache, denen ehedem am meisten geschmeichelt wurde, weil man sie gebrauchen zu können glaubte, wurden nun verfolgt und verleumdet. Dieses war auch das Schicksal des Marquis von Guiscard, den wir in der Geschichte der Camisards so oft thätig gesehen haben. Er hatte persönliche Feinde am Hofe von England, wo er sich aufhielt; man beschuldigte ihn mit Frankreich unterhandelt und mörderische Absichten auf das Leben der Königin Anna gehabt zu haben, und eines Tages, es war im Jahre 1711, wurde er in seinem Hause überfallen und in das Bureau des Staatssecretärs gebracht, wo er einen Ausschuß aus dem Staatsrath versammelt fand.

Hier wurde er mit Vorwürfen und Schmähungen überschüttet, und Harwey, damaliger Minister, ging in seinen Beschuldigungen so weit, daß Guiscard die Fassung verlor, ein Federmesser ergriff, und dem Verleumder mehrere Stiche versetzte, ehe die anwesenden Herren ihre Degen zogen, und nun ihrerseits über Guiscard herfielen, dem sie mehrere Wunden beibrachten und wohl auf der Stelle ermordet hätten, wenn nicht die Gerichtsdiener, von dem Getümmel herbeigezogen, den Marquis der Wuth dieser Herren entzogen hätten. Er wurde darauf in die Gefängnisse von Newgate gebracht. Harwey's Wunden waren nicht gefährlich, aber seine Politik forderte, sie als bedeutend darzustellen, um die Theilnahme, die er in diesem Augenblick sogar seinen Feinden einflößte, zu erhöhen. Seine Absicht ward auch vollkommen erreicht; eine Cabale, die damals gegen ihn thätig war, wurde zerstört, weil niemand den Muth hatte, einen Minister, der, wie durch ein Wunder, aus Mörderhand gerettet worden war, in diesem Augenblick anzugreifen, und die Königin, die nur eine Gelegenheit erwartete, um Harwey zu heben, benutzte diesen Vorfall, um ihn mit der doppelten Würde eines Grafen von Oxford zu bekleiden.

Guiscards Wunden waren nur so gefährlich geworden, da er sich während eines ganzen Tages weigerte sie verbinden zu lassen; endlich mußte er sich doch darein fügen, verschwieg aber eine Wunde, die er auf dem Rücken hatte, in der sich bald der kalte Brand zeigte uud seinem Leben ein Ende machte.

Die letzten Funken der Empörung in Languedoc glimmten noch fort, bis sie endlich durch den Utrechter Friedensschluß gänzlich erloschen. Im Vivarais war Chambon, ein reicher Bürger, der zu mehreren Malen seine Landsleute zum Aufruhr ermunterte, aber nie eine Partei bilden konnte; in den Cevennen Mazel und Clary, die zwar viele Freunde, aber keine Mittel hatten, um ein ernstliches Unternehmen zu wagen, die letzten bekannten Opfer dieses unseligen Kampfes. Auch sie wurden verrathen, als sie beide eines Tages zu einem Bekannten gegangen waren, der ihnen Geld, das er für sie vom Auslande erhalten, auszahlen sollte. Mazel und dieser Bekannte, Namens Coste, flüchteten sich auf das Dach des Hauses, worin sie sich befunden hatten, von hier schossen sie, so lange ihnen noch eine Kugel übrig war, auf die Soldaten, welche sie überfallen hatten; doch endlich wurden auch sie getroffen; Clary wurde verwundet und gefangen nach Montpellier gebracht, wo er nach acht Tagen auf dem Rade starb. Chambon unterlag demselben Schicksale. Einer ihrer Genossen, St. Julius, den die Hugenotten nach Genf geschickt hatten, um von ihren dortigen Freunden Hülfe zu unterhandeln, wurde schon lange von Baville vergeblich verfolgt, endlich als er seine Spur in Genf entdeckt hatte, trieb ihn sein Eifer so weit, daß er Menschen abschickte, die ihn auf fremdem Grund und Boden ermorden mußten. Da der Mord jedoch bei einer Schifffahrt auf dem Genfer-See geschah, suchte er

sich damit zu entschuldigen, daß der See ja eigentlich keines Herrn Gebiet angehöre. Alle diese vergeblichen Versuche schreckten die Cevennen-Bewohner nicht ab, am Ende des Jahrs 1712 noch einmal einen Aufstand zu versuchen; allein die unternehmenden Köpfe waren gefallen, und die Männer, die ihre Rollen spielen wollten, hatten weder die Ausdauer, noch die Geschicklichkeit, die es ihren Vorgängern möglich machte, Uebermenschliches an Beharrlichkeit und Kraftanstrengung zu thun. Der geschlossene Friede hatte ihnen aber alle Mittel und alle Täuschungen, mit denen das Ausland ihnen so lange schmeichelte, entzogen, und ließ diese armen Provinzen an der allgemeinen Ruhe Theil nehmen, die endlich über unzähligen Blutfeldern und Aschenhaufen bei ihnen einzog. Die wenigen Camisards, die sich noch hie und da erhalten hatten, kehrten zu ihren frühern Beschäftigungen zurück. Die Absicht, die ihnen die Waffen in die Hand gegeben hatte, blieb ungeachtet so vielen vergossenen Blutes unerreicht — bis ein aufgeklärteres Zeitalter den Protestanten endlich den Besitz der ihnen so grausam geraubten Menschenrechte zurückgab. — Daß aber der Genius des Bösen nicht gefesselt, nicht vernichtet ist, der vor mehr als hundert Jahren alle die Schrecknisse, von welchen diese Blätter angefüllt sind, herbeizog, haben die letzt verflossenen zehn Jahre zum Erstaunen und Abscheu unsers Zeitalters gezeigt. Nimes sah wieder Blut fließen, und zu Toulouse ward wieder gemordet. Die Herrschaft, welche

Vernunft und Gesetz unter dem Volke und über die Thronen gewonnen hat, macht es dem Dämon, der ehedem seine Werkzeuge nach Languedoc schickte, unmöglich, so frech wie damals zu wüthen; da aber seine Ansprüche noch dieselben sind, die das Languedoc verheerten, hat er statt des blanken Schwertes Lüge, Trug und Heuchelei zu seinen Hülfsmitteln gewählt. Hülfsmittel, die in unserer Zeit die Religiosität in jeder Kirche zerstören, aber weder seine Herrschaft obsiegend machen, noch irgend eine Secte zu unterdrücken vermögen werden.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Therese,

Geschichte des Cevennen-Krieges

Stuttgart 1834

Gall.sp. 98 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10426793-3